P. o. germ. 274 fg/1

Der
deutsche Dichterwald.

Herausgegeben

von

O. F. Gruppe.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist ihr Samen
Ueber alles deutsche Land.
Ludwig Uhland.

Erster Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1849.

470.9.

31 G

P. o. germ. 274 fq/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Anders waren die Zeiten, als Verleger und Herausgeber den Entschluß faßten, in drei Bänden dem deutschen Volk das Werthvollste der neuen Literaturperiode in vollgewundenen Sträußen darzubieten: anders sind die Zeiten jetzt, da dies Volk in harten Kämpfen ringt, um seiner Stammeseinheit eine staatliche Form zu geben, welche die alte Herrlichkeit wieder heraufführen könnte. In dieser wichtigen Stunde, wo noch die ganze Bangigkeit des Zweifels auf uns drückt, wo Gelingen und Mißlingen sich noch die Waage hält, jetzt ein Werk zu bringen, das mehr als irgend ein anderes geeignet ist, dem deutschen Volk die Einheit seines Empfindens, die Höhe und Herrlichkeit seines Vermögens zu veranschaulichen, wahrlich, es kann nicht ohne eine tiefe Regung geschehen, aber, im Bewußtsein dessen, was Deutschland verdient, und wenigstens so mächtig ersehnt hat, auch nicht ohne einen gläubigen Hinblick nach oben.

Die veränderten Zeiten haben unser Unternehmen nicht beeinträchtigt, es ist jetzt nur noch zeitgemäßer als es war. Was unsre Sammlung von andern unterscheidet, ist, daß sie vor allen Dingen das Volk ins Auge faßt, diesem seine Dichter zuzuführen und aufzuschließen sucht.

Nicht irgend eine bevorzugte Klasse, nicht irgend eine besondere Bildungsstufe hat sie ins Auge gefaßt, eben so wenig eine besondere Provinz, sondern das gesammte Volk, das ganze Deutschland, und demgemäß mußte sie auch bemüht sein, aus allen deutschen Gauen gleichmäßig die Strahlen deutscher Empfindung und deutscher Kunst zu sammeln, zum Genuß, zum freudigen Bewußtsein des gemeinsamen Ruhmes für alle.

Nicht Proben und Pröbchen von Gattungen und Arten hatten wir zu geben, sondern den wirklichen Gehalt deutschen Gesanges, die Grundtöne der deutschen Lyra in ihren reichsten und vollsten Accorden, ohne Vorliebe für den einen oder andern Stamm, für die eine oder andere Tonart. Vielgenannte Namen mußten öfters zurückgedrängt werden auf das richtige Maaß ihres Werthes; aber auch Verschollenes und Vergessenes war heraufzufördern, es galt zu retten und zu bergen aus dem Schiffbruch auf den Wogen der Zeit. Wieviel des Trefflichsten lag noch in Dunkel und Vergessenheit, verkannt oder unerkannt!

Das Drama in den Kreis unserer Auswahl zu ziehen, verbot sich von selbst, das Epos aber ist bisher wenig bebaut worden; wir gaben, wo kleinere Stücke sich fanden, Ganzes, aus größeren Werken Bruchstücke. Der weite Umfang des Lyrischen und des Didaktischen war unser hauptsächliches Feld, von der Ode bis zum Epigramm, vom Liede bis zur Satyre und Epistel, die Empfindung des eigensten Herzens und die Darstellung sowohl der dichterischen Fabel als des Geschichtlichen.

Nicht aus allen Zeiten haben wir alle Gattungen

zu vertreten gesucht — denn das ist ein unglückliches Bestreben. Jede Zeit bebaut andere Felder, hat ihre besonderen Gebiete. Nur auf das, was eine Zeit mit Glück treibt, kommt es an, nicht auf das was nebenbei geht und von denen getrieben wird, die keinem innern Beruf folgen und nicht wissen, was an der Zeit sei. Das Kirchenlied hat seine Zeit und wiederum die anakreontische Ode, das Epigramm und die Fabel, das Heldengedicht und die Elegie, die Romanze, die Ballade, das sangbare Lied. Die Gattungen sondern sich von selbst, so wie man den Zeiten folgt und dem, worin der Werth ihrer Schöpfungen liegt.

Da wir nicht für die Schule auswählten, und da ein großes Volk ein anderes ist, als eine Pension für junge Damen von Stande, so brauchten wir nicht das Erotische mit Stumpf und Stiel auszurotten — was bliebe da auch von der Poesie übrig? — noch war irgend etwas zu hoch oder zu niedrig: jedoch blieb immer die Rücksicht zu ehren und die Grenze zu achten, welche Geschmack und Sitte unverbrüchlich auferlegen. Wer vornehmen Ekel mitbringt, der suche seine Dichter unter den modischen Phrasenmachern; die alten Dichter einer kernhaften Zeit sind ihrer Derbheit nicht zu entkleiden, weil sie ihr Wesen ausmacht — aber auch kein wahres Zartgefühl mochten wir beleidigen, und fürchten nicht, daß ein gesunder Sinn sich irgend verletzt fühlen könnte.

Vollendetes, Musterhaftes zu geben, davon mußte ganz abgesehen werden in einer historischen Sammlung, ja überhaupt in einer Sammlung, weil das Vollendete immer nur einzeln ist. Im Geschmack und selbst in der Form

muß nach den Zeiten ein ganz verschiedener Maaßstab angelegt werden. Hexameter von Klopstock und Zachariä erscheinen unserm Ohr durchaus fehlerhaft, und selbst Voß, der doch für die prosodische Behandlung der Sprache den Wendepunkt macht, kann uns heute nicht mehr genügen. Mit dem Musterhaften ist es noch bedenklicher, und es versteht sich von selbst, daß keine frühere Zeit für die spätere ein Muster sein kann, so wenig als heute Jemand für das siebzehnte oder achtzehnte Jahrhundert dichten will. Man kann nur sagen: das Werthvolle, das Schöne, je nach dem Standpunkte der Zeit, sollte hervorgesucht und vereinigt werden.

Auf der anderen Seite war es Pflicht, nicht zu viel Namen herbeizurufen, und den deutschen Parnaß nicht allzu demokratisch zu bevölkern. Wir haben das schöne Wort von Uhland zu unsrer Fahne gewählt, allein wir wollen nicht, wie so oft geschehen, die Schuld auf uns laden, dasselbe zum Panier der Mittelmäßigkeit zu machen. Es ist der schlimmste Dienst, den man der Lesewelt und dem Vaterlande leisten kann, wenn man, Alles nivellirend, die Größe herabdrückt, und die Kleinheit heraufschraubt — man zerstört so das Interesse und mißbraucht das Vertrauen.

Die Periode deutscher Dichtkunst, in welcher wir uns gegenwärtig noch befinden, datirt von Opitz, wie darüber kein Zweifel sein kann und hinreichend anerkannt wird. Zwar schwach in der Production, eröffnet er doch für poetische Form und poetischen Styl eine neue Bahn, und bald folgt ihm ein größerer nach, ein Mann von deutschem Herzen, der schwung- und liebevolle Paul

Flemming. Eine tüchtige Schule schließt sich beiden an, ein Reichthum kernhafter Poesie von alter Ehrenfestigkeit, voll starker Gesinnung, voll eines männlichen Glaubens, zwar noch derb und ungefüge, aber oft voll des glücklichsten, herzhaftesten Ausdrucks für das frische Kraftgefühl eines gesunden Herzens. Deutschland hat seiner Poesie des 13. Jahrhunderts volle Anerkennung zu Theil werden lassen, und sie wieder in sich aufgenommen. Nicht gleiche Gerechtigkeit hat es seinen Dichtern aus dem 17. Jahrhundert zu Theil werden lassen, so sehr auch Einzelne bereits bestrebt waren, sie ihm wieder zuzuführen. Ein verweichlichtes und zum Theil verbildetes Jahrhundert nahm zu großen Anstoß an gewissen Formen der Sprache; weil diese Zeit sich mit der unsrigen in unmittelbaren Vergleich stellen läßt, so erscheint sie veralteter, als die des 13. Jahrhunderts, sie erscheint uns altmodisch, und an diesen Begriff wieder knüpft sich eine Reihe von Vorurtheilen, welche machen, daß die größere Lesewelt durch die Form nicht zum Inhalt durchdringt, so sehr dieser auch den tiefer Eingehenden zu lohnen im Stande ist. Wilhelm Müller hat in seiner sehr verdienstlichen Sammlung dieses Hinderniß richtig gefühlt, und ist sogar auf etwas gewaltsame Weise bemüht gewesen es zu entfernen, indem er die alten Texte einer theilweisen Umformung unterwarf. Unsere heutigen Leser würden vielleicht schon etwas mehr vertragen können und etwas weniger durch falsche Nebeneindrücke des Barocken und Lächerlichen gestört werden; gleichwohl haben doch auch wir für gut befunden, hie und da uns kleine Aenderungen zu erlauben, aber nur nicht stillschweigend,

sondern mit Vermerkung der ursprünglichen Lesart unter dem Texte. Dabei sind wir zuweilen Müller gefolgt. Wir hatten nicht Leser im Auge, welche an philologische Treue gewöhnt sind, nicht Grammatiker und historische Sprachforscher, denen überdies die Originale zugänglich sein werden, sondern eben den deutschen Leser, der sich freuen will der dichterischen Schätze, die sein Vaterland besitzt. Einigemal aber, wo wir es nicht wollten, hat auch der Setzer sich Aenderungen erlaubt; der Reim wird die unerlaubte Selbsthülfe anzeigen.

Aus demselben Grunde habe ich mir auch kein Gewissen daraus gemacht, die trefflichen Kernsprüche Logau's nach Lessings Ueberarbeitung zu geben, in welcher sie ja ohnedies erst Eigenthum der Nation geworden sind — wohlzumerken, nach Lessings schonender Nachhülfe, nicht aber nach der tiefer ins Fleisch einschneidenden von Ramler in seiner Ausgabe von 1791.

Schon gelang den Deutschen viel in jener noch ganz deutschen Periode, wo die französische Hofsitte zwar in die höhern Kreise, aber noch keineswegs ins Volk gedrungen war; es gelang ihnen schon viel, aber nur nicht die Anmuth, die Grazie. Diese erborgte man zuerst von unsern westlichen Nachbarn. Leipzig, das ja ein klein Paris sein sollte, stellte seinen Gellert, Hamburg seinen Hagedorn. Jetzt beginnt eine ganz neue Zeit, stark contrastirend gegen die nächstvorhergehende; Leichtigkeit, aber mit ihr auch Leichtfertigkeit stellt sich ein. Die Genußsucht eines tiefen Friedens, auf dem Grunde eines gemüthlichen Lebens, harmlos, ohne politische Leidenschaften, nur im allgemein Menschlichen sich ge-

fallend, zwischen Tanz, Spiel, Liebesscherz und Liebeständelei — man glaubt die geflügelten Amoretten selbst zwischen den rauschenden Reifröcken, über den flatternden Puderlocken zu sehen — es würde uns als eine ferne Zeit erscheinen, so fern als China und Japan, wenn nicht auch hier das deutsche Herz uns entgegenschlüge, und unsre Großväter und Großmütter im jugendlichen Reiz uns zeigte. — Schöne Zeit — kehrt jemals ein Ton von dir wieder?

In Weiße, Jacobi, Wieland schien dieser Ton zu culminiren; mit letzterem glaubte ich den ersten Band schließen zu müssen, um den ganzen Abstand und Gegensatz der beiden Perioden im 17. und 18. Jahrhundert fühlbar zu machen. Welch ein Reichthum, welch ein Umfang, welche Tonleiter! Und doch das Alles nur ein Vorspiel der neuen und großen Epoche deutscher Dichtkunst, welche den Schluß des vorigen Jahrhunderts bezeichnet und sich erstreckt bis zur großen Regeneration des deutschen Volkes in seinen Freiheitskriegen. Diese Epoche, die uns allen noch anschaulich daliegt, bedarf keiner Einführung. Sie füllt den zweiten Band, während der dritte, dessen Druck unmittelbar fortschreitet, die Periode vom Jahr 1813 bis auf unsre Zeit umfaßt.

Auch sie ist nicht ohne Ruhm, nicht ohne Fortschritt. Viel Treffliches ist geschaffen worden, was noch keineswegs Gemeingut der Nation geworden, während manches leichter auf den Wogen politischer Leidenschaften sich hat emporheben lassen, und herab „von der Zinne der Partei“ sich Gehör verschaffte.

Möge denn das Buch den Beweis führen für das, was wir hiermit auszusprechen den Stolz und den Muth haben: es giebt kein Volk der Erde und hat keines gegeben, dem der Gesang so tief ins Herz gepflanzt wäre, und das irgend Gleiches stellen könnte gegen die Fülle, Tiefe und Herrlichkeit deutscher Liederstimmen. Ein Volk, das auf einem solchen Boden steht, von einem so lebendigen Hauch durchweht und getragen wird, es kann und darf nicht untergehen! Die Flut einbrechender Barbarei wird vorüber brausen, ohne die heilige Waldesstille deutscher Dichtkunst berührt zu haben.

Geschrieben zu Berlin am 5. Mai 1849.

Der Herausgeber.

Inhalt des ersten Theils.

Martin Opitz.

Seite

Lebenslust. 1
An Clorinde. 2
Des Schäfers Klage. 3
Eile der Liebe. 5
Das neue Vaterland. 6
An die Deutschen. 7
Morgenlied. 9
Epigramme. 10

Paul Flemming.

Treue. 12
An eine Jugendliche. 13
Abschied. 14
O fronte serena. 15
Für eine Jungfrau. 16
Nach des 6ten Psalms Weise. . 17
Sonette:
Er verwundert sich seiner Glückseligkeit. 20
An einen Ring. 21
Als er sie schlafend fand. . . 22
An ihren Garten. 22
Als sie wiederkam. 23
An Sich. 24
Aenderung und Furchtsamkeit jetziger Deutschen. 24

Seite

Hephata. 25
Neuer Vorsatz. 25
Grabschrift. 26

Adam Olearius.

Persische und arabische Sprüche. und Sinngedichte. . . . 27

Friedrich von Logau.

Sinngedichte. . . . . 30—40

Simon Dach.

Lied der Freundschaft. . . . 41
Gartenlust. 42
Brauttanz. 44
Lob des Weins. 45
Bei Roberthin's Tode. . . . 47
Memento mori. 49
Anke van Tharaw. 50

Johann Rist.

Herbstliches Hochzeitlied. . . . 52
Es fehlt nur an dem Menschen. 54
Daphnis und Galathe. . . . 54
Drei guter alter Dinge. . . . 56

Paul Gerhard.

Seite
Wie soll ich dich empfangen. . 57
O Haupt voll Blut und Wunden. 59
Befiehl du deine Wege. . . . 62
Gieb dich zufrieden ꝛc. 65
Geh aus mein Herz ꝛc. . . . 66
Friedenslied. 69
Frauenlob. 72

Chr. H. v. Hoffmannswaldau.

Bitte an Sylvia. 75
Verzweiflung. 76

D. C. v. Lohenstein.

Umschrift eines Sarges. . . . 78

Johann Scheffler.

Gelöbniß der Liebe. 79
Meine Liebe ist gekreuzigt. . 80
Die Seele ladet ihren Bräutigam ein. 81
Ergebung an die ewige Liebe. . 82
Geistliche Sprüche. . . . 83—90

Johann Grob.

Soldatenlied. 91

Jacob Schwieger.

Liebessehnen. 92
Klugheit verbirgt die Liebe. . . 92

H. A. v. Abschatz.

Liebestod. 94
Flüchtigkeit des Lebens. . . . 94
Lied der Freude. 95
Schweigen. 96
Seite
Sehnsucht. 97
Aufmunterung an die Deutschen. 97
Träufelt ihr Himmel von oben. 98
Meine Liebe ist gekreuzigt. . 100

Michael Kongehl.

Die erwünschte Heimath. . . 102
Unbestand. 103
Trost im Unglück. 104

Joh. Chr. Günther.

Dichters Unsterblichkeit. . . . 105
Die immer grünende Hoffnung. 106
Abendgebet. 108
Der Geliebten. 109
Aufruf zum Genuß des Lebens. 110
Trostaria. 111
Die seufzende Geduld. . . . 112
An Gott. 113
Sehnsucht nach dem Himmel. . 114
Aria. 115
Abschied vom Leben. 116

Christ. Wernike.

Sinngedichte. . . . . . 118—120

L. A. V. Gottschedin.

Ueber einen Schulfuchs. . . . 121
Damon und Urania. 123

Carl. Friedr. Drollinger.

Lob der Gottheit. 125

Albr. v. Haller.

Die Ewigkeit. 132
Doris. 136
Mariane. 140

Friedr. v. Hagedorn.

	Seite
An die Dichtkunst.	145
Die Alster.	146
Der Mai.	147
Der Wunsch.	149
Das Heidelberger Faß.	149
Wein und Liebe.	150
Johann der Seifensieder.	152
Der grüne Esel.	155
Drei Taube.	157
Auf gewisse Ausleger der Alten.	158
Mahomet und der Hügel.	158

Ew. Chr. v. Kleist.

Aus dem Frühling.	159
Dithyrambe.	162
Ode an die preußische Armee.	162

Joh. El. Schlegel.

Meine Liebe.	164

Joh. Ad. Schlegel.

Gottes Größe in den Meeren.	165

M. G. Lichtwer.

An die Muse.	168
Das Reuterpferd.	169
Das Laster und die Strafe.	169
Die zwo alten Weiber.	170
Die seltsamen Menschen.	170
Die zween Hähne.	172
Die Wespe und der Knabe.	172
Die wächserne Nase.	173
Die Nachbarn.	174

Chr. F. Gellert.

	Seite
Der arme Greis.	175
Die Geschichte von dem Hute.	177
Der grüne Esel.	179
Das Kartenhaus.	180
Die Gutthat.	182
Der junge Prinz.	182
Das junge Mädchen.	183
Das Kutschpferd.	184
Die glückliche Ehe.	185
Passionslied.	186
Morgengesang.	190
Güte Gottes.	191

Abr. Gotth. Kästner.

Epigramme.	194—196

K. W. Ramler.

Auf ein Geschütz.	197
Nänie.	198
Rede am 60ten Geburtstage des Königs.	200
An Joseph. II.	202

Joh. L. W. Gleim.

Schlachtgesang.	204
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.	205
Herausforderungslied.	208
Siegeslied.	208
Selbstgespräch in einer schönen Gegend.	217
An den Winter.	218
Bitte um eine Stunde.	219
Daphne an den Westwind.	220
Belinde.	221
Zorvaster in seiner Höhle	222

Joh. Peter Uz.

Der Mai.	224
Die Liebesgötter.	225

Seite
Ermunterung zum Vergnügen. 226
Der Weise auf dem Lande. . 227
Theodicee. 230

Joh. N. Götz.

Thamire an die Rosen. . . . 235
Sehnsucht nach Iris Wiederkunft. 235
Die Untreue. 235
Der Frühling. 236
Der Traum. 236
Die beste Welt. 237
Von der Freude. 237
Der Sommer im Florentinischen. 238

J. F. v. Cronegk.

Der Krieg. 239
Das glückliche Leben. . . . 244
An Herrn Uz. 246

A. L. Karschin.

An Gott. 248
Auf eine Glocke. 250
Auf den Tod des Prinzen Heinrich von Braunschweig. . 251
Die Fahrt der Königlichen Braut nach Engelland. 252
An ihren verstorbenen Oheim. 253
Das Feuerwerk. 255
Auf ihr Bild. 257
Klagen einer Braut. 258
Sappho an Amor. 260
Auf die krankgewesene Braut. . 261
Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen. . . . 263
Poetische Einfälle. 265

Friedr. Gottl. Klopstock.

Aus dem Messias. 267
Seite
An Ebert. 270
An Bodmer. 272
Die frühen Gräber. 273
An Gott. 274
Schlachtgesang. 278
Friedrich der Fünfte. 279
Der Eislauf. 281
Die beiden Musen. 283
An Johann Heinrich Voß. . . 285
Der Frohsinn. 287
Auferstehung. 288

Michael Denis.

Josephs erste Reise. 290

Karl. Mastalier.

An mein Vaterland. 294
Schlachtgesang. 298

Fr. Wilh. Zachariä.

Der Morgen. 299
Die Mücke und der Stier. . 303
Der Magister Legens. . . . 304
Der gefangene Trompeter. . . 304
Die Frau. 305

G. E. Lessing.

Die Küsse. 309
Der Tod. 310
Die drei Reiche der Natur. . 311
Epigramme. 312

Chr. Fel. Weiße.

An die Muse. 315
Der Sturm. 316
Die stumme Schöne. 317
Doris im Nachtkleide. . . . 317
Liebe und Wein. 318

Seite
Trinklied. 319
Aufmunterung zum Trinken. . 320
Der Soldat. 320
Die Liebe ist blind. 321
Der Schwur. 322
Der Kuß. 322
An ein junges Mädchen. . . 322
Chloris und Nachtigall. . . . 323
Der Beistand. 324
Die Flucht. 324
Der Aufschub. 325

G. C. Pfeffel.

Die Tabackspfeife. 326
Der Biber. 328
Das Goldstück. 329
Der Junker und sein Koch. . 330
Hassan. 330
Ibrahim. 331
Der Rubin. 333
Schach Meledin. 336
Der Uhu und die Fledermaus. 337
Epigramme. 338

L. F. v. Nicolay.

Sinngedichte. 340

F. C. C. v. Creuz.

Das höchste Gut. 341
Unser Schicksal. 342

Chr. Fr. D. Schubart.

Der Gefangene. 346
Bitte. 348
Die Fürstengruft. 350

Joh. C. Lavater.

Christus. 355

Seite
Stärkung in tiefer Dunkelheit. 356
Der Schweizer. 358

Math. Claudius.

Vaterlandslied. 360
Abendlied. 361
Rheinweinlied. 362
Die Henne. 363
Täglich zu singen. 364
Urians Reise um die Welt. . 366

K. E. K. Schmidt.

Lieb' um Liebe. 369

Fr. W. Gotter.

Der Bund. 371
Weh und Wohl. 371
Der bestrafte Amor. 372
Elegie bei einer Wiege. . . 373
Der Lohn der Treue. . . . 374

L. F. G. v. Goekingk.

Epistel an Stamford. . . . 375
Aurora. 378
Wiegenlied für die süßen Herren. 379
Epigramme. 380

M. A. v. Thümmel.

Süße Einfalt. 382
Der Vetter. 382
Grabschrift des Mimy. . . . 383
An ein Fräulein. 384
Der Heldentod. 385
Der Zweifler. 385

J. G. Jacobi.

Erinnerung. 386

Seite
An Chloe. 386
Wunsch. 387
Im Herbst. 388
Auftrag. 389
Einladung. 390
Der erste Kuß. 391
Der Sommertag. 392
Gewährte Bitte. 393
Sehnsucht. 394
Der Förster. 395
Das Schattenspiel. 395
Der Kuß. 397
An den kleinen Daphnis. . . 399

Seite
Amor an den Dichter. . . . 400
Belinde. 400

Chr. M. Wieland.

Hymne auf Gott. 401
Aus Oberon. 403
Aus Rosemunde. 407
An Olympia. 408

J. M. R. Lenz.

An Wieland. 413

Martin Opitz von Boberfeld.

Geb. zu Bunzlau 1597. — Gest. zu Danzig 1639.

Lebenslust.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Worzu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimb den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,

Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen!

Bitte meine guten Brüder
Auf die Musik und das Glas.
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Lass' ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein,
Will mit Andern lustig sein,
Wenn ich gleich allein muß sterben.

An Clorinde.

Clorinde, willst du mich verlassen?
Halt an, und eile nicht so sehr;
Dein Lieben ist ein halbes Hassen,
Hat wenig Gluth, Rauch desto mehr.

Getreue Liebe kann nicht wanken.
Sie liegt zu Anker jederzeit,
Hat ihre Sinnen und Gedanken
Gegründet auf Beständigkeit.

Was willst du dich um etwas grämen,
Das nichts ist, als ein bloßer Wahn,
Und du mir nicht kannst wieder nehmen,
Ich gleichfalls dir nicht geben kann?

Kein Mensch ist nur sich selbst geboren,
Was du bist, weiß ich, daß bin ich:
Was fort ist, wird nicht mehr verloren,
Darum gedenke, hin sei hin.

Komm her und laß dich ferner lieben,
Weil deine Jugend Schönheit hat.
Bleib, bist du einmal schon geblieben —
Die Flucht ist jetzt doch gar zu spat.

Des Schäfers Klage

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt' er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:

Ein Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
Gewesen für und für.
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' Alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht't.
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt.
In diesem schweren Orden
Verändert Alles sich;
Die Herd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth,

Da doch, was ich gesungen,
Im Britenland' erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.

So hab' ich auch daneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem Allen
Frag' ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einzig singen will,*)
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt:
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

Eile der Liebe.

Ach Liebste, laß uns eilen!
Wir haben Zeit.
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

*) Triller hat diesen Vers so geändert: Kling bloß mein Saitenspiel.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß;
Daß Alles, was wir haben,
Verschwinden muß.
Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis,
Der Augen Feuer weichet,
Die Brunst wird Eis.
Das Mündlein von Corallen
Wird ungestalt,
Die Händ', als Schnee, verfallen,
Und du wirst alt.
Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.
Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gieb mir — das, was du giebest,
Verlier' auch ich.

Das neue Vaterland.

Ich kann mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich will, mein Vaterland,
Nun ich befreit bin von dem Leben,
Bei dem kein Glück ist und Bestand;
Doch hält mich noch der Liebe Band,
Der ich zu schwach zu widerstreben.

Vor hab' ich mich zu dir gewendet,
Kein Ort gefiel mir besser nicht;

Nun hat sich alle Lust geendet,
Nachdem mich meines Herzens Licht,
Was Jedermann dawider spricht, *)
Mit seiner Anmuth ganz verblendet.

Vor, wann die Morgenröthe lachte,
Und ließ sich sehn auf ihrer Bahn,
So grüßt' ich sie, wann ich erwachte;
Jetzt ist es Alles nun gethan, **)
Weil ich mein Leib nur preisen kann,
Und allzeit ihre Zier betrachte.

Vor hab' ich zu den kühlen Flüssen
Und klaren Brunnen mich gesellt,
Die Rosen, Lilien und Narcissen
Liebt' ich vor Allem auf der Welt.
Jetzt weiß ich ein viel schöner Feld,
Und hoffe, sein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
Ihr Wüsten und du stiller Wald,
Lebt wohl mit euren tiefen Gründen
Und grünen Wiesen mannigfalt:
Mein Trost und bester Aufenthalt
Ist sonstwo, als bei euch, zu finden.

An die Deutschen.

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat!
Der Schein den Mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.

*) D. h. Was auch alle Welt gegen meine Liebe spricht.
**) D. h. Jetzt ist Alles vorbei.

Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen*) sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind.
Mit Trotzen wird man Keinen**) jagen —
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Ist hundert tausend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht,
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,***)
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut.
Doch Obst, das bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel.

*) D. h. von Thaten die man vor Augen sieht.

**) Conjectur. In der Amsterdamer Ausgabe von 1645 steht: Bienen; wohl nur Druckfehler.

***) Die Amsterdamer Ausgabe hat singen und bringen; offenbar Druckfehler; schon von Triller richtig gesehen, von W. Müller fälschlich bezweifelt.

Ich denke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!

Was kann der stolze Feind dir rauben?
Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier.
Geh' aber du ihm auf die Hauben,
Und brich ihm seinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Des Feindes Blut im Siege führen,
Das wird die beste Beute sein.

Morgenlied.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit;
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum will uns gehören,
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst.
Gib auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen künnen
Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eitlen Werke kalten Schein.
Siehe, Herr, wir wanken;
Thun und auch Gedanken

Gehn auf falscher Bahn.
Du woll'st unserm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar;
Nimm weg von unsrem Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bist du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

Epigramme.

Auf einen Meuchelmörder.

O du unmenschlichs Mensch, was Leidens Pein und Schmerzen
Gleicht deiner schnöden That! Bleibt unverweicht, ihr Herzen,
Wofern ihr gute Frucht des Vaterlandes seid.
Denn hier barmherzig sein ist Unbarmherzigkeit.

Silvii Grabschrift.

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dies umsonst hier lesen kann.

Auf einen abtrünnigen Kahlkopf.

Nichts Gutes ist an dir, doch daß du in der Jugend
Schon anfängst kahl zu sein ist deine beste Tugend.
Dein Herze rühm ich nicht; man weiß es, daß es treugt,
Die Augen sehen falsch, das lose Maul das leugt,
Die Stirn ist unverschämt, die Henkershände stehlen,
Und deine Laster sind unmöglich zu erzehlen;
Du Erzdieb, der du bist, dein Haar beliebt doch mir,
Es fällt bald ab wie du, und fleucht von selbst vor dir.

Paul Flemming.

Geb. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande; macht eine Reise nach Moskau und Persien; stirbt zu Hamburg 1640.

Treue.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist seelig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider Alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit;
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke;
Geld und Reichthum, das zersteubt;

Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Eins ist, da seyn, und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Nichts ist süßer, als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein,
Dieß ist's, deß ich mich erfreue,
Und sie giebt ihr Ja darein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

An eine Jugendliche.

Ja, Leben, ich bin angezündet
Von deiner Liebe keuscher Brunst;
Was meine freien Sinne bindet,
Das sind die Ketten deiner Gunst.

Wie selten sind sie sonst beisammen,
Ein Leib und Geist, an Zier gleich reich.
Dieß doppelt meiner Liebe Flammen:
Bei dir ist Schmuck und Zucht zugleich.

Der Glanz, die Schönheit, die Geberden
Sind dich zu lieben, übrig satt.
Doch muß dieß vorgerühmet werden,
Daß deine Jugend Tugend hat.

So kann und laß mich werden innen
Der schönen Freuden süße Frucht.
Denn dich allein besitzen künnen
Ist's einig, was mein Herze sucht!

Abschied.

Was säumest du, o Seele, zu zerspringen,
Vor Angst, vor Quaal, die dich und mich umringen
Und bist noch du, mein Herze, nicht entzwei,
Thu's doch, thu's bald, und mach' uns beide frei!

O daß ich doch den Tag erleben müssen,
Der mir verbeut, das schöne Kind zu küssen!
Der mir versagt, das liebe Bild zu sehn.
Ach mir! was mehr? es ist um mich geschehn!

Anstatt daß ich nicht eine Viertelstunde
Vor konnte seyn von ihrem süßen Munde,
Da muß ich nun seyn ewig ohne Sie.
Wo, ach, wo ist sie nun, die Werthe, die?

Sagt's sicher nach, ihr stummen Wasserschaaren,
Wie herzlich oft wir beide bei euch waren;
Bringt's kühnlich aus, ihr Lüfte! was ihr wißt,
Wie vielmahl wir uns haben laß geküßt.

Du blasser Mund, was ist's nunmehr gewesen,
Daß du so oft von ihrem bist genesen?
Wo ist dein Geist, ihr süßer Athem hin,
Von dessen Kraft ich noch verzaubert bin?

Ich ruf' euch an, o Sonn', o, Mond, o Sternen,
Und was uns sonst das Glücke winkt von fernen,
Ich ruf' euch an, seyd Zeugen über mir,
Was ich für Angst hier leide wegen ihr!

Ade, du Platz den Göttern selbst begehret,
Der du sie mir so vielmahl hast gewähret,
Sey tausendmahl, sey tausend tausendmahl
Gegrüßt! du bleibst in Lust, ich leb' in Quaal!

Ihr Bäch', ihr Büsch', ihr Gärten und Gefilder,
Und was ihr hegt; ihr schönen Lenzesbilder,
Du Sommerlust, du Herbst, du Winterzier!
Zu guter Nacht! Ich scheid'; Ihr bleibt bei Ihr!

Auf die italiänische Weise: O fronte serena.

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dieß Rothe, dieß Weiße
Zu schauen mit Fleiße.
Und dieß nur alleine
Ist's nicht, was ich meine;
Zu schauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küssen!
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen!

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen, so saugen
Das Licht meiner Augen!
O englische Sinnen,
O himmlisch Beginnen!
O Himmel auf Erden,
Magst du mir nicht werden?
O Wonne der Sonne!
O Sonne der Wonne!

O schönste der Schönen,
Benimm mir dieß Sehnen!
Komm eile, komm, komme,
Du Süsse, du Fromme!
Ach, Schwester, ich sterbe,
Ich sterb', ich verderbe!
Komm, eile; komm, heile!
Benimm mir dieß Sehnen,
O schönste der Schönen!

Für eine Jungfrau.

Der Mai, der kömmt gegangen,
Und hat die schönen Wangen
Mit Blumen ausgemahlt.
Das Leid der langen Fröste
Wird durch die warmen Weste
Mit Wollust reich bezahlt.

Auch euer Tag, der liebe,
Will ganz nicht sehen trübe,

Stellt sich erfreuter ein.
Und alles, was wir fragen,
Das sagt in Einem Sagen:
Ihr sollt gebunden seyn.

Drum wills auch mir gebühren,
Daß ich euch helfe zieren;
Nehmt dieses schlechte Band!
Ihr Wünsche, die ich schicke,
Ihr habt, als ich, mehr Glücke,
O schlingt ihrs um die Hand!

Ich bitt' um ihretwegen
Von Gott ihm*) so viel Seegen
Als Stern' am Himmel stehn;
Als Zweige sind in Wäldern,
Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fisch' im Meere gehn!

Nach des 6ten Psalms Weise.

In allen meinen Thaten
Lass' ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,

*) Dem Tag.

Mein Sorgen ist umsunst.
Er mag's mit seinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir seelig ist.
Ich nehm' es, wie Er's giebet,
Was Ihm von mir beliebet,
Das hab' auch ich erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Seegen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,

Und Christus ist bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her.
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht, wie.

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg', oder zieh' ich fort;
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stoßt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat Er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen;
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,

Sobald Er mir gebeut,
Es sei heut oder morgen,
Dafür lass' ich Ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen,
Daheim in meiner Ruh'.

Indeß wird Er den Meinen
Mit Seegen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein,
Wird beiderseits gewähren
Was unsre Wünsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele! deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat;
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath!

Sonette.

Er verwundert sich seiner Glückseeligkeit.

Wie mir es gestern gieng, und wie ich ward empfangen
In meiner Freundin Schoos, weiß sie nur und nur ich,

Das allerliebste Kind das herzt' und küßte mich,
Sie hielt so feste mich, wie ich sie hart umfangen.

Auf meinem lag ihr Mund, auf ihren meine Wangen,
Oft sagte sie mir auch, was nicht läßt sagen sich,
Darum du, Momus, nicht hast zu bekümmern dich!
Bei ihr ist noch mein Sinn, bei mir noch ihr Verlangen.

O wohl mir, der ich weiß, was nur die Götter wissen,
Die sich auch, wie wir uns, in reiner Keuschheit küssen.
O wohl mir, der ich weiß, was kein Verliebter weiß.

Wird meiner Seelen Trost mich allzeit also laben,
Mir allzeit also thun, so werd' ich an ihr haben
Ein weltlich Himmelreich, ein sterblich Paradeis.

An einen Ring.

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd!
Zu meiner Freundin hin, und lasse dir behagen,
Daß eine solche Hand dich fürderhin soll tragen,
Die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher macht.

Sey um sie, wenn sie schläft; sey um sie, wenn sie wacht,
Oft wird sie dich von mir und meiner Liebe fragen;
Halt' andrer Steine Brauch, die gar Nichts wieder sagen,
Schweig', was du siehst und hörst, und nimm' dich selbst in Acht.

Geschieht es etwa denn, daß sie dir in Gedanken
Ein feuchtes Küßlein reicht, so heb' es auf für mich,
Bis Morgen gegen Nacht; und wollten etwa sich

Die Lüfte, die es sehn, hierüber mit dir zanken,
Und mir es bringen eh, als ich mich stellet' ein,
So send' es mir durch sie, und lass' es heimlich seyn.

Als er Sie schlafend fand.

Hier liegt das schöne Kind in ihrer süßen Ruh,
Sie bläst die schöne Luft, von welcher ich mich quäle
Bis an die Seele selbst, durch ihr süße Kehle;
Hier liegt das schöne Kind, und hat die Augen zu.

Streu Rosen um Sie her, du sanfter Zephyr du!
Mit Nelken untermengt, daß ihr Geruch vermähle
Mit ihrem Athem sich, derweil ich leise stehle
So manchen Kuß von ihr. Kein Störer tret' herzu!

Still Satyr! Weg Sylvan! geht weit von diesem Bache,
Daß meine Seele nicht von eurer Stimm' erwache;
Klatscht in die Hände nicht, ihr schlüpfrigen Napeen.

Schlaf', Herz! ich hüte dein. Schlaf', bis du selbst erwachest,
So wirst du wachend thun, wie du im Schlafe machest;
Mir auch träumt itzt mit dir, als sollt' ich vor dir stehn.

An ihren Garten.

Ich denke noch an sie, die lieben tausend Stunden
Und tausend noch dazu, die ich in deiner Schoos,
Du wohlgelegner Platz, mehr nutzbar, als zu groß,
An keinerlei Frucht arm, zu jener Zeit empfunden.

Wenn, wie Olympia sich hatt' um mich gewunden,
So ich sie wiederum in die zwei Arme schloß;
Wie seelig war ich da, wie aller Menschheit los!
Wie oftmals hat uns doch Priapus so gefunden!

Es steht ein Maulbeerbaum bei deinem Vorderteiche,
Dem wünsch' ich, daß sein Haar ihm nimmermehr erbleiche,
Entgehe nie sein Saft: denn die vermeinte Nacht,

Die er dem Stamme giebt mit seinen dicken Blättern,
Die weiß es, wie Sie mich zuerst hat angelacht; —
Für diese Gunst sei du befohlen allen Göttern!

Als Sie wieder kam.

Die Luft hat ausgeweinet; der Himmel läßt den Flor
Der schwarzen Wolken ab; der Sturm der ist vorüber,
Der West befällt den Wald mit einem sanften Fieber;
Die hohe Sonne hebt ihr schönes Haupt hervor,

Und führet mit sich auf der Blumen ganzen Chor;
Die Luft ist lustiger, die Liebe selbst scheint lieber,
Es stellt sich jetzo nichts, als die Betrübniß, trüber,
Die froh bei Trauern wird, und thut sich nicht hervor.

Ich auch, wie krank ich bin nun in den fünften Tag,
Empfind' ein stilles Heil durch alle meine Glieder,
So daß ich, der ich vor in Unmacht ganz darnieder

Bei heißer Herzensangst in kaltem Schweiße lag,
Nun wieder Kost und Lust, und Frisch= und Froh=seyn mag.
Woher kann's anders seyn, als mein Trost, der kommt wieder!

An Sich.

Sey dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht; steh höher als der Neid;
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sie gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' Alles für erkohren,
Nimm dein Verhängniß an. Laß' Alles unbereut.
Thu, was gethan muß sein, und eh man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein Jeder selbst. Schau alle Sachen an:
Dieß Alles ist in dir! Laß deinen eitlen Wahn,

Und eh du fürder gehst, so geh in in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die ganze Welt und Alles unterthan!

Er beklagt die Aenderung und Furchtsamkeit jetziger Deutschen.

Jetzt fällt man uns ins Mahl, in unsre vollen Schaalen,
Wie man uns jüngst gedräut. Wo ist nun unser Muth?
Der ausgestählte Sinn? das kriegerische Blut?
Es fällt kein Ungar nicht von unsrem eitlen Prahlen!

Kein Busch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmahlen
Schreckt den Kroaten ab. Das Ansehn ist sehr gut;
Das Ansehn mein' ich nur, das nichts zum Schlagen thut.
Wir feigsten Krieger wir, die Phoebus kann bestrahlen!

Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne.

Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
Wir starken auf den Schein, so ist's um uns gethan,
Uns Namens-Deutsche nur! Ich sag's auch mir zum Hohne!

Hephata.

Ach! sprich es auch zu mir, dein kräftigs: Thu dich auf:
Ach sprich es auch zu mir! denn mir auch sind verschlossen
Ohr, Augen und der Mund. Viel Zeit ist hingeflossen,
Daß ich so elend bin. Die Welt hat viel zu Kauf.

Ich folge, was sie räth; und wird's nur ärger drauf!
So lebt mein kranker Leib mit seinen Hausgenossen,
Zu allem Werke laß, zu allem Thun verdrossen,
Auf Ein Ding nur beherzt: zu enden sein Lauf.

Ist's seelig, daß mir noch auf dieser bösen Erden,
O Arzt, durch deine Hand soll ausgeholfen werden,
So zeuch mich nicht mehr auf. Hilf diesem Uebel ab.

Nimm mein Beschweren hin, nach dem mein Geist so tracht.
Thust du's, so soll mein Lob auch rufen aus dem Grab:
„Der Alles machet wohl, hat mir's auch wohl gemacht!"

Neuer Vorsatz.

Welt! gute Nacht mit allem deinem Wesen!
Gehab' dich wohl; wenn auch dem Uebel wohl,
Das du bist, ist. Was acht' ich deinen Groll?
Nun hab ich einst*) mich durch dich durch gelesen.

*) Endlich.

Gott Lob und Dank! ich bin einmal genesen!
Wohl mir fortan, ich bin des Himmels voll.
Du thust kein Gut, und zwingst Ihn, daß Er soll
Dich kehren aus mit des Verderbers Besen.

Hin, Welt, du Dunst! Von jetzt an schwing' ich mich
Frei, ledig, los, hoch über mich und dich,
Und Alles das, was hoch heißt, und dir heißet.

Das höchste Gut erfüllet mich mit sich;
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr ich!
Trutz dem, das mich in mich zurückereißet!

Grabschrift.

22. März 1640.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich.
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frei. Meine. Konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist. Für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dieß Alles wird verstören.
Dieß, deutsche Klarien! dieß Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde!
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab.
Sonst Alles ist gethan bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben?

Adam Olearius.

(Eigentlich Oehlenschläger; geb. zu Aschersleben 1600; macht, wie Flemming, die Gesandtschaftsreise nach Persien mit; stirbt 1671.)

Persische und arabische Sprüche und Sinngedichte.

Motto.

Dies Buch wird daurhaft sein und an den Jahren kleben,
Nachdem mein Staub sich hat an seinen Ort begeben.
Ich sehe, daß mein Leib nicht bleibt, er muß dahin;
Drum will ich, daß man weiß, daß ich gewesen bin.

Qualität und Quantität.

Mehr ist ein schlank arabisch Pferd,
Als ein Stall voller Esel werth.

Freiheit und Dienstbarkeit.

In der Freiheit sein gesessen,
Und in Ruh' sein Brot gegessen,
Besser, als im Dienste stehen,
Und im güldnen Gürtel gehen.

Böse Gesellschaft.

Wenn in ein ehrbar G'lag ein Ungeschliffner kömmet,
Ihr*) Wesen und ihr Thun in ihrem Lauf er hemmet.
Wenn auch ein ganzer Teich voll Rosenwasser wär',
Und fiel' ein Hund darein, wär's doch so werth nicht mehr.

*) D. h. der Ehrbaren.

Scheinheiligkeit.

O, der du auf der Hand empor die Tugend trägst,
Und unter deinem Arm versteckte Laster hegst,
Was wirst du dort, wenn du scheinheilig hier willst sein,
Einmal mit falscher Münz' dir Gutes kaufen ein?

Undankbarkeit gegen Gott.

Singet ein Vogel die ganze Nacht,
Warum bin ich denn auch nicht bedacht,
Daß ich den gütigen Schöpfer droben,
Sollte nicht auch eine Stunde loben?

Königsgunst.

Des Königs Ehre wird dadurch gar nicht geschändet,
Wenn er ein freundlich Aug' auf seinen Bauern wendet.
Dem Bau'r ist, wenn sein Kopf des Königs Schatten spürt,
Gleich als wenn seinen Hut die Sonne selbst berührt.

Beschränkte Bosheit.

Wenn wären den Katzen auch Flügel gegeben,
So würden die Sperlinge länger nicht leben.

Guter Worte Kraft.

Die Kraft der guten Wort' läßt sich in Vielem spüren;
Ein gut Wort kann am Haar den Elephanten führen.

Nachwehen.

Man kann den scharfen Pfeil zwar aus der Wunde kriegen,
Doch bleibt darin der Schmerz, der Groll im Herzen liegen.

Wahrer Adel.

So du vielleicht nicht bist aus edlem Stamm geboren,
Es schadet nicht, es ist daran nicht viel verloren.
Laß Tugend dich erziehn und deine Mutter sein,
So bist du edel g'nug, laß Andern ihren Schein.

Eins ist Noth.

Eins ist ein nöthig Ding: bisweilen lassen stehen
Sein Werk im Haus, und hin zum Gotteshause gehen.

Gebrauche die Zeit.

Weil das Eisen ist noch hitzig,
Schmiede, krümme, mache spitzig.

Mache dich selten.

Komm nicht oft zu mir gegangen,
So hab' ich nach dir Verlangen.

Freundschaftsdienste.

Wird dein Freund dir Honig sein,
So schluck' ihn nicht ganz hinein.

Wodurch die Welt besteht.

Wenn alle Menschen weise wären,
So würde bald die Welt aufhören.

Kein Ruhm ohne Arbeit.

So etwa du nicht willst hinauf zur Treppe steigen,
So wirst du auch wohl nicht dich auf dem Dache zeigen.

Narrenprobe.

Sechs Dinge sind, daran man einen Narren kennet:
Wenn er vergeblich redt, um nichts für Zorn oft brennet,
Verändert sich ohn' Noth, fragt, was ihn nicht geht an,
Erkennt nicht, wer sein Freund, und trauet Jedermann.

Friedrich von Logau.

(Genannt Salomon von Golau.)

Geb. 1604 zu Breslau; Kanzleirath bei einem Herzoge von Liegnitz; gest. 1655 zu Liegnitz.

Der Mai.

Dieser Monath ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menschen gönnen dir, daß du mögest Cäsar werden;
Doch mit drei und zwanzig Wunden, niederliegend auf der Erden.

Tod und Schlaf.

Tod ist ein langer Schlaf; Schlaf ist ein kurzer Tod:
Die Noth die lindert der, und jener tilgt die Noth.

Nachgeben.

Wer halbes Recht hat eingeräumet, der räume lieber ganzes ein:
Wer schon des Halben Herr geworden, der will es auch des Ganzen sein.

Hofstellungen.

Es stecket Ja im linken, im rechten Backen Nein;
Ja, nein: dieß pflegt bei Hofe allzeit vermischt zu sein.

Der Feind nicht zu verachten.

Mit dem Feinde soll man fechten, vor dem Fechten ihn nicht schmähn;
Viel', die schmähten ungefochten, hat man fechtend laufen sehn.

Wahrheit.

Fromme Leute klagen sehr, daß die Wahrheit sei verloren.
Suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.

Die Tugend.

Wo Tugend Glück beherrscht, und Weisheit Unglücksfälle,
Hat Hochmuth kein Gehör, hat Unmuth keine Stelle.

Gemeine Werke.

Kluge Leute thun zwar auch was die albernen beginnen,
Brauchen aber andre Art, andern Zweck, und andre Sinnen.

Tadler.

Wem Niemand nicht gefällt, wer alles tadelt allen,
Wer tadelt diesen nicht, und wem kann der gefallen?

Der Tod.

Wer sich nicht zu sterben scheut, und sich auch nicht schämt zu leben,
Dieser sorgt nicht, wie und wann er der Welt soll Abschied geben.

Stärke und Einigkeit.

Tapferkeit von außen, Einigkeit von innen,
Macht, daß keiner ihnen mag was abgewinnen.

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

Geistlicher und weltlicher Glaube.

Man merkt wie gegen Gott der Glaube sei bestellt,
Nur daraus, wie man Glaub' und Treu dem Nächsten hält.

Von der deutschen Poesie.

Was ist ein deutscher Reim? Deutsch kann ja jedermann. —
Drum ist mir lieb, daß ich auch kann, was jeder kann.

Wassersucht.

Wassersucht ist schwer zu heilen. Manchmal kömmt sie Jungfern an;
Diese trägt man auf den Armen, bis sie selber laufen kann.

Geduld.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

Weiber.

Wer ohne Weiber könnte sein, wär' frei von vielerlei Beschwerden,
Wer ohne Weiber wollte sein, wär' aber nicht viel nütz auf Erden.

Lügen und Lügen sagen.

Ein Frommer hütet sich, daß er nicht leichtlich lüge;
Ein Weiser, daß er sich mit Lügen nicht betriege.

Thätigkeit.

Wer nimmer nichts versucht, der weiß nicht, was er kann.
Die Uebung wirkt auf uns; Versuch der führt uns an.

Der Weg zu Gunsten.

Willst du, daß man dich bei uns wohl verehr und dein gedenke?
Stelle Gastereien an, sprich stets ja, und gieb Geschenke.

Das Schwerdt.

Ohne Ursach sollen wir nie zucken unsern Degen,
Ohne Ehre sollen wir ihn darauf nie niederlegen.

Hofdiener.

Des Fürsten Diener sind also, wie sie der Herr will haben:
Sie arten sich nach seiner Art, sind Affen seiner Gaben.

Frühling und Herbst.

Der Frühlung ist zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär',
Wär' zwar das Auge satt, der Magen aber leer.

Ein Weltverständiger.

Tapfre Männer sollen haben was vom Fuchse, was vom Leuen;
Daß Betrieger sie nicht fangen, daß sie Frevler etwas scheuen;

Die Falschheit.

Höflichkeit verlor den Rock, Falschheit hat ihn angezogen;
Hat darinnen viel geäfft, hat manch Biederherz betrogen.

Lebensregel.

Sei, wer du bist; laß jeden auch vor dir sein, wer er ist;
Nicht, was du nicht kannst, was du kannst, sei dir zu sein erkiest.

Der Mittelweg.

In Gefahr und großer Noth
Bringt der Mittelweg den Tod.

Aenderung des Anschlages.

Zu Wasser muß nach Hause, wer nicht zu Lande kann;
Wenn Ein Rath nicht gelingt, greif einen andern an.

Drei schädliche Dinge.

Spiel, Unzucht, und der Wein,
Läßt reich, stark, alt nicht sein.

Das beste Band zwischen Oben und Unten.

Wann Willigkeit im Leisten und Billigkeit im Heißen
Sich wo zusammenfügen, wer will dieß Band zerreißen?

Wein.

Der Wein ist unser noch, wann ihn das Faß beschleußt;
Sein aber sind wir dann, wann ihn der Mund geneußt.

Lügen.

Willst du lügen, leug von Fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

An den Naso.

Naso, dir ist deine Nase statt der Sonnenuhr bereit,
Wann der Schatten weist gerade auf das Maul, ists Essenszeit.

Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich sein.

Kunst und Geschicke.

Wissenschaft und Höflichkeit paaren sich nicht immer:
Oeftern ist ein hölzern Haus, wo ein goldnes Zimmer.

Der wohlthätige Gott.

Gott macht Gutes, Böses wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.

Auf den Fungus.

Fungus Maul ist eine Mühle, die gar gäng' in ihrem Lauf;
Mahlet Witz kaum eine Handvoll, schüttet Wort' ein Malter drauf.

Friede und Krieg.

Ein Krieg ist köstlich gut, der auf den Frieden dringt;
Ein Fried' ist schändlich arg, der neues Kriegen bringt.

Wein.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen;
Besser aber ists, den Beutel, als den guten Magen plagen.

Großer Herren Unrecht.

Das Unrecht pflegen Große mit Unrecht zu ersetzen,
Weil sie dazu noch hassen die, die sie vor verletzen.

Lügen.

Wer sein Kleid mit Lügen flickt, der befindet doch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

Streithändel.

Händel sind wie Fischerreusen: leichtlich kömmt man drein,
Leichtlich sich heraus zu wickeln kann sobald nicht sein.

Verachtung der Welt.

Hin über das Gewölke steiget der Reiger, daß er nicht beregne:
Wer Dunst der Eitelkeit nicht liebt, macht, daß kein Unfall ihm begegne.

Rathschläge.

Einem Fürsten ist gut rathen, der des Rathes Schluß und Rath
Für sich selbsten kann ermessen, ob er Grund und Glauben hat.

Verleumdung.

Wenn man eine Wunde haut, sieht man eher Blut als Wunde:
Ungunst merkt man bald bei Hof, aber nicht aus was für Grunde.

Auf die Florida.

Florida, dieweil sie schön, meinet sie, ein einzler Mann
Sei nicht ihrer Schönheit werth; beut der ganzen Welt sich an.

Glauben.

Luthrisch, päbstisch, und calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel wo das Christenthum denn sei.

Freund und Feind.

Ein Freund, der nie mir hilft, ein Feind der nichts mir thut,
Sind beid' aus einer Zunft; sie sind gleich schlimm, gleich gut.

Spielkarten.

Karten, die bei Tage streiten, liegen Nachts beisammen stille.
Weiber, die mit Männern zanken, stillt bei Nacht ein guter Wille.

Böses.

Böses soll man bald vergessen, doch vergißt sichs schwerlich bald.
Gutes stirbet in der Jugend, Böses wird hingegen alt.

Man wags.

Wer nichts auf Glücke wagt, stellt alles nur auf Rath,
Irrt oft so sehr als der gewaget alles hat.

Wahrheit und Lügen.

Die Wahrheit ist ein Oel, die Lügen Wasser; schwimmt
Doch endlich oben auf, wie viel man Wasser nimmt.

Die jetzige Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Herr, das Christenthum ihr Knecht:
Der Nutz sitzt auf dem Thron, im Kerker steckt das Recht.

Gemäßigte Strafen.

Strafe soll' sein wie Salat,
Der mehr Oel als Essig hat.

Unverschämt.

Dieß sind Laster aller Laster: sich vor keinem Laster scheuen,
Sich der Laster selbst berühmen, und die Laster nicht bereuen.

Verzeihung.

Wie du giebst, giebt man dir. Gieb mir geneigten Blick:
Vielleicht versieht man dir auch ein versehnes Stück.

Der Namenstag.

Einen schlechten Namen hat, dessen Name durch das Jahr
Einen Tag, und sonsten nie, kundig und geehret war.

Reichthum.

Wer zu sehr das Rothe liebt, kann das Gelbe selten haben;
Wer sich schämt, der wird nicht reich: Reichthum fordert freche Gaben.

Der Apfelbiß.

Adam mußt in Apfel beißen, konnt es nicht verbessern; —
Weil man noch zu seinen Zeiten nichts gehabt von Messern.

Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

Ehestand.

Das Weib ist ihres Mannes Herz, der Mann des Weibes Haupt:
Daß eines einem andern lebt, ist keinem nicht erlaubt.

An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir? —
Leser, wie gefällst du mir?

Besonnenheit.

Willst du einen Wächter haben, der vor Schaden wacht!
Nimm dir einen an zum Diener Namens Wohlbedacht.

Zornurtheil.

Wo der Zorn der Richter ist, hat Gerechter schon verspielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, sondern auf die Rache zielt.

Poeten.

Es helfen große Herren Poeten zwar zum Leben,
Die aber können jenen, daß sie nicht sterben, geben.

Verheißungen.

Dein Ja soll sein ein Pfand, bei dem sich sicher weiß,
Wer sein Vertrauen dir geliehn auf dein Verheiß.

Sittsamkeit.

Je heller Feuer brennt, je minder Feuer raucht:
Je mehr bei einem Witz, je mehr er Glimpf gebraucht.

Lobgeiz.

Wer hungrig ist auf Lob, ist gern an Tugend leer.
Die Tugend hat genug, darf Lob nur ohngefähr.

Geiz.

Wer Gold, ihm nicht zum Brauch, der Welt zum Dienste, nützet,
Hat das, was der hat, der im Stollen Gold besitzet.

Undank.

Dem, der Haß und Undank leidet, einem solchen trau ich zu,
Daß er redlich sich verhalte und mit Treu das Seine thu.

Eingeborne Diener.

Wahr ists, daß von fremden Bäumen man doch Früchte haben kann:
Wer die Früchte samt den Bäumen eigen hat, ist besser dran.

Die Gelegenheit.

Der Will' ist zwar ein Reisemann, der da und dorthin will:
Spannt ihm Gelegenheit nicht vor, so kömmt er nicht ans Ziel.

Leichtgläubigkeit.

Wer gar nichts glaubt, glaubt allzuwenig, wer alles glaubt, glaubt gar zu viel;
Behutsamkeit hilft allen Dingen: im Mittel ist das beste Ziel.

Waschhaft.

Ein Plaudrer stiftet Haß, pflegt Freundschaft zu zerstören.
Wer nichts verschweigen kann, soll billig auch nichts hören.

Ein geschminkter Freund.

Ptochus rufet seinen Freund, in der Noth um Beischub an:
Dieser schickt ihm Hülfe zu, spannet aber Krebse dran.

Ein Freund.

Weißt du, wer ein guter Freund wirklich ist und billig heißt? —
Der sich, wenn du ihn nicht siehst, deinem Namen Freund erweist.

Gerechtigkeit.

Das Recht schleußt für die Armen sich in ein eisern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, so kömmst du hurtig vor.

Das fromme Alter.

Wenn Wollust uns verläßt, dann kömmt uns die Andacht an:
Himmel hat den alten nur, Welt hat vor den jungen Mann.

Blendung kömmt vor Schändung.

Wer kürzlich werden soll gestürzet und geschändet,
Wird meistentheils vorher bethöret und geblendet.

Die Elemente.

Wie viel sind Element? — Man sagt von vieren, auch von zweien. —
Nein, fünfe: denn das Gold will auch sich mit darunter reihen.

Schmeichler.

Wer will alle Mücken können aus der Speisekammer treiben?
Heuchler werden nie vergehen, weil noch werden Höfe bleiben.

Undankbarkeit.

Der uns giebt die ganze Welt, der uns will den Himmel geben,
Fordert nichts dafür als Dank; kann ihn aber auch nicht heben.

Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft.
Vor ihm ist alles Schale: Witz, Tugend, Wissenschaft.

Ohrenbläser.

Fürsten, die von Ohrenbläsern sich die Ohren lassen füllen,
Können nicht in Freiheit leben, dienen stets dem Widerwillen.

Sittsamkeit.

Allzulanger Glimpf
Bringet endlich Schimpf.

Weltgunst.

Die Weltgunst ist ein Meer:
Darein versinkt, was schwer;
Was leicht ist, schwimmt daher.

Trauen.

Einem trauen, ist genug;
Keinem trauen, ist nicht klug,
Doch ists besser, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

Nicht zu viel.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nutz getragen.

Drohungen.

Ein Fluß verräth durch Rauschen sich, daß er sehr tief nicht lauft;
Ein Bote, daß er müde sei, wenn er sehr schwitzt und schnauft:
Wer allzu sehr mit Worten pocht, giebt deutlich an den Tag,
Daß seine Lunge ziemlich viel, das Herze nichts vermag.

Das Beste in der Welt.

Das Beste, was ein Mensch in dieser Welt erstrebet,
Ist, daß er endlich stirbt, und daß man ihn begräbet.
Die Welt sei, wie sie will; sie hab auch, was sie will:
Wär Sterben nicht dabei, so gälte sie nicht viel.

Religion.

Daß man mag in Haß und Neid wider seinen Nächsten leben,
Soll uns die Religion einen schönen Mantel geben!
Ehr mir Gott Religion, die zwar rein und heilig gläubet,
Immer aber Haß und Neid wider ihren Nächsten treibet!

Simon Dach.

Geb. zu Memel 1605. — Gest. zu Königsberg 1659.

Lied der Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Vor uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten seyn.
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt,
Der muß sich selber fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold,
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

Gartenlust.

Der habe Lust zu Würfeln und zu Karten,
Der zu dem Tanz, und der zum kühlen Wein,
Ich liebe nichts, als was in diesem Garten
Des Drangsals Trost, der Krankheit Arzt kann sein.
Ihr grünen Bäume,
Du Blumenzier,
Du Haus der Reime,*)
Ihr zwinget mir
Dies Lied herfür!

Mir mangelt nur ein Spiel, die süße Geige,
Die würdig ist, daß sie mit Macht erschall',
Hier, wo das Laub und die begrünten Zweige
Am Graben mich beschatten überall,

*) Wahrscheinlich ist damit Alberts Kürbishütte gemeint.

Hier, wo von weiten
Die Gegend lacht,
Wo an der Seiten
Der Wiesen Pracht
Mich fröhlich macht.

Was mir gebricht an Geld und großen Schätzen
Muß mein Gemüth und dessen güldne Ruh'
Durch freies Thun und Fröhlichkeit ersetzen,
Die schleußt vor mir das Haus der Sorgen zu.
Ich will es geben
Um keine Welt,
Daß sich mein Leben
Oft ohne Geld
So freudig hält.

Gesetzt, daß ich den Erdenkreis besäße,
Und hätte nichts mit guter Lust gemein,
Wann ich der Zeit in Angst und Furcht genösse,
Was würd' es mir doch für ein Vortheil sein?
Weg mit dem allen,
Was Unmuth bringt!
Mir soll gefallen,
Was lacht und singt,
Und Freud' erzwingt.

Ihr alten Bäum', und ihr noch jungen Pflanzen,
Ringsum verwahrt vor aller Winde Stoß,
Wo um und um sich Freud' und Ruh' verschanzen,
Senkt alle Lust herab in meinen Schooß!
Ihr sollt ingleichen
Durch dies mein Lied
Auch nicht verbleichen,
So lang' man Blüth'
Auf Erden sieht.

Brauttanz.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf.

Wie die Bäum' im Lenzen,
Von der Blüthe schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such' zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr;
Schaff', daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeyen
Und Trompeten an!
Laß an deinen Reihen
Gehen, was nur kann!
Leb' uns zu gefallen,
Angesehn, die Welt,
Zeit und Tod, sammt Allen,
Seinen Reihen hält.

Lob des Weins *).

Wer frägt danach?
Aus dem Gelag
Hab' ich mir vorgenommen,
Den ganzen Tag,
So lang' ich mag,
Auch morgen nicht zu kommen?
Herr Wirth, gebt ihr
Die Freiheit mir,
Mich lustig zu erzeigen,
So seht nur an,
Wie wohl ich kann
Die frischen Gläser neigen.

Dies ist der Trank,
Des Unmuths Zwang,
Durch den wir lustig werden,
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Giebt freudige Geberden.
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten;
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Giebt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen,
Macht uns bereit

*) Dieses Lied steht ohne Dach's Namen in den Albert'schen Sammlungen, ist aber demselben schon von Herder zugeschrieben worden. Die vorletzte Strophe ist gestrichen.

Barmherzigkeit
Dem Armuth zu erzeigen,
Wie auch beherzt,
Das, was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern,
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wenn wir hiemit
Die Nase schon begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kömmt auf uns zu geschossen.
Der will dann ein
Poete sein,
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur,
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein von deinen Gaben.
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan? noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut!
Laßt mir ein gut
Rundadinella spielen.

Bei Roberthin's Tode.

(Den 7ten des Ostermonats 1648.)

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,
Du hast mich an dies Licht gebracht,
Du unterhältst mir auch das Leben,
Du kennest meiner Monden Zahl,
Weißt, wann ich diesem Jammerthal
Auch wieder gute Nacht muß geben,
Wo, wie und wann ich sterben soll,
Das weißt du, Vater, mehr als wohl.

Wen hab' ich nun, als dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Mit Trost und Rath weiß zuzuspringen?
Wer nimmt sich meiner Seelen an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann,
Und ich muß mit dem Tode ringen,
Wenn aller Sinnen Kraft gebricht,
Thust du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Mich dünkt, da lieg' ich schon vor mir,
In großer Hitz', ohn' Kraft, ohn' Zier,
Mit höchster Herzensangst befallen;
Gehör und Rede nehmen ab,
Die Augen werden mir ein Grab,
Doch kränkt die Sünde mich vor allen;
Des Satans Anklag' hat nicht Ruh',
Setzt mir auch mit Versuchung zu.

Ich höre der Posaunen Ton,
Und seh' auch den Gerichtstag schon,
Der mir auch wird ein Urtheil fällen.
Hier weiset mein Gewissensbuch,

Da aber des Gesetzes Fluch,
Mich Sündenkind hinab zur Höllen,
Da, wo man ewig, ewig: Leid!
Mord! Jammer! Angst und Zeter! schreit.

Kein Gold und Gut errettet mich,
Umsonst erbeut ein Bruder sich,
Den andern hier erst los zu machen.
Er muß es ewig lassen stehn,
Wir werden ewig nicht entgehn,
Kriegt einmal uns der Höllenrachen.
Wer hilft mir sonst in dieser Noth,
Wo du nicht, Gott, du Todes Tod?

Der Teufel hat nicht Macht an mir,
Ich habe bloß gesündigt dir,
Dir, der du Missethat vergiebest.
Was maßt sich Satan dessen an,
Der kein Gesetz mir geben kann,
Nichts hat an dem, was du, Herr, liebest?
Er nehme das, was sein ist, hin,
Ich weiß, daß ich des Herren bin!

Herr Jesu! Ich dein theures Gut,
Bezeug' es mit selbst deinem Blut,
Daß ich der Sünde nicht gehöre.
Was schont denn Satan meiner nicht,
Und schreckt mich durch das Zorngericht?
Komm, rette deine Leidensehre!
Was giebest du mich fremder Hand,
Und hast so viel an mich gewandt?

Nein, nein, ich weiß gewiß, mein Heil,
Du lässest mich, dein wahres Theil,
Zu tief in deinen Wunden sitzen.
Hier lach' ich aller Macht und Noth,

Es mag Gesetz, Höll' oder Tod
Auf mich her donnern oder blitzen.
Dieweil ich lebte, war ich dein,
Jetzt kann ich keines Fremden sein.

Memento mori!

Du siehest, Mensch, wie fort und fort,
Der Eine hier, der Andre dort,
Uns gute Nacht muß geben.
Der Tod hält keinen andern Lauf,
Er sagt zuletzt die Wohnung auf
Uns allen, die wir leben.

Bedenk' es weislich in der Zeit,
Und fleuch den Schlaf der Sicherheit,
Sei augenblicklich wacker!
Denn wiss', es bleibet dabei nicht,
Daß man dich hin aus diesem Licht
Trägt auf den Gottesacker.

Wir werden aus den Gräbern gehn,
Und dort vor dem Gerichte*) stehn,
Das Christus selbst wird hegen,
Wann auf der Engel Feldgeschrei
Die Gluth das große Weltgebäu
Wird in die Asche legen.

Alsdann wird erstlich aller Welt
Belohnung werden zugestellt;
Die Sünder sollen büßen,
Und müssen sich ohn' Trug und Schein
Selbst Kläger, Richter, Henker sein,
Verdammt durch ihr Gewissen.

*) alle vor der Banke ꝛc.

Ach Gott! kömmt mir dies Urtheil vor,
So steigen mir die Haar' empor,
Mein Herz fühlt Angst und Schrecken!
Ihr hohe Hügel, heb' ich an,
Ihr Berg', und was sich stürzen kann,
Fallt her, mich zu bedecken!

Herr Jesu, meine Zuversicht,
Ach, laß dein strenges Zorngericht,
Ach, laß es mir nicht schaden!
Beut' an dem Vater den Vertrag,
Damit ich künftig hören mag
Den süßen Spruch der Gnaden.

Gieb, daß ich mich bei gutem Sinn,
Und weil ich noch bei Kräften bin,
Zum Sterben fertig halte,
Und nicht, o Jesu, meine Lust,
Begriffen in der Sünden Wust
Zum ew'gen Tod erkalte!

Anke van Tharaw.

Anke van Tharaw öß, de my geföllt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.

Anke van Tharaw, mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.

Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.

Kranckheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn,
Sal unsrer Löve Vernöttinge syn.

Recht af een Palmen=Bohm äver söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht:

So wardt de Löw' ön ons mächtich on groht,
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.

Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
Leewdest dar, wor öm dee Sonne kuhm kennt;

Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch fihndlöcket Hähr.

Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Leven schluht öck ön dihnet henönn.

Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.

Wat heft de Löve däch ver een Bestand.
Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?

Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht,
On glihk den Hungen on Katten begeyht.

Anke van Tharaw, dat war wy nich dohn,
Du böst mihn Dyhfken, myn Schahpken, mihn Hohn.

Wat öck begehre, begehrest du ohck,
Eck laht den Rock dy, du lätst my de Brohk.

Dit öß dat, Anke, du söteste Ruh,
Een Lihf on Seele wart uht öck on Du.

Dit mahckt dat Lewen tom hämmlischen Rihk,
Dörch Zanken wart et der Hellen gelihk.

Johann Rist.

Geb. zu Pinneberg im Holsteinischen 1607; gest. zu Wedel 1667.

Herbstliches Hochzeitlied *).

Lustig zu Felde mit Pferden und Wagen!
Holet die Früchte, so Tellus getragen,
Sparet das Feiern,
Füllet die Scheuern,
Weizen und Rocken und Gersten bringt ein!
Erntemann will unser Bräutigam sein.

Lustig zu Walde mit Jägern und Hunden,
Bis man ein flüchtiges Hirschlein gefunden!
Jaget mit Winden **)
Hasen und Hinden;
Habt ihr's gefangen, so zeiget euch mild.
Unser Herr Bräutigam küsset sein Wild.

Lustig zum Garten mit Körben und Säcken!
Früchte zu brechen, nehmt Leitern und Stecken,
Schüttelt die Zweige
Bis auf die Neige.
Unser Herr Bräutigam liebet die Nuß,
Solche zu brechen bringt keinen Verdruß.

*) Der Name des Bräutigams, Jebsen, ist in dem Refrain in Bräutigam verwandelt.

**) D. h. Windhunden.

Lustig zu Wasser mit Reusen und Netzen!
Karpfen und Hechte die sollen ergötzen
Bellende Magen,
Hungrige Kragen.
Füllet mit Krebsen die seufzende Brust!
Unser Herr Bräutigam angelt mit Lust.

Lustig zur Auen mit Büchsen und Stangen
Schnepfen und Enten und Lerchen zu fangen!
Schärfet den Nagel,
Schießet mit Hagel!
Unserm Herrn Bräutigam ist es geglückt,
Daß er ein liebliches Täublein bestrickt.

Lustig zum Reben, die Trauben zu schneiden!
Presset die röthlichen Beeren mit Freuden,
Jauchzet und singet,
Hüpfet und springet,
Preiset die Kelter mit fröhlichem Ton!
Lippenwein hat unser Bräutigam schon.

Lustig zu Felde, zum Walde, zum Reben,
Lustig zum Garten, zum Wasser daneben,
Lustig zur Auen,
Lustig zur Frauen,
Lustig zur Tafel und lustig zur Bank,
Lustig im Leben und nimmermehr krank!

Lustig zum Trinken und lustig zum Essen!
Lustig vor allem Gott nimmer vergessen!
Lustig zu Herzen,
Lustig zu Scherzen!
Lustig der Mann mit dem Weibchen allein,
Wollet ihr Vater und Mütterlein sein.

Es fehlt nur an dem Menschen.

Nun sich Himmel und Erd' erfreut
In der lieblichen Frühlingszeit,
Nun die Vögelein stimmen an,
Was die Menschen ergötzen kann.

Nun die Flüsse so sanft und fein
Wiederum schleichen in's Meer hinein,
Nun der Winter sich giebt zur Ruh',
Und die Wärme nimmt täglich zu.

Nun die Bäume gleich schwanger stehn,
Und die Blumen sich lassen sehn,
Nun die flüchtigen Thier' im Wald
Artig springen und tanzen bald:

Ist der Mangel an denen doch,
Die nur lieben des Krieges Joch
Und nicht suchen des Friedens Ziel:
Menschen halten das Widerspiel.

Daphnis und Galathe *).

O wie so selig muß doch sein
Ein Vöglein in den Lüften,
Die Nachtigall beim Bächelein,
Der Fuchs in finstern Klüften,
Die Schlang' im Busch, ein Fisch im Meer,
Der Taucher in den Seen,
Der edle Hirsch, so hin und her
Mag in den Wäldern gehen.

*) Mit Auslassung einiger Strophen.

Die Thier' in ihrer Einsamkeit
Die dürfen sich nicht klagen,
Noch, wie ich muß, zu jeder Zeit
Sich mit Gedanken plagen.
Sie suchen ihre Freud' und Lust
In Wassern und in Weiden,
Und ihrer keinem ist bewußt,
Was Seufzen sei und Leiden.

Die Freiheit ist ihr höchstes Gut,
Ihr einzigs all, ihr Leben;
Ich aber, wie ein Sklave thut,
Muß stets in Sorgen schweben.
Ich bin verstricket Tag und Nacht
Mit schweren Liebesbanden,
Ich werde durch der Schönsten Macht
Fast ganz und gar zu Schanden.

Ach, möcht' ich nur so glücklich sein,
Wie die, so mit den Flügeln
Sich schwingen in die Luft hinein
Und wohnen auf den Hügeln.
Die wissen recht, was Freiheit ist,
Was scherzen heißt und lieben,
Ich aber muß durch fremde List
Ohn' Ende mich betrüben.

So wünsch' ich, wie die Nachtigall
In Einsamkeit zu singen,
Und wie ein Hirsch durch Berg und Thal
In Freiheit hin zu springen.
Ja, wie die Schlang' in finstrer Höhl'
Auch einst mich frei zu machen.
So kann die hochbetrübte Seel'
Im Wunsch auch herzlich lachen.

Drei guter alter Dinge.

Drei Dinge soll man stets in diesem kurzen Leben
Weit über Alles zwar, was irdisch heißt, erheben,
Jedoch nicht über Gott. Das erste wird genannt
Ein alter Freund, an Treu' und Redlichkeit bekannt.
Dem folgt ein alter Wein und altes Geld ingleichen.
Was gilt's, den Dreien muß, was sonsten hoch ist, weichen!
Das alte Geld und Gold mag karger Filze sein,
Mir liebt *) ein alter Freund und dann ein alter Wein.

*) D. h. beliebt.

Paul Gerhard.

Geb. zu Gräfenhainichen 1608. — Gest. zu Lübben 1676.

Wie soll ich dich empfangen?
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen!
O meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sey.

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud'?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht:
Da bist du, mein Heil, kommen,
Und hast mich froh gemacht.

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst, und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren,
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch' Reichthum thut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das schreib' dir in dein Herze,
Du hoch betrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr;
Seid unverzagt, ihr habet
Die Hülfe vor der Thür!
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.

Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht;
Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb' und Lust,
All' Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld.
Nein! Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb' und Huld!
Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind', und ihrer Tück'?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind'
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande seind.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem der ihm flucht;
Mit Gnad' und süßem Lichte
Dem der ihn liebt und sucht.
Ach! komm, ach! komm, o Sonne!
Und hol' uns allzumal,
Zum ew'gen Licht und Wonne,
In deinen Freudensaal.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron'!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfiret,
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit,
Wie bist du so erbleichet,
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen,
Des blassen Todes Macht
Hat Alles hingenommen,
Hat Alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich, ich hab' es verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'.

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte, nimm mich an;
Von Dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Gut's gethan,
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost,
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.

Ich will hier bei dir stehen
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schooß.

Es dient zu meinen Freuden,
Und kommt mir herzlich wol,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach! möcht' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wol geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach! gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei.

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten,
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wol.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn;
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt;
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf! auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente,
Und führet Alles wol.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth;
Stärk unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen sein,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Gieb dich zufrieden und sei stille
In dem Gotte deines Lebens,
In ihm ruht der Freuden Fülle,
Ohn' ihn mühst du dich vergebens.
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell zu deiner Wonne;
Gieb dich zufrieden.

Er ist voll Lichtes, Trost und Gnaden,
Ungefärbten treuen Herzen,
Wo er steht, thut dir kein Schaden
Auch die Pein der größten Schmerzen;
Kreuz, Angst und Noth kann er bald wenden,
Ja auch den Tod hat er in Händen;
Gieb dich zufrieden.

Wie dir's und Andern oft ergehe
Ist ihm wahrlich nicht verborgen.
Er sieht und kennet aus der Höhe
Der betrübten Herzen Sorgen,
Er zählt den Lauf der heißen Thränen,
Und faßt zu Hauf all unser Sehnen;
Gieb dich zufrieden.

Wenn gar kein Ein'ger mehr auf Erden,
Dessen Treue du darffst trauen,
Alsdann will er dein Tröster werden,
Und zu deinem Besten schauen,
Er weiß dein Leid und heimlichs Grämen,
Weiß auch die Zeit, dir's zu benehmen;
Gieb dich zufrieden.

Er hört die Seufzer deiner Seelen
Und des Herzens stilles Klagen,
Und was du keinem darffst erzählen,
Magst du Gott gar kühnlich sagen;
Er ist nicht fern, steht in der Mitten,
Hört bald und gern der Armen Bitten;
Gieb dich zufrieden.

Laß dich dein Elend nicht bezwingen,
Halt an Gott, so wirst du siegen,
Ob alle Fluthen einher gingen,
Dennoch mußt du oben liegen;
Denn wenn du wirst zu hoch beschweret,
Hat Gott dein Fürst dich schon erhöret;
Gieb dich zufrieden.

Geh aus, mein Herz und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narcissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Gruft,
Und macht sich in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen,
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh, und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand,
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten.
Die Wiesen liegen hart dabei,
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschaar
Fleucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise.
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt,
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt,
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüthe.

Ich selbsten kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach! denk ich, bist du hie so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein;
Wie muß es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund und Stimm'
Ihr Hallelujah singen.

O wär' ich da! O stünd' ich schon,
Ach! süßer Gott, vor deinem Thron,
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen;
Mein Herze soll sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur, und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir stetig blühe.
Gieb, daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Seelen früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Mach' in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben.
Verleihe, daß zu deinem Ruhm,
Ich deines Gartens schöne Blum'
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis
Und laß mich bis zur letzten Reis'
An Leib und Seele grünen;
So will ich dir und deiner Ehr'
Allein, und sonsten keinem mehr,
Hier und dort ewig dienen.

Friedenslied.

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried= und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor!

O Deutschland, singe Lieder
Im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüthe
Zu deinem Gott, und sprich:
Herr, deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ewiglich.

Wir haben nichts verdienet
Als schwere Straf' und großen Zorn,
Weil stets bei uns noch grünet
Der freche schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter scharfer Ruth',
Und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße thut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
Hilft, daß sich bei uns löse
Der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,
Du theure, werthe Friedensgab',
Jetzt sehn wir, was für Frommen
Dein bei uns Wohnen in sich hab'.
In dich hat Gott versenket
All unser Glück und Heil;
Wer dich betrübt und kränket,
Der drückt ihm selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze,
Und löscht, aus Unverstand,
Die güldne Freudenkerze
Mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser
In unsre Seel' und Herz hinein,
Als ihr zerstörten Schlösser
Und Städte voller Schutt und Stein;

Ihr vormals schönen Felder,
Mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder,
Und dürre wüste Heid;
Ihr Gräber, voller Leichen,
Und blut'gem Heldenschweiß
Der Helden, derer gleichen
Auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,
O Mensch! und laß den Thränenbach
Aus beiden Augen rinnen;
Geh in dein Herz, und denke nach,
Was Gott bisher gesendet,
Das hast du ausgelacht;
Nun hat er sich gewendet,
Und väterlich bedacht,
Vom Grimm und scharfen Dringen,
Zu deinem Heil, zu ruhn,
Ob er dich möchte zwingen
Mit Lieb' und Gutes thun.

Ach! laß dich doch erwecken!
Wach auf! wach auf! du harte Welt,
Eh als das harte Schrecken
Dich schnell und plötzlich überfällt.
Wer aber Christum liebet,
Sei unerschrocknes Muths;
Der Friede, den er giebet,
Bedeutet alles Gut's.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
Da sollt ihr bei Gott leben,
In ew'gem Fried' und Ruh'.

Frauenlob.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lobs und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu.
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes, und kein Leid,
Durchsüßet seine Lebenszeit,
Sie nimmt sich seines Kummers an,
Mit Trost und Rath, so gut sie kann.

Die Woll' und Flächs sind ihre Lust,
Was hierzu dient, ist ihr bewußt;
Ihr Händlein greifet selbst mit zu,
Hat öfters Müh' und selten Ruh'.

Sie ist ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieses kommt, so kommt's nicht leer;
So schafft auch sie aus allem Ort
Und setzet ihre Nahrung fort.

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Giebt Futter, wo sie soll im Haus,
Und speist die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden fest,
Und strecket ihre Arm' auf's best';
Ist froh, wenn wol von statten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze steht.

Wenn andre löschen Feu'r und Licht,
Verlöscht doch ihre Leuchte nicht;
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, setzt sich hin,
Und schämt sich nicht, daß sie ihn spinn';
Ihr Finger faßt die Spindel wol,
Und macht sie schnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Ist gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgesind,
Ist wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, sie strickt, sie würkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künstler Weis',
Hält sich selbst sauber; weiße Seid'
Und Purpurfarbe ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt.
Er geht, steht und sitzt oben an,
Und was er thut, ist wohlgethan.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist,
Ihr' Ehr' ist, daß sie ist gerüst
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten Wort, und lehrt sie fein
Fromm, ehrbar und gehorsam sein.

Sie schauet, wie's im Hause geht,
Und wie es hie und dorten steht;
Sie ißt ihr Brot, und sagt dabei,
Wie so groß Unrecht Faulheit sei.

Die Söhne, die ihr Gott bescheert,
Die halten sie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann, der lobt sie spät und früh
Und preiset selig sich und sie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und stolz am Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehst wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was ist's doch, schön und lieblich sein?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und scheut,
Das soll man loben weit und breit.

Die Werke, die sie hier verricht,
Sind wie ein schönes helles Licht;
Sie dringen bis zur Himmelspfort',
Und werden leuchten hier und dort.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau,

Geb. 1618 zu Breslau; besucht das Gymnasium zu Danzig, woselbst Opitz mit ihm verkehrt, stirbt zu Breslau 1679.

Bitte an Sylvia.

Laß, Sylvia, die reine Gluth,
So mir entzündet Geist und Blut,
Dich, Liebste, nicht zum Zorn bewegen.
Wer kann vor deinen Augen stehn
Und unentbrannt von dannen gehn,
Wenn sich des Geistes Trieb will regen?

Nicht falle doch der Meinung bei,
Daß reine Liebe Sünde sei,
Die Gott in unser Herz geschrieben,
Die selbst sein Mund im Paradies
In uns mit unserm Athem blies,
Der uns geboten hat, zu lieben.

Soll meine Liebe Sünde sein,
So wisse, daß dein schöner Schein
Zu dieser Sünde mich getrieben,
Und glaube, daß die kluge Welt
Für leibliche Geschwister hält
Die Schönheit und den Trieb, zu lieben.

Drum folg' ich der Natur Gebot;
Ich bin kein Stein und auch kein Gott,
Ich muß in deinen Flammen brennen.
Mir ist gefesselt Geist und Muth;
Drum will ich auch des Herzens Gluth
Vor Gott und dir nur frei bekennen.

Hier ist mein demuthvolles Herz,
So sich verband, in Lieb' und Schmerz
Mit gleicher Andacht dir zu dienen.
Nimm, Sylvia, das Opfer hin,
Laß Augentrost in deinem Sinn,
Vergißmeinnicht im Herzen grünen!

Verzweiflung.

Die Augen schloß ich traurig zu,
Die Hände decken meine Stirne,
Ich war entblöst von Lust und Ruh',
Der Schmerz durchwühlte mein Gehirne.
Bald wacht' ich auf, bald schlief ich ein,
Bald wollt' ich todt und Asche sein,
Bald wünscht' ich, weit von hier zu leben;
Und daß ja Nichts sei unbekannt,
So hat die Thorheit meiner Hand
Papier und Feder übergeben.

Auf, auf, mein Sinn! und du, mein Fuß!
Ich kann nicht länger hier verziehen;
Mein Warten bringet mir Verdruß;
Ich wünsche, von der Welt zu fliehen.
Ich mag nicht Scepter, mag nicht Gold;
Man sei mir feind, man sei mir hold,
Es soll mich beides gleich erquicken,
Die Liebe, so uns närrisch macht
Und uns bezwingt mit dicker Nacht,
Soll mir den Compaß nicht verrücken.

Ich lache, wenn ich überhin
Mein dummes Leben überlege
Und das, worauf ich kommen bin,
In den Gedanken recht erwäge;

Mir zittern beides, Mark und Bein,
Die Stirne wird wie Eis und Stein;
Es will Geblüt und Geist erstarren. —
Genug geirrt, genug geklagt!
Den Irrthum hat die Zeit verjagt;
Ich will nicht länger hier verharren.

Und daß die Feder nicht zu viel
Von meinem bösen Leben sage,
So habe sie hiermit ihr Ziel;
Ich will nicht, daß sie ferner klage.
Mit diesem geht mein Wallen an,
Wohl jedem, der da bleiben kann!
Mein Wohlsein such' ich im Verderben.
Ihr guten Freunde, gute Nacht!
Der Wunsch sei euch von mir vermacht:
Mein Leben mag mein Feind ererben!

Daniel Caspar von Lohenstein.

Geb. 1635 zu Nimptsch, stirbt zu Breslau 1683.

Umschrift eines Sarges.

Irdisches und sterblich Volk, lebend-todte Erdengäste,
Ihr Verwürflinge des Himmels, ihr Gespenster dieser Welt,
Denen Nichts, als falsche Waare, Nichts als Rauch und Wind gefällt,
Thoren, klettert und besteigt die bequalmten Ehrenäste,
Setzt euch Säulen von Porphyr, mauert euch aus Gold Paläste,
Festigt Tempel euch aus Marmor, der der Zeit die Wage hält,
Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen den verdammten Klumpen Geld,
Macht euch euer stolzes Lob durch gelehrte Schriften feste;
Aber wißt, wenn das Verhängniß euer Lebensgarn reißt ab,
Schwindet Wissenschaft und Kunst, Schätze, Reichthum, Ehr' und Titel,
Und ihr nehmet Nichts mit euch, als den nackten Sterbekittel,
Wo ihr euch noch aus dem allen noch erschwitzet Sarg und Grab!
Tausend, Tausend sind gewest, die mich nicht erlangt noch haben,
Die die Lüfte, die die Gluth, die der blaue Schaum begraben.

Johann Scheffler,

genannt Johannes Angelus Silesius.

Geb. 1624 zu Breslau oder Glatz — wird 1653 katholisch, nimmt die priesterliche Weihe, stirbt in einem Kloster zu Breslau 1677.

Gelöbniß der Liebe.

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier,
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Ich will dich lieben, o mein Leben,
Als meinen allerbesten Freund,
Ich will dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glanz bescheint.
Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
Als meinen Bräutigam.

Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte das geschaffne Licht.
Nun aber ist's durch dich geschehn,
Daß ich dich hab' ersehn.

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht.

Ich danke dir, du Himmelswonne,
Daß du mich froh und frei gemacht.
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich machst gesund.

Erhalte mich auf deinen Wegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn.
Laß meinen Fuß in deinen Wegen,
Nicht straucheln oder stille stehn.
Erleucht' mir Leib und Seele ganz,
Du starker Himmelsglanz!

Gieb meinen Augen süße Thränen,
Gieb meinem Herzen keusche Brunst,
Laß meine Seele sich gewöhnen
Zu üben in der Liebe Kunst,
Laß meinen Sinn, Geist und Verstand
Stets sein zu dir gewandt.

Ich will dich lieben, meine Krone,
Ich will dich lieben, meinen Gott,
Ich will dich lieben ohne Lohne,
Auch in der allergrößten Noth.
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Meine Liebe ist gekreuzigt.

Ich lebe nun nicht mehr; denn Christus ist mein Leben,
Und meine Lieb' ist gar mit ihm an's Kreuz gegeben.
Es wisse nun die ganze Welt,
Daß mir nichts mehr an ihr gefällt,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Es herrscht in mir kein Feu'r der lüsternden Begierden,
Mein Herze brennt auch nicht nach Pracht und eitlen Zierden,
Es kann kein Reichthum, Geld und Gut
Verblenden meinen Sinn und Muth,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Ich habe keine Lust an den geschaff'nen Dingen,
Mir kann, was zeitlich ist, nicht eine Freude bringen.
Des Fleisches Schönheit und ihr Ruhm
Scheint mir, wie eine blasse Blum',
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Es darf sich nun nicht mehr die Welt um mich bemühen,
Sie wird mein Herze nicht zu ihrer Liebe ziehen.
Ich lieb' und küss' auch in dem Tod
Den süßen Jesum, meinen Gott,
Dem meine Lieb' gekreuzigt ist.

Die Seele ladet ihren Bräutigam ein.

Ach, was stehst du auf der Au',
Und wirst naß und kalt vom Thau?
Tritt herein in meine Hütte,
Denn dir rufet das Gemüthe;
Nimm in meinem Herzen Ruh',
Du geliebter Schäfer du!

Ei, was willst du weiter gehn,
Oder länger draußen stehn?
Komm in meines Herzens Höhle,
Liebste Seele meiner Seele!
Komm, ich räume es dir ein,
Ewig soll's dein eigen sein.

Komm, es soll in jedem Nun
Deinen liebsten Willen thun,
Bis es endlich von der Erden
Wird durch dich erhoben werden,
Da es dir zu Lob und Preis
Sei ein ewig Paradeis.

Ergebung an die ewige Liebe.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall emporgebracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden,
Und mein Herze nahm dahin,
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Geistliche Sprüche.

Das Gemüth.

Rein, wie das feinste Gold, fest, wie ein Felsenstein,
Ganz lauter, wie Kristall, soll dein Gemüthe sein.

Man weiß nicht, was man ist.

Ich weiß nicht, was ich bin, ich bin nicht, was ich weiß,
Ein Ding und nicht ein Ding, ein Pünktchen und ein Kreis.

Gott in mir und ich in ihm.

Gott ist in mir das Feu'r, und ich in ihm der Schein:
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Es ist kein Tod.

Ich glaube keinen Tod. Sterb' ich gleich alle Stunden,
So hab' ich jedesmal ein besser Leben funden.

Nichts lebt ohne Sterben.

Gott selber, wenn er dir will leben, muß er sterben.
Wie denkst du ohne Tod sein Leben zu ererben?

Die Unruhe kömmt von dir.

Nichts ist, das dich bewegt, du selber bist das Rad,
Das aus sich selbsten läuft und keine Ruhe hat.

Gott ist, was er will.

Gott ist ein Wunderding. Er ist das, was er will,
Und will das, was er ist, ohn alles Maß und Ziel.

Liebe ohne Erkennen.

Ich lieb ein einzig Ding und weiß nicht, was es ist,
Und weil ich es nicht weiß, drum hab' ich es erkiest.

Gottes Thron.

Fragst du, mein Christ, wo Gott gesetzt hat seinen Thron?
Da wo er dich in dir gebiert als seinen Sohn.

Wie sieht man Gott?

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht.
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

Der Himmel in dir.

Halt' an! Wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.

Die Rose.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Gottes Menschheit.

Willst du den Perlenthau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an seiner Menschheit hangen.

Die Selbstheit verdammt.

Dafern der Teufel könnt' aus seiner Seinheit gehn,
So sähest du ihn stracks vor Gottes Throne stehn.

Die Menschheit sollst du lieben.

Daß du nicht Menschen liebst, das thust du recht und wohl,
Die Menschheit ist's, die man im Menschen lieben soll.

Der ewigen Weisheit Haus.

Die ew'ge Weisheit baut, ich werde der Pallast,
Wann sie in mir und ich in ihr gefunden Rast.

Der Mensch macht die Zeit.

Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinnen.
Hemmst du die Unruh' nur, so ist die Zeit von hinnen.

Die Stimme Gottes.

Die Kreaturen sind des ew'gen Wortes Stimme:
Es singt und klingt sich selbst in Anmuth und in Grimme.

Ohne Warum.

Die Ros' ist ohn' Warum, sie blühet, weil sie blühet,
Sie acht' nicht ihrer selbst, frägt nicht, ob man sie siehet.

Der Seligen Lohn.

Was ist der Sel'gen Lohn? Was wird mir nach dem Streit?
Es ist die Lilie der lautern Göttlichkeit.

Die Liebe ein Magnet.

Die Lieb' ist ein Magnet, sie ziehet mich in Gott,
Und, was noch größer ist, sie reißet Gott in Tod.

Das Höchste ist Still sein.

Geschäftig sein, ist gut, viel besser aber, beten,
Noch besser, stumm und still vor Gott den Herren treten.

Erheb' dich über dich.

Der Mensch, der seinen Geist nicht über sich erhebt,
Der ist nicht werth, daß er im Menschenstande lebt.

Der Morgenstern.

Wer Gott genießen will und ihm sich einverleiben,
Soll wie ein Morgenstern bei seiner Sonne bleiben.

Der gute Tausch.

Mensch, giebst du Gott dein Herz, er giebt dir seines wieder.
Ach, welch ein werther Tausch! Du steigest auf, er nieder.

Es mangelt nur an dir.

Ach, könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden,
Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.

Dein Kerker bist du selbst.

Die Welt die hält dich nicht, du selber bist die Welt,
Die dich in dir mit dir so stark gefangen hält.

Die Einsamkeit.

Die Einsamkeit ist noth, doch sei nur nicht gemein,
So kannst du überall in einer Wüsten sein.

Nichts ohne Gott.

Freund, glaub' es, heißt mich Gott nicht in den Himmel gehn,
So will ich lieber hier, auch in der Höllen stehn.

Glanz der Demuth.

Wer in der Demuth Gott's am tiefsten ist versunken,
Der ist der höchste Glanz aus allen Himmelsfunken.

Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel senket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

Thu' dich auf vor Gott.

Dein Herz empfähet Gott mit allem seinen Gut,
Wann es sich gegen ihn wie eine Ros' aufthut.

Nicht sündigen.

Was ist Nicht-sündigen? Du darfst nicht lange fragen,
Geh' hin, es werden's dir die stummen Blumen sagen.

Der Stein der Weisen.

Mensch, geh nur in dich selbst. Denn nach dem Stein der Weisen
Darf man nicht allererst in fremde Lande reisen.

Das Herz umschließt Gott.

Gar unausmeßlich ist der Höchste, wie wir wissen,
Und dennoch kann ihn ganz ein menschlich Herz umschließen.

Das Edelste das Gemeinste.

Je edeler ein Ding, je mehr ist es gemein,
Das spüret man an Gott und seiner Sonnen Schein.

Große Gaben, kleine Empfänger.

Gott, weil er groß ist, giebt am liebsten große Gaben.
Ach, daß wir Arme nur so kleine Herzen haben!

Das beste Wissen.

Viel wissen ist zwar fein, doch giebt's nicht solche Lust,
Als sich von Kindheit an nichts Böses sein bewußt.

Der Tugend Ziel.

Gott ist der Tugend Ziel, ihr Antrieb, ihre Kron',
Ihr einziges Warum, und ist auch all ihr Lohn.

Göttliche Beschauung.

Das überlichte Licht schaut man in diesem Leben
Nicht besser, als wenn man in's Dunkle sich begeben.

Die Liebe.

Die Lieb ist wie der Tod: sie tödtet meine Sinnen,
Sie brichet mir das Herz und führt den Geist von hinnen.

Die Tageszeiten.

Im Himmel ist der Tag, im Abgrund ist die Nacht,
Hier ist die Dämmerung. Wohl dem, der's recht betracht'!

Leben und Tod.

Kein Tod ist herrlicher, als er ein Leben bringt,
Kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt.

Der Strahl und die Sonne.

Mein Geist, kommt er in Gott, wird selbst die ew'ge Wonne,
Gleichwie der Strahl nichts ist, als Sonn' in seiner Sonne.

Der lieblichste Ton.

Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich sein,
Als wenn des Menschen Herz mit Gott stimmt überein.

Ruh' und Wirkung Gottes.

Gott hat sich nie bemüht, auch nie geruht, das merk':
Sein Wirken ist sein Ruhm, und seine Ruh sein Werk.

Seliger Tod.

Der Weise, wann er stirbt, begehrt gen Himmel nicht,
Er ist zuvor darin, eh' ihm das Herze bricht.

Zeit und Ewigkeit.

Die Zeit ist edeler als tausend Ewigkeiten:
Ich kann mich hier dem Herrn, dort aber nicht bereiten.

Magnet und Stahl.

Gott der ist ein Magnet, mein Herz das ist der Stahl:
Es kehrt sich stets nach ihm, wenn er's berührt einmal.

Der höchste Adel.

Bin ich nicht adelig? Die Engel dienen mir,
Der Schöpfer buhlt um mich, und steht vor meiner Thür.

Der zweite Himmelstrost.

Was mag der größte Trost nach Gott im Himmel sein?
Daß man einander gleich in's Herze sieht hinein.

Die Verwandelung durch die Liebe.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

Neue und alte Liebe.

Die Liebe, wann sie neu, braust, wie ein junger Wein:
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Wie Gott gefunden wird.

Wer Gott recht finden will, muß sich zuvor verlieren,
Und bis in Ewigkeit nicht wieder sehn, noch spüren.

Dreierlei Schlaf.

Der Schlaf ist dreierlei: der Sünder schläft im Tod,
Der Müd' in der Natur, und der da liebt, in Gott.

Kein Gesetz für die Gerechten.

Für Bös' ist das Gesetz: wär' kein Gebot geschrieben,
Die Frommen würden doch Gott und den Nächsten lieben.

Keine Schönheit ohne Liebe.

Die Schönheit kömmt von Lieb'; auch Gottes Angesicht
at seine Lieblichkeit von ihr; sonst glänzt' es nicht.

Das Schnellste.

Die Lieb' ist's schnellste Ding. Sie kann für sich allein
In einem Augenblick im höchsten Himmel sein.

Liebe und Witz.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein:
Verstand und hoher Witz muß lang' im Vorhof sein.

Barmherzigkeit.

Kind, mache dich gemein mit der Barmherzigkeit:
Sie ist die Pförtnerin im Schloß der Seligkeit.

Wie man in den Himmel sieht.

Man braucht kein Ferngesicht, zum Himmel einzusehn:
Kehr' dich nur von der Welt, und schau', so ist's geschehn.

Das Herz ein Thal.

Mensch, wenn dein Herz ein Thal, muß Gott sich drein ergießen,
Und zwar so mildiglich, daß es muß überfließen.

Gottes Laute.

Ein Herze, das zu Grund Gott still ist, wie er will,
Wird gern von ihm berührt: es ist sein Lautenspiel.

Absonderung vom Ganzen.

Ein abgefallnes Laub, ein saures Tröpflein Wein,
Was hat es mit dem Baum, was mit dem Most gemein?

Im Meer werden alle Tropfen Meer.

Das Tröpflein wird das Meer, wenn es in's Meer gekommen,
Die Seele Gott, wenn sie in Gott ist aufgenommen.

Johann Grob.

Geb. zu Lichtensteig bei Toggenburg um 1630. Macht große Reisen durch Europa, tritt 1661 in fremde Militärdienste; treibt dann Mathematik und Dichtkunst zu Herisau; stirbt daselbst 1697.

Soldatenlied.

Nach einem Trompeterstücklein.

Sa! Lustig und frisch, Kameraden ihr!
Der Winter verschwindet, der Frühling ist hier.
Er locket uns aus dem Winterquartier,
Und führet uns in des Feindes Revier.

Wie die Trommel ertönt, wie die Pfeife singt,
Wie Schalmei, wie Trommet' und Pauk' erklingt.
Ei, schauet, wie frisch die Fahne sich schwingt,
Daß billig das Herz vor Fröhlichkeit springt.

Der Frühling ist kommen, Mars ziehet zu Feld.
Drob freuet sich mancher ehrliebende Held,
Dem Kriegen wohl mehr denn Wiegen gefällt,
Da Tapferkeit sich zur Tugend gesellt.

Wer leitet und lenkt dies redliche Heer?
Der trefflichste König kommt über das Meer.
Er ordnet den Zug, er zucket die Wehr,
Und geht uns voran. Wir frohlocken sehr.

Marschire mit Gott du rüstige Schaar,
Dergleichen vor diesem beisammen nie war!
Ein ehrlicher Fechter kennt keine Gefahr:
Der Himmel verspricht ein siegendes Jahr.

Jacob Schwieger.

Geb. zu Altona um 1635 — geht als Soldat nach Großpolen; stirbt 1665.

Liebessehnen.

Komm, Täubelein! Komm, stille mein Verlangen!
Komm, Sonnenschein und gieb mir deine Wangen,
Damit mein Schmerz,
Den ich von dir empfangen,
Sich leg'. Ach, Herz!

Mein Sonnenschein! Wann soll ich deine Wangen,
Mit Lust allein durch einen Kuß empfangen?
Ach, süßes Herz!
Komm, stille mein Verlangen
Und meinen Schmerz!

Sonst wird mein Herz durch eifriges Verlangen
Und tiefen Schmerz ein schwarzes Grab umfangen.
Drum laß allein
Mich küssen deine Wangen,
Ach Täubelein!

Klugheit verbirgt die Liebe

Es ist genug der Hände Drücken,
Der Füße Tritt, der Augen Nicken,
Wenn, Liebchen, wir bei Leuten sind.

Hör' auf mit weitern Liebeswerken;
Man will es fast zu scheinbar merken,
Daß wir uns lieben, gutes Kind.

Sind wir dann insgeheim beisammen,
So lüfte frei die heißen Flammen;
Bin ich doch, Närrchen, allzeit dein.
Dann können wir uns satt ja küssen,
Und, was wir jezuweilen missen,
Mit Wucher bringen wieder ein. — —

Hans Aßmann Freiherr von Abschatz.

Geb. zu Würbitz in Schlesien. — Gest. 1699 ebendaselbst.

Liebestod.

Diesen tödtet Blei und Eisen,
Jenen müssen Schmerz und Weh
Zu dem kalten Grabe weisen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Mancher muß sein Leben schließen
In dem Schooß der grünen See,
Ich zu Galatheens Füßen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Also klagte seine Schmerzen
Filidor im grünen Klee,
Sagend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Es bewegten sich die Steine,
Doch nicht seine Galathe:
Echo rufte durch die Haine:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Flüchtigkeit des Lebens.

Das Leben verschwindet
In Trauern und Leid;
Die flüchtige Wonne
Stirbt, eh' sie die Sonne
Zu Grabe begleit.

Das Böse sich findet,
Das Gute kömmt weit,
Das Leben verschwindet
In Trauern und Leid.

Wer Hoffnung empfindet,
Hegt Schatten und Dunst.
Das Glücke zu lenken,
Ist mühsames Kränken
Und Sorgen umsonst.
Die Hoffnung verbindet
Mit eiteler Gunst,
Das Leben verschwindet
Wie Schatten und Dunst.

Lied der Freude.

Ergötzet die Sinnen
Mit frohem Beginnen,
Doch denket dabei,
Daß Leiden und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sei.

Die Sehne vom Bogen,
Die immer gezogen,
Bricht endlich und reißt.
In stetigem Trauern
Das Herze vermauern,
Erstickt den Geist.

Vernünftiges Scherzen
Ermuntert die Herzen,
Erfrischet das Blut.

Drum brauchet der Jugend
In Ehren und Tugend,
Mit fröhlichem Muth!

Lacht, spielet und singet,
Schwatzt, tanzet und klinget!
Die Blüthe geht hin.
Das was ihr empfunden
In lustigen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Die traurigen Tage,
Verdrießliche Plage,
Sammt kränklicher Zeit,
Sind Früchte der Jahre
Bis Sterben und Bahre
Die Rechnung bereit'.

Schweigen.

Allzeit war
Tugendhaft das Schweigen.
Alles machen offenbar,
Ist der Thorheit eigen.
Allzeit war
Tugendhaft das Schweigen.
Reden kann
Leichtlich Unlust bringen;
Irrthum ficht den selten an,
Der die Zunge weiß zu zwingen.
Allzeit war
Tugendhaft das Schweigen.

Sehnsucht.

Was rauscht und murmelt deine Fluth,
Du heller Bach, inmitten dieser Auen?
Du kannst das süße Kind Klimenen täglich schauen:
Was hat bei solchem edlen Gut
Sich zu beschweren deine Fluth?

Was klaget sich dein zarter Mund,
Du Federschaar, in dieser grünen Hecken?
Besinge deine Brunst, sie kommt dich zu entdecken.
Wo solche Zeugen sind vergönnt,
Was klaget sich dein zarter Mund?

Ihr Lüfte, was beseufzet ihr,
Die ihr den Ort im Sommer pflegt zu kühlen?
Ihr könnt nach eurer Lust um ihre Wangen spielen.
Ach, wär' ich Wind und Luft, wie ihr,
Wie wohl gerathen wäre mir!

Aufmunterung an die Deutschen.

Nun ist es Zeit zu wachen,
Eh' Deutschlands Freiheit stirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt.
Herbei, daß man die Kröten,
Die unsern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Son' und Seine schicke!

Der Feind braucht Gold und Eisen,
Wend't Stahl und Silber an,

Der deutschen Welt zu weisen,
Was List und Hochmuth kann.
Laßt euch das Geld in Händen
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rücken
Die Fesseln nicht bestricken.

Laßt Lerch' und Falken fliegen,
Setzt alle Kräfte bei,
Mit ihnen zu besiegen
Des Hahnes Prahlerei!
Er prangt mit euren Federn,
Drum müßt ihr ihn entädern,
Und Jeder sich bemühen,
Das Seine weg zu ziehen.

Wollt ihr euch unterwinden,
Zu thun, was sich gebührt,
Ein Hermann wird sich finden,
Der euch an Reihen führt.
Laßt euch verstellten Frieden
Zum Schlafe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh' erjagen.

Träufelt, ihr Himmel, von oben!

Himmel, ob uns ausgespannt,
Träufelt auf das dürre Land!
Laßt auf Zions matte Stadt
Und die ausgebrannten Auen,
Die der Fluch gedörret hat,
Jakobs edlen Segen thauen!

Schütte, blaues Wolkenhaus,
Deine reichen Tropfen aus,
Regne die Gerechtigkeit,
Die uns alle soll benetzen,
Durch ihr reines Unschuldskleid
Unsrer Sünde Fleck ersetzen!

Reiß' die Himmelsfest' entzwei,
Heidentrost, und komm herbei,
Laß in Saba deinen Stern,
Auf den Bethlemiter Hainen
Deiner Schaaren Glanz dem Kern
Gottergebner Schäfer scheinen!

Nun, du kömmst, Mariensohn,
Gott von Gott! Ich höre schon
Wie der Weihnachtsengel singt:
Alles Volk soll freudig werden!
Wie in hoher Luft erklingt:
Gott die Ehre, Fried' auf Erden!

Mache dich zum Wettelauf,
Seele, mit dem Hirten auf,
Wo das große Wunderkind
Wird in harter Krippe funden,
Und bei solcher Wiege sind
Ochs und Esel angebunden.

Glaube, was Gott längst verhieß,
Und der Engel macht gewiß,
Glaube, daß dieß Freudenkind
Dir auch sei zum Heil geboren,
Und bei ihm das Leben find't,
Was im Tode war verloren.

Kniee mit erfreutem Sinn
Bei des Heilands Krippen hin,
Schaue den beliebten Mund,
Dessen freudig Trostzusprechen
Deine Seele macht gesund,
Wenn dir Herz und Augen brechen.

Schau' der Augen helles Paar,
Welches eh' die Sonne war,
Schau' der Wangen zartes Blut,
Und die Hand, die alles träget:
Steinern bist du, wo dein Muth
Nicht hierüber sich beweget.

Danke dem, der also bloß
Lieget in Marien Schooß,
Daß er deine Blöße deckt,
Der für dich will Mangel leiden,
Daß du, von dem Tod' erweckt,
Sollst genießen seiner Freuden.

Flamme, Jesu, meinen Geist,
Der sich so erstorben weist,
Durch dein Liebesfeuer an,
Daß ich solche Lieb' erkenne,
Und, so viel die Schwachheit kann,
Gegen dich mit Dank entbrenne!

Meine Liebe ist gekreuzigt.

Weine Zion, du Betrübte,
Weil dein Heiland, der Geliebte,
Nun am Kreuzesstamm verschmacht'!

Stirbt der Schöpfer aller Dinge?
Reiß, o Himmel! Fels, zerspringe!
Sonn', erschwarz', und Tag, sei Nacht!

An dem Kreuz wird meine Liebe,
Einem Mörder oder Diebe
Gleich, die Unschuld umgebracht.
Billig lieb' ich den von Herzen,
Der in tausend Angst und Schmerzen
Meine Schuld hat gut gemacht.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Daß er mich vom Tod erhübe,
Wird er hier mit Schmach erhöht.
Schau' wie meine Sündenflecken
Abzuwaschen und zu decken,
Blut aus seiner Seite geht!

Meine Liebe hängt am Kreuze.
Ach! daß seine Noth mich reize,
Nicht zu leben mit der Welt!
Hier will ich mich niederlassen,
Diesen Lebensbaum umfassen,
Wenn mich letzte Noth befällt!

Michael Kongehl.

Geb. z. Kreuzburg 1646. — Gest. zu Königsberg 1710.

Die erwünschte Heimath.

Geister, so die Welt durchreisen,
Fürchten keines Scythen Eisen,
Achten nicht den blanken Stahl:
Halbbemondte Partisanen,
Blutbespritzte Martisfahnen
Stürzen sie in keine Qual.

Des entbrannten Aetna Spitzen,
Und die zwei berühmten Stützen
Die Alkmenens Sohn erbaut,
Werden oftmals überstiegen,
Thule bleibt dahinten liegen
Und selbst Peru wird durchschaut.

Aber wenn das Rund der Erden
Mit viel tausend Angstbeschwerden
Endlich überstiegen ist;
Mußt du doch zurückgedenken,
Und die Sinnen heimwärts lenken,
Wenn du nicht von Marmor bist.

Du wirst nicht eh Ruh empfinden,
Bis du von den Aeolswinden
Wirst getrieben seewärts ein,
Bis du kannst aus fremden Landen
Fröhlich an dem Ufer stranden
Wo dein Herz zu Haus' mag sein.

Unbestand.

Dem wandelbaren Unbestand
Ist unterworfen Stadt und Land.
Auch eben dieses unser Land
Ist unterthan dem Unbestand.

Ein Kind, das heute kommt zur Welt,
Wird mit der Zeit ein großer Held.
Doch endlich kommt ein solcher Held
Oft unverhofft zur Unterwelt.

Der gestern saß in stolzer Pracht,
Geht morgen zu der Schattennacht,
Und eben diese Schattennacht
Folgt auf des heitern Tages Pracht.

Oft wird ein Fürst zu Spott und Hohn
Oft kriegt ein Knecht die Königskron,
Und glückt es nicht, so bringt die Kron
Auch diesem lauter Spott und Hohn.

Der Mond nimmt ab und wieder zu,
Das Meer hat gleichfalls keine Ruh,
Und eben solche Wechselruh
Kommt allen andern Dingen zu.

Weil dann der Welt in ihrer Lust
Nichts als der Unbestand bewußt,
So laß ich ihren Staub und Wust
Und such' im Himmel meine Lust.

Trost im Unglück.

Das Unglück muß zuletzt sich enden,
Wenn es genug geraset hat,
Wenn sich des Trübsals Stunden wenden
So kommt die Freud an ihrer Statt.
Kein Donner kann so grausam sein,
Es folgt ein goldner Sonnenschein.

So lang dies Erdenrund gestanden,
So lang hat dieses auch gewährt,
Wo ist ein Unglück wohl vorhanden,
Das dieser Wechsel nicht verzehrt?
Kein Hagel kann so schrecklich sein,
Es folgt ein lieber Sonnenschein.

Wenn du das Kreuz nur weißt zu tragen
Mit unverzagtem Christenmuth,
Wirst du doch endlich müssen sagen:
Der Himmel machet Alles gut.
Kein Wetter kann so düster sein,
Es folgt ein klarer Sonnenschein.

Wenn jetzt die wilden Fluten schwellen
Und Alles tobet auf dem Meer,
So legen sich doch bald die Wellen,
Und morgen geht es sanft daher.
Kein Sturmwind kann so mächtig sein,
Es folgt ein holder Sonnenschein.

Ich hab' in meinen jungen Jahren,
Des Glückes Tück' und Trügerei,
So wie des Himmels Gunst erfahren,
Drum sag' ich, und es bleibt dabei:
Kein Donner kann so grausam sein,
Es folgt ein goldner Sonnenschein.

Joh. Christian Günther.

Geb. zu Striegau in Schlesien 1695. — Gest. zu Jena 1723.

Dichters Unsterblichkeit.

Dresden, am 10ten August 1719.

Euch Musen dankt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt' und bin;
Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt schon auf die Nachwelt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und wenn mir Freud und Trost entgangen,
Dem Herzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeiz mit nach Ungarn gehn,
Und bei des Adlers Siegeszeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich schmeichle keiner großen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kann.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergötzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kann ich alle Noth versüßen,
Hier richtet niemand was ich thu.
Hier spiel' ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr, ihr hochmuthsvollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln;
Es gilt mir beides einerlei:
Wen wahre Lieb und Weisheit adeln,
Der ist allein vom Sterben frei!

Die immer grünende Hoffnung.

Stürmt, reißt und ras't, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde,
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei!
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von neuem grünt und Aeste treibt,

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz' ich doch dem Ungemach:
Schlagt, bittre Feinde,
Weicht, falsche Freunde,
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen!
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe schenkt aus güldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir guten Sold zu zahlen
Und schickt mich in den Unglücksstreit;
Hier will ich kriegen,
Hier will ich siegen:
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Bei dem ein Palmenbaum zwei Anker hält.

„Beständig" soll die Losung bleiben,
Beständig lieb' ich dich, mein Kind,
Bis dermaleinst die Dichter schreiben,
Daß du und ich nicht sterblich sind.
Das Wort „beständig"
Macht alles bändig
Was Elend heißt;
Das stärkste Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Geduld den Frost verbeißt.

Nur zweifle nicht an meiner Treue,
Die als ein ewig helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finsterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Ja kein Geschicke
Trennt mich von dir.
Du bist die Meine,
Ich bin der Deine,
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir!

Abendgebet.

Abermal ein Theil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht!
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Herr und Schöpfer aller Dinge,
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig niederknien:
Nimm das Abendopfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater! deine Güte
Heißet überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frei und los!
Gieb der Buße stets Gehör,
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen. —

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Kreuze nackend hing!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfing!

Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schildwacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken. — —

Gute Nacht, ihr eiteln Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh,
Jesus schließet bis auf morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, sei gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu erwarten habe.

Der Geliebten.

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in so ein Kind,
Das mir erst Lust zu leben giebt,
So schwer die Zeiten sind.
Sein Kuß ist meiner Seelen Kraft
Und hat an süßer Gluth
Fast aller Schönen Eigenschaft,
Nur nicht den Wankelmuth.

Es schwächt mir weder Geist noch Leib,
Was denen sonst geschieht,
Die Amors stiller Zeitverreib
Am Narrenseile zieht:
Es redet mir in Lust und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächsten Zeit
Des Unsterns Meister sein.

Ach Hoffnung! Ach du Engelsbild,
Du meiner Güter Rest!
Ach komm', du süß', und bleib mein Schild,
Da alles schlägt und preßt!
Komm, flicht uns unsern Hochzeitschmuck
Von deinem Wintergrün!
Der Tod, sonst nichts ist stark genug
Ihn wieder abzuziehn.

Aufruf zum Genuß des Lebens.

Das Haupt bekränzt! Das Glas gefüllt!
So leb' ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bei Ros' und Myrten,
Fort, Amor, wirf den Bogen hin,
Und komm, mich eiligst zu bewirthen;
Wer weiß, wie lang' ich hier noch bin?

Komm, bring' ein niedliches Coffee!
Komm, geuß der Sorgen Panacee,
Den güldnen Nektar in Krystallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kann kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieser Muschel gehn.

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In Kurzem bin ich Asch' und Staub!
Was wird mich wohl hernach ergötzen?
Es ist, als flögen wir davon.
Ein Weiser muß das Leben schätzen.

Werft Blumen, bringt den besten Wein,
Und schenkt das Glas gestrichen ein,
Und führt mich halb berauscht in's Bette!

Wer weiß, wer morgen lebt und trinkt?
Was fehlt mir mehr? Wo bleibt Brunette?
Geht, holt sie, weil der Tag schon sinkt!

Trostaria.

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß;
Endlich hört man auf zu weinen;
Endlich bricht der Thränenkrug;
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kerker ein;
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sclaverei
Den gefangenen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben;
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsers Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende;
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh;
Endlich wird der Schmerz zu nichte;
Endlich sieht man Freudenthal;
Endlich, endlich kommt einmal!

Die seufzende Geduld.

Morgen wird es besser werden!
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reißt.

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kann?

Sclaven auf den Ruderbänken
Wechseln doch mit Müh und Ruh;
Dies mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Dies vergrößert Last und Pein.
Himmel, laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

An Gott.

Was kann ich armer Mensch davor,
Wenn Noth und Angst zur Sünde zwingen?
Herr, neige dein geneigtes Ohr,
Ich will ein kleines Opfer bringen.
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weihrauch angezünd't,
Nicht Weihrauch, den die Bäume schwitzen,
Ein ängstlich Herz und treu Gebet,
Du hast es ja noch nie verschmäht,
Soll wider Zorn und Rache schützen.

Die Größe deiner Majestät
Erkenn' ich aus den kleinsten Dingen,
Dein Arm, der über Alles geht,
Kann Wasser aus dem Felsen zwingen,
Du sprichst ein Wort, so wird es Licht;
Bedroh' das Meer, es regt sich nicht,
Befiehl, so wird die Fluth zu Flammen,
Du winkst, so steht der Sonnenlauf,
So thun sich Tief' und Abgrund auf,
Und werfen Erd' und Stern zusammen.

Du zürntest ehmals, großer Gott!
Da wuchs das Wasser über Berge,
Der Starken Hochmuth war dein Spott,
Auch Riesen fielen durch die Zwerge;
Aegypten trotzt und stärkt sein Heer,
Ein Stock verjagt es in das Meer;
Da schwamm Volk, König, Roß und Wagen,
Der Wind bringt Fleisch, die Wüste Brot,
Manasse fällt, du schickst ihm Noth,
Er weint, du änderst Kett' und Klagen.

Dein Nam' und Weg ist wunderlich,
Du wirst auch mir zu helfen wissen,
Ich hoff', ich trau dir, zeige dich,
Mein Lästrer wird sich schämen müssen.
Kein Unglück schlägt die Zuversicht,
Du kannst, du mußt, du läßt mich nicht.
Die Buß' ist hier, der Trost schwebt oben;
Kein menschlich Ansehn hebt die Pein,
Getrost mein Herz! so muß es sein,
Wir sollen bloß den Höchsten loben.

Sehnsucht nach dem Himmel.

Von der Welt!
Ist ein Wort, das mir gefällt.
Denn wer wollte bei den Drachen
Länger hier Gesellschaft machen?
Drum der Schluß ist festgestellt.

Herz und Sinn
Denkt nach Salems Freistadt hin,
Und die eingesperrte Seele
Lechzt in dieser Marterhöhle,
Wo ich ein Gefangner bin.

Drum wohlan!
Fort mein Fuß in Canaan!
Fleuch Egyptens Brod und Schimmel,
Denn die Sehnsucht nach dem Himmel
Setzt dir schon die Flügel an.

Gute Nacht!
Grab und Gruft ist schon gemacht.
Müden Schenkel, legt euch nieder,
Müden Augen, schließt die Lieder,
Bis der große Tag erwacht.

Komm' o Tod!
Komm, du Heiland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget schon ihr Abendroth!

Aria.
(Aus der Cantate: die verliebte Geduld.)

Bis die schwere Zunge stammlet,
Bis mich ein gedrungnes Haus
Zu der Väter Beinen sammlet,
Sprech' ich deinen Namen aus;
Deine Schönheit, dein Gemüthe,
Deine Tugend, deine Güte
Soll mit mir zu Grabe gehn.
Dich nur wieder zu umfangen,
Will ich, wenn die Welt vergangen,
Noch so rüstig auferstehn.

Aria.
(Gewalt der Musik.)

Hört doch, hört die reinen Saiten
Zittern, wechseln, jauchzen, streiten;
Ihre Herrschaft zwingt die Brust
Bald zum Hasse, bald zum Leide,
Bald zur Liebe, bald zur Freude,
Bald zum Kummer, bald zur Lust.

Abschied vom Leben *).

Müder Geist, hör' auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind wohl vollbracht!
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in Alles menget,
Und oft Ueberdruß erweckt.

Was verzögerst du so lange?
Reiß dich doch mit Großmuth los!
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Verändrung ist zwar groß,
Doch beherzt! aus diesem Leben
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kannst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.

Schöpfer, nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenk an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß im Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Beispiel auch nur Einen
In der Wahrheit fest gemacht.

Feinden, welche meinem Schmerze
Mit Gespötte zugesehn,
Laß' ich mein versöhnlich Herze
Statt der Rache für ihr Schmähn;

*) Ausgewählte Strophen.

Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joab's Brüdern sind,
Soll mein Kreuz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Auf, mein Geist! Nun fällt der Kummer
Eher, als du selbst geglaubt,
O, was für ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stolzer Neid, hör' auf zu pochen!
Oder bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blatt!

Christian Wernike.

Geb. in Preußen, Ort und Geburtsjahr unbekannt; stirbt (als dänischer Resident) in Paris 1715.

Großer Herren Gnade.

Der, welcher sich
Einfältiglich
Verlässet auf die Erdengötter,
Der ihrem holden Lächeln traut,
Auf Blicke Rechnung macht, der schaut
In den Kalender nach dem Wetter.

„Und alle Gräber werden bewegt werden."

Es wird die Wiege zwar, doch nicht das Grab bewegt,
In das man unsers Leibs entkernte Schalen legt;
Doch wann der Lebensfürst erscheinen wird und wann
Die donnernde Posaun' erschallen wird auf Erden,
Dann wird das Grab bewegt, und unser Grab wird dann
Der Neugebornen Wiege werden.

Kleiner Mangel.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt wohl. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

Schriftsteller-Eile.

Was Marcus schreibt, das ist geschrieben,
Und was ihm aus der Feder fällt,
Ist, wie es fällt, auch liegen blieben.
Und fragst du, was die Ursach sei?
Weil er Nachdenklichkeit für Beutelschneiderei,
Und ein durchstrichen Wort für Mord und Todtschlag hält.

Staatsweisheit.

Zu große Schatzung stört der Unterthanen Fleiß,
Und Dürftigkeit benimmt den Muth;
Drum spart und denkt, es sei der Unterthanen Blut
Ein edler Opfer, als ihr Schweiß.

Uneigennützige Liebe.

Lieb' ist der Großmuth Frucht, und die sich darin üben,
Die schlagen in den Wind der Liebe Widerschein.
Du kannst, sei, wie du willst, geliebt, unglücklich sein,
Sei, wie du willst, unglücklich, dennoch lieben.

Geistlose Schönheit.

Wahr ist's, es ist ein gut Gesicht
Ein öffentlich Empfehlungsschreiben,
Wenn der Besitzer nur dem selbst nicht widerspricht
Und seinen Leser läßt bei seiner Meinung bleiben.
In deinem Briefe sind die Züg' und Zeilen schön,
Den Inhalt kann kein Mensch verstehn.

Fabel und Historie.

Sucht nach der Wahrheit in Gedichten,
Und nach den Lügen in Geschichten,
Daß die Gedicht' euch nützlich sein,
Und die Geschicht' euch nicht betrüge;
Denn jene zeigen uns die Wahrheit unter'm Schein
Der Lügen, unter'm Schein der Wahrheit diese Lüge.

Geheime Absicht.

Verlangst du, daß ich dir des Damons Zweck erklär',
Wenn du so tief ihn schau'st vor Jedermann sich neigen?
Er will hierdurch, wie man ihn selbst soll ehren zeigen,
Und seine Demuth kommt von seiner Hoffahrt her.

Erfahrung ohne Klugheit.

Es ist ein ungereimter Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahrung ohne Klugheit ist
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Klugheit ohne Erfahrung.

Der, wenn er geht, den Weg erst mißt,
Den machet mancher Umschweif träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahrung ist
Ein Sehender auf fremdem Wege.

Louise Adelgunde Victorie Gottschedin,

geb. Kulmus, geb. zu Danzig 1713, gest. zu Leipzig 1762.

Ueber einen Schulfuchs.

Ein Feind der Kunst, recht klar zu denken,
Der nur verjährte Bücher las,
Orbil, stund vor den vollen Bänken,
Darauf die junge Nachwelt saß.
Er floh mit Fleiß die klaren Stellen;
Nur wenn er etwas Dunkles fand,
Davon auch nichts im Faber stand,
So hörte man das Urtheil fällen:
„Ihr Kinder, merkt's euch! das ist schön.
Ich selber kann es nicht verstehn."

Ein Schüler wollt' ein Redner werden,
Und plünderte den Cicero;
Der kam mit muthigen Gebährden,
Als wär' er bei dem Raube froh.
„So deutlich muß kein Redner schreiben!"
Rief hier mit Poltern der Orbil.
Denn weil ihm nur Sallust gefiel,
So sprach er, jenen einzutreiben:
„Solch Zeug kann jeder Geck verstehn;
Wer dunkel schreibt, der schreibt erst schön."

Es kam ein andrer hergetreten,
Ein dreizehnjähriger Virgil,
Der sich vom Naso Trost erbeten,
Der ihm vor andern wohlgefiel.

Orbil rief, als von Wuth getrieben:
„So schmierst du, Bube, von der Hand!
Ist das ein Vers? Er hat Verstand!
So hat kein Persius geschrieben!
Ich wett', ihr alle könnt's verstehn.
Laß Wörter aus, dann wird es schön."

Nun kam der klügste von den Jungen,
Der hatt' ein Stück aus dem Homer
Recht treu und fleißig nachgesungen,
Und forderte bei ihm Gehör;
Doch dies war auch ein deutlich Wesen,
Darin Orbil nichts Finstres fand:
Drum warf ers grimmig aus der Hand,
Und schrie: „Ich mag den Quark nicht lesen!
Es taugt ja nichts: man kann's verstehn!
Verdunkl' es erst, dann wird es schön."

Es klopft' ein Fremder an die Thüre,
Der bracht' ihm ein gedruckt' Gedicht.
Er las, und sprach: „So viel ich spüre,
Versteht der Kerl die Dichtkunst nicht."
Der Dichter hatte hin und wieder
Den Kanitz, Neukirch, Günter feil;
Drum schrie er: „Solche Wiegenlieder,
Die singt man schlafend und in Eil.
Das kann ein Windelkind verstehn!
Drum merkt's: das Dunkle nur ist schön!"

Ein loser Bube stund von weiten,
Dem Schalkheit aus den Augen lacht;
Der hatt' auf seine Trefflichkeiten,
Ein schwer zu lesend Lied gemacht:
„Erkiest, der Geister Kraft zu mehren,
Die kaum gewollte Gluth durchbricht,

Erfrorner Seelen schmelzend Licht!
Erhabner Quell von höhern Lehren!"
O! schrie Orbil, das, das klingt schön!
Der Teufel selbst kanns nicht verstehn!

Wechselrede zwischen Damon und Urania *).

Damon.

So lang' ich noch in fernen Grenzen
Ein Ball des falschen Glückes war,
Sah ich kein ander Trostlicht glänzen,
Als was die Hoffnung mir gebar.
Sie zeigte mir im fernen Norden
Dein edles Bild, Urania,
Und ich bin dir schon gut geworden,
Bevor ich dich noch selber sah.

Urania.

Bevor ich, Damon, dich noch kannte,
Hat mich die Freiheit stets regiert,
Und Alles, was man reizend nannte,
Das hat mein Herze nur gerührt.
Ich lachte nur bei fremden Trieben,
Und dacht', du liebst wohl nimmermehr,
Und sollt' die ganze Welt dich lieben;
Allein wir Menschen irren sehr.

Damon.

Das Schicksal ließ mich näher kommen
Und dein erhab'nes Wesen seh'n;
Sogleich ward mir das Herz genommen,
Sogleich war auch dein Sieg gescheh'n.

*) Die mit Damon bezeichneten Strophen sind von Gottsched, die Urania überschriebenen von Adelgunde Gottsched.

Ich wagt' es und that dir's zu wissen,
Doch du verwarfst, was ich dich bat,
Und deinen Mund einmal zu küssen
War schon die größte Frevelthat.

Urania.

Sobald ich, Damon, dich gesehen,
Sobald war meine Freiheit hin.
Wie konnt' ich dir auch widerstehen?
Du fesseltest den freien Sinn.
Ein Etwas, das ich nicht kann nennen,
Nahm mir so Herz als Sinnen ein;
Der Mund zwar wollt' es nicht bekennen.
Allein mein Herze war schon dein.

Damon.

Doch aller Kummer ist verschwunden,
Das Glück hat sich geneigt erklärt;
Du hast mein Herz getreu gefunden,
Und auch das deine mir gewährt.
Nunmehr soll keine Zeit uns trennen,
Ich bin mit tausend Freuden dein,
Und eh' man mich soll untreu nennen,
Eh' fällt der Bau des Himmels ein.

Urania.

Jetzt lodern die vereinten Triebe,
Die uns'rer Treue Zunder nährt,
Und dieses Band der zart'sten Liebe
Wird wohl durch keine Zeit verzehrt.
So lange noch mein Odem währet,
Will ich dir treu und zärtlich sein,
Und wenn der Geist von hinnen fähret,
So ist auch noch die Asche dein.

Carl Friedrich Drollinger.

Geb. zu Durlach 1689; gest. zu Basel 1742.

Lob der Gottheit.

Mein Geist erhebet sein Gefieder
Zu seines Ursprungs Göttlichkeit.
Verstummet ihr verdammten Lieder,
Die meine Thorheit oft erfreut!
Ich will mich durch die Sterne schwingen,
Das große Wesen zu besingen,
Von welchem alles Wesen stammt.
Entzünde mich, o meine Liebe;
Und fülle mich mit jenem Triebe,
Der deinen David einst entflammt!

Wie aber? welch ein Schimmer blendet,
Welch großer Anblick schrecket mich?
So weit als sich mein Auge wendet,
Erblick ich nur, o Schöpfer! dich.
Du schöner Bau gewölbter Lüfte,
Durch dessen unerforschte Klüfte
Ein ganzes Heer von Welten blickt:
O welche Pracht! Welch eine Stärke
Hat alle diese Wunderwerke
Mit solchem Reichtum ausgeschmückt!

Doch durch mein frevles Unterfangen
Wird deine Größe nur verhöhnt.

Wer leihet mir der Worte Prangen,
Das diese Schätze würdig krönt?
In deinen unumschränkten Gränzen,
Da so viel Tausend Sonnen glänzen,
Vergehet aller Sinnen Kraft.
Es eilt mein Geist bestürzt zur Erden,
Um neuer Wunder voll zu werden,
Die Gott so nahe vor uns schafft.

O Schauplatz reicher Meisterstücke,
Aus dem die höchste Weisheit strahlt:
Worinnen ich ein Bild erblicke,
Da sich der Schöpfer selbsten mahlt!
Ja wahrlich deiner Schätze Menge,
Ihr unvergleichliches Gepränge,
Der Zweck, nach welchem Jedes stimmt:
Die lassen uns ein Zeugniß lesen
Von einem allmachtsvollen Wesen,
Wo alles seinen Ursprung nimmt.

Wolan, ihr Zweifler, kommt und höret,
Vernehmet der Geschöpfe Ruf!
Ein jedes Gräschen spricht und lehret:
Es ist ein Gott, der mich erschuf.
Eröffnet doch einst Aug' und Ohren!
Hat alles dies sich selbst geboren?
Kann es sein eigner Ursprung sein?
Wie? oder schuf ein blindes Spielen,
Ein Zufall ohne Geist und Fühlen
Dies schöne Werk? o nein! o nein!

Wie müssen sich die schnellen Zeiten
In einem steten Zirkel drehn!
Erst läßt sich voller Lieblichkeiten
Der holde Frühling lächelnd sehn.
Bald, wenn sein bunter Schmuck vergangen,
Erscheint der Aehren goldnes Prangen;

Bald fleußt des Weinstocks edler Saft.
Dann schöpft nach überstand'nen Lasten
Die müde Welt in sanftem Rasten
Zu neuer Arbeit neue Kraft.

Ihr Berge! die ihr eure Spitzen
Bis an die fernen Wolken thürmt,
Ihr seid die Mauern, die uns schützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns stürmt.
Durch eure wundersamen Gänge
Eröffnet sich der Erze Menge,
Der lichten Steine theure Pracht.
Und, wenn uns Pest und Seuchen schrecken,
So steuern eure grünen Hecken
Mit tausend Kräutern ihrer Macht.

Und du, du Sammlung wilder Fluten!
Die, wenn sich ihre Wuth erregt,
Bald an der Sterne lichte Gluten,
Bald in den tiefen Abgrund schlägt;
Worin mit tollem Lustgetümmel
Ein unaussprechliches Gewimmel
Belebter Berge schrecklich spielt:
Wer darf in deine Tiefen blicken,
Der nicht mit Zittern und Entzücken
Des großen Schöpfers Allmacht fühlt?

Ich schau ein Heer von stolzen Masten
Auf deiner Wellen lichter Bahn.
Sie eilen reich an selt'nen Lasten
Von Ost= und Westen schnell heran.
Doch muß das Gut aus allen Reichen
Dem Balsam deiner Düfte weichen,
Der alle Welt erquickt und nährt.
Wo diese Segenstropfen fließen,
Muß alles wachsen und ersprießen.
Kein Ophir gleichet ihrem Werth.

So macht sich uns durch Berg und Gründe
Ein Schöpfer überzeugend kund.
Die rege Schaar der leichten Winde
Belebt der Hauch von seinem Mund.
Er spricht, so kömmt uns Lust und Leben.
Durch ihrer Flügel munters Weben
Wird schwarzer Dämpfe Gift getrennt.
Doch plötzlich kehrt ihr sanftes Blasen
Sich in ein ungezähmtes Rasen,
Wenn sein gereizter Zorn entbrennt.

Es dunkelt sich. Ein kaltes Grausen
Erschüttert uns mit schneller Macht.
Ich hör' ein ängstlich=hohles Sausen;
Der Donner brüllt; der Sturm erwacht.
Bald bricht er durch die Wolkenfeste,
Und reißet Felsen und Palläste
Der bangen Welt aus ihrem Schooß.
Ihr ohnmachtsvollen Erdengötter,
Verberget euch vor diesem Wetter!
Mein Schöpfer ist alleine groß.

Genug, mein Geist, von fremden Werken!
Auf, schaue, was du selbsten bist!
Du wirst in dir ein Etwas merken,
Das mehr, als Stern und Sonnen, ist.
Du zählst belebt die todten Sterne;
Du missest ihre Größ' und Ferne:
Sie sind an Witz und Athem leer.
Du übersteigst der Sonnen Helle,
Und, wenn ihr Lauf unendlich schnelle,
So ist's dein Denken noch vielmehr.

Wolauf, erkenne deine Schätze!
Dein Schöpfer heißt dich ewig sein.
Des strengen Todes Schreckgesetze
Trifft deinen Körper nur allein.

Du selbsten wirst unendlich stehen,
Und mit erstauntem Wundern sehen,
Wie einst der Bau des Himmels bricht.
Dein Wesen, das kein Raum umschränket,
Das in die Ewigkeiten denket,
Das stirbet nicht, das stirbet nicht!

Erhebe denn die muntern Flügel
Zu jenem Geist, der alles trägt;
Der seiner Gottheit lichtes Siegel
Erschaffnen Geistern eingeprägt!
Ist ein Geschöpfe so geschmücket,
Welch unermeßner Reichthum blicket
Aus unsers Schöpfers Majestät!
Der Funke, den er uns verliehen,
Soll uns zu seiner Flamme ziehen,
Die über Erd und Himmel geht.

Ihr, die ihr messet und ergründet,
Was Erd und Himmel in sich hält:
Auf! daß ihr eine Größe findet,
Die größer sei, als alle Welt.
Vermehret sie mit neuen Zahlen
Zu hundert= tausend= tausendmalen!
Erschöpfet eurer Geister Macht;
Und denket dann, daß eure Lehre
Von eures Schöpfers Allmachtsmeere
Noch keinen Tropfen ausgedacht!

Eröffne deiner Weisheit Fülle!
Mein Schöpfer, lehre mich verstehn,
Welch Opfer sich dein heil'ger Wille
Von meiner Schwachheit ausersehn!
Wirst du den Weihrauch wol verlangen,
Den meine Hand, mit Furcht befangen,

Zu Ehren deiner Gottheit streut?
Wie? oder fallen meine Sinnen
Auf ein verwerfliches Beginnen,
Das deine Heiligkeit entweiht?

Getrost! Ein Strahl von deinem Lichte
Zertreibet meine Finsterniß.
Dein Wort erleuchtet mein Gesichte,
Und machet meinen Gang gewiß.
Ich fühle seiner Gottheit Kräfte;
Hier spielt kein menschliches Geschäfte;
Hier schallt kein eitler Rednersmund.
Was aller Klugen Witz verwirrte,
Das machet uns ein armer Hirte,
Und ein verworfner Fischer kund.

Du eitler Schwarm gelehrter Thoren,
Der viel mit leerem Wissen prahlt,
Du hast das rechte Licht verloren,
Das nur aus diesem Buche strahlt.
Hier findest du der Weisheit Schätze;
Hier sind die heiligsten Gesetze;
Hier öffnet sich die Ewigkeit:
Daß auch ein Sterblicher erfahre,
Was noch der Abgrund später Jahre
Mit Nacht und Nebel überstreut.

Hochheiligs Buch! erhabne Lehren!
Mein Herze stimmt euch kräftig bei.
Da lässet sich ein Zeugniß hören,
Daß euer Ursprung göttlich sei.
Da fühl ich unter Lust und Zittern
Ein unaufhörlich=reges Wittern.
Und des Gewissens leise Stimm'.
Die lispelt mir im Sündenschlafe,
Von einem Lohn, von einer Strafe,
Von eines Richters Huld und Grimm.

Ja, Herr! du kannst mich nimmer triegen.
Ich fühl ein ewig Wohl und Weh.
O welch unendliches Vergnügen,
Wenn ich in deiner Gnade steh!
Ein holder West, ein sanftes Wehen,
Ein Hauch von jenen sel'gen Höhen
Erfüllet mich mit Muth und Lust.
Doch weich' ich von dem rechten Wege,
O was für bange Marterschläge
Erregen sich in meiner Brust!

Mein Schöpfer! deine Macht und Güte
Erhebt mich immer mehr zu dir.
Dein Trieb entzündet mein Gemüthe
Mit einer heiligen Begier.
Mir ekelt vor der Erde Schätzen.
Wann willst du mich dahin versetzen,
Da ich dich näher schauen kann?
Wann seh ich deiner Werke Prangen,
Die hier noch stets ein Flor umfangen,
Bei dir in voller Klarheit an?

Beschleunigt euch, ihr werthen Stunden,
Da mich kein Kerker mehr umschleußt;
Da sich mein Geist, der Last entbunden,
Zu seines Ursprungs Gottheit reißt;
Da meiner Stimme frohes Schallen,
Das jetzo noch mit schwachem Lallen
Des großen Schöpfers Macht besingt,
Vermischt mit jenen sel'gen Chören,
Dir, Heiligster! zu Ruhm und Ehren
Ein ewig Hallelujah bringt!

Albrecht von Haller.

Geb. zu Bern 1708; gest. daselbst 1777.

Die Ewigkeit.

(1736.)

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr hohlen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt,
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden,
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als jetzt, von deinem Quell entfernet.

Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig sein, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken,

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie messe.

Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in's Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Mehles weißem Saft;
Ein inn'rer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder,
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreien Jugend zu.

Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

Doris.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schlanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
Führt uns in anmuthsvolle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd' es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darin kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt:
Sieh' deine freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwei Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht,
Du fodertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz;
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstahl, reizend Ringen
Mit Wollust beider Herz beräuscht;
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug, voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt;

Wann sich . . . allein, mein Kind, ich schweige
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein;
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber sein?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sei nicht so schön für dich vergebens,
Sei nicht so schön für uns zur Qual;
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns ekler Schlummer,
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wer's besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab!
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freier,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr:
Ein andrer kann gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah:
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzu wol,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer=Labyrinthen irrt.

Ich seh Dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweiflend zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verloren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder... Ach! mein Blut muß lodern;
Beim zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O soll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier ist kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, Dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut Dir gab,
Die sind's, wovon ich Dich entrücke,
Wohin zu eilen? in Dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest Du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu sein;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst, bei meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern:
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will Dich sehen, wie Du giengest:
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunkeln nach Dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter Deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seeligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst Du werden!
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu sein.

Friedrich von Hagedorn.

Geb. zu Hamburg 1708; gest. daselbst 1751.

An die Dichtkunst.

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bei der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du verhindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch einen Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.

Zu eitel ist das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Größe klein.
Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich diese Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unsterblich sein.

Die Alster.

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig sein!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und niedergehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wann ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling schöner macht?
Wann jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unserm Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt!
O fahr in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bei Wein und süßen Zügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeien,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Der Wunsch.

Du holder Gott der süßten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttinn schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere! gieb ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

Das Heidelberger Faß.
(1728.)

Ihr Freunde! laßt uns altklug werden
Und weiser, als die Weisen, sein;
Entsaget aller Lust auf Erden;
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse:
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meistern keine strengen Schlüsse;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor:
Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundinn Kuß?

Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Wasserdurst, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beispiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor:
Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor:
Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieses Lied;
Es soll mit Bacchus Ruhme prangen,
Was mich erweckt, und was man hier ersieht,
Ist wichtiger, als weiß' und rothe Wangen.

Ein jedes Glas, das diese Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bei dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verstand und Freiheit wieder.

Was hat vordem die Deutschen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte sie zu Helden,
Das Alter selbst verjünget sich durch Wein,
Wann Eintracht, Lust und Durst mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter sterblich sein,
Wenn Götter nicht stets ihren Nectar tränken?

Was macht gelehrt? was nutzet einem Staat?
Was suchen alt' und neue Weisen?
Was fehlt dem Hof, der so viel edles hat?
Was müßten auch die größten Dichter preisen?
Die Wahrheit ist's. Man trifft sie selten an;
Doch wird sie dir gewiß ein echter Säufer sagen:
Und wer sie nicht beim Trunk entdecken kann,
Sucht sie umsonst den Schönen abzufragen.

Die Schönheit ist der Falschheit stolzer Sitz,
Und jedes Jahr schwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Im Alter erst die größten Wunderwerke.
Wie oftmals täuscht das Schmeicheln die Vernunft?
Wie sklavisch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret?
Doch dieser Wahn verschont die freie Zunft,
Die stets ihr Glas in einem Zuge leeret.

So wollt' ich einst, bei jubelvoller Lust,
Des Weines Lob der Welt erzählen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Brust,
Doch mußten bald die besten Worte fehlen.

Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied;
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo so viel Liebreiz blüht,
Nichts wichtigers, als ihre schöne Wangen.

Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt' er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrodt, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öftrer lesend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon vor den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern feil.

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;

So wie's dann fällt: mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein,
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt,
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzähler halten sich bei neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wolgemuth, beim grünen Esel auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.
Es wollte sich ein nicht zu junges Weib,
Von weisen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem frischen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, den Vorsatz offenbaren.

Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er nicht meinem Mann, dem sel'gen Manne, gleich?
Nur freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrherr trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, frein,
Werd' ich, sagt, werd' ich nicht ein rechtes Mährchen sein?
Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinen Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Freit! lehrt die Nachbarinn. Laßt jeden schreiben, sagen,
Ja singen, wenn er singen kann.
Es sei ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß sich schon ein neues an.
Das soll mein Esel demonstriren.
Den färb' ich euch so grün, als meinen Papagei.
Dann soll er durch die Stadt spatzieren,
Damit er allen sichtbar sei,
Und alle wird das große Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht,
Der Pöbel läuft herzu, bewundert gafft und lacht.
Wie? ruft man. Können Esel grünen?
Das hätt ich nimmermehr gedacht. . . .
O kommt doch, seht! . . . Sollt' aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch alles ist recht schön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? Es ist ein Werk der Kunst. . . .
Der Kunst? o nein, Gevatter, nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kömmt uns aus dem Lande
Der grünen Esel her. Ich weiß nicht, wie es heißt:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweist,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doktor an Verstande. . . .
Der Herr hat Recht; so sprach ein Bader, der gereist,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.

Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.
Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeite,
Das Unglücksthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt,
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? hier ließen sich schneeweiße Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen finden,
Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.
Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

Drei Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bei der Hochzeit sein!

Auf gewisse Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Les=Art zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiß.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken:
Und, nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die, zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken.

Mahomet und der Hügel.

Zum Volk sprach der Prophet bethörter Muselmänner:
Der Wahrheit zum Beweis, ist unsers Allah Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, versammelte Bekenner,
Der Hügel, der dort ruht, sich einst uns nähern muß...
Auf, Hügel, höre mich! Vernimm, du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! Der Ruf erschallt durch mich:
Er will, daß diesem Volk ein Wunder sichtbar werde,
Erscheine hier vor uns! Auf, auf! Erhebe dich!...
Was? Ruhst du? Ruh denn heut! Nun stell' ich euch, ihr Frommen,
Ein sittlich Wunder dar, wie demuthvoll ich bin:
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen;
So geht jetzt Mahomet zum trägen Hügel hin.

Ewald Christian von Kleist.

Geb. zu Zeblin in Pommern 1715, gest. an den Wunden der Schlacht von Kunersdorf zu Frankfurt an der Oder 1759.

Aus dem Frühling.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. Hier steigt kein Parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern; hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfichten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen: sie fliehn der Pflegerinn Stimme,
Durchplatschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottichten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarichten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. . . Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.

Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne:
Dann tritt er näher und girrt; viel Küsse werden verschwendet.
Jetzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge. —
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thäler, umringt von geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen:
Der nähere zieht mich an sich.... O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,

Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. . . Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche auf Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau sein,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern von Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. . . .

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn.

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bei dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! . . Noch eins! . . Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn.

Ode an die preußische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist.
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon.. freut euch, o Preußens Freunde!..
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch.. vergönn' es mir, o Himmel!..
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Johann Elias Schlegel.

Geb. zu Meißen 1718; gest. zu Soroe 1749.

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wieder kehret,
Und von neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt;
Hat der Frost es gleich entblößet,
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf dem Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wiederfindet,
Wenn sein Glanz von neuem strahlt.

Johann Adolph Schlegel.

Bruder des vorigen; geb. zu Meißen 1721.

Gottes Größe in den Meeren.

Gott Herrscher! groß in allen Landen!
Du bist auch in den Meeren groß.
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend Werde
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: Daß Erd' und Meer sich scheide!
Du sprachst; des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebar.

Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer hoch herauf.
Die neu entstand'nen Ozeane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile huben sich und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluten Ueberfall.
Umsonst, daß sie nun trutzig schwellen!
Es bricht die Macht der stolzen Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort, als Eiland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ozean?

Doch der führt selbst hin zum Besitze
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen,
Und tauscht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menschen lehren,
Verrätherischer See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die grenzenlose Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff, gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, schnell die Flut.

Bebt, Schiffer! Ach ihr werdet sterben.
Schon wälzen Wasserberge sich,
Auf ihnen wälzt sich das Verderben.
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich.
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die erst so still und tückisch schliefen,
Nun desto schrecklicher zu sein.
Der Fluten siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Kniee wanken.
Sie taumeln trunken ohne Rath.
Sie gleichen den bestürzten Kranken,
Zu denen sich der Tod schon naht.
Sie schrein: Jetzt wird das Meer uns decken!
Schon reißen ihnen Angst und Schrecken

Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an. Du wirst ihr Retter,
Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orkane grimmig stürmten,
Sich Wellen hoch auf Wellen thürmten,
Da spielen sanfte Wogen hin.
Ihr Völker! Gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! ich bin!

Magnus Gottfried Lichtwer.

Geb. zu Wurzen 1719; gest. zu Halberstadt 1783.

An die Muse.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus!
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden:
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sei gewagt, er singt.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken,
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring ihn endlich Wind und Luft,
So ists ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerlei Gebehrde,
Und ist ein unvermeidlich Ding,
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu seinen Freunden sagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bei dem Abschied die Befreundten,
Die alten Ackergaule, weinten,
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm! mich wird man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen.

Wie manche schliefen jetzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

Das Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in den Weg' heran,
Die Thoren sahen sich für zwei Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären.
Sie stunden bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

Wir hindern in der Welt einander mit Chimeren.

Die seltsamen Menschen

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,

Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen;
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht,
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht! So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund,
Der eine schrie: heraus du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rücken auf einander los,
Den Zweikampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den ersten Stoß?
Wer unter beiden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager stehen,
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit ist die beste,
Wer Zweikampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der größte.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte.
Hänschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,

Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann.
Ja, da ichs nicht ändern kann.
Eben drum, versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Die wächserne Nase.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Daß er um seine Nase kam.
Was vor ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer Statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase;
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis,
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er gieng damit zu seinen Kindern,
Und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß;
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn.
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu stark, ich will sie rücken. Gnade!
Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Nas' in Stücke drehn.
O! haltet nur ein wenig stille,
Rief hier die Tochter, die Lucille,

Die Nase steht euch schief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will sie drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Tölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ichs nicht?
Flieht, oder seid des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzuscharf macht schärtig.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bei Nachte
Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreifache Früchte brachte.

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meint.

Christian Fürchtegott Gellert.

Geb. zu Haynichen in Sachsen 1715; gest. zu Leipzig 1769.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu seh'n,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugeh'n.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was in der Messe er gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch vermehren wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir (ich geb ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß:)
Er ging: doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alterschwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb sein noch war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar,
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
„Ach!" sprach er: „ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will Euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein;
Denn Gott wird wol bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne sein!"

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
„Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann;
Müßt Ihr denn erst noch Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht." —
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht. —
„O Gott! du weißt's!" Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein der Greis rief mich zurück.
Ach, sprach er mit noch nassem Blick:
„Ihr werdet Euch vergriffen haben;
„Es ist ein gar zu großes Stück.
„Ich bring' Euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
„Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!"
Ihr, sprach ich, sollt es Alles haben,
Ich seh', daß Ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür;
Doch, armer Greis, wo wohnet Ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Geh'n schon manche Frag' an ihn;
Allein indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette,
War noch die redliche, mit der er gestern red'te.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf einem harten Bette.

O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unbillig red'te,
Und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod' ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freuud, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Ich zweifle; denn ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Und nur auf Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hiengen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's zwei Krempen aufzusteifen,
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwund'rung stehn,
Und schreit: „Nun läßt der Hut erst schön!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
„Ich," spricht er, „sehe wohl, was fehlt!"
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
„O!" rief das Volk, „der hat Verstand!
„Seht, was ein Sterblicher erfand!
„Ruhm bringt er seinem Vaterland!"

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände,
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt,
„So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
„Ein weißer Hut ließ lächerlich;
„Schwarz, Brüder, schwarz, so schickt es sich!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
„Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
„Ein neuer Hut; beglücktes Land,
„Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
„Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
„Als dieser große Geist erfand."

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künstler groß,
Und bei der Nachwelt unvergessen.
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit gold'nen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
„Ihm," schrie es, „ihm allein ist Witz und Geist verlieh'n!
„Nichts sind die Andern gegen ihn!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den goldbetreßten Hut dem Erben.
Bald ward die neuerfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Das Aeußere ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt,
Und daß ich's kurz zusammenzieh':
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen;
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch' Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!

Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von vielen tausend Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn Alles will den grünen Esel sehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Verwundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn;
Und so bewundrungswerth er anfangs Allen schien,
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu: so nimmt's den Pöbel ein;
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig sein.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach, ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.

Die Mutter kann in L'hombrespielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind jetzt fühlt.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll
Ein nenes Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen:
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kind's Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest, und wackle nicht.

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald freiwillig ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein.
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge sein.

Bei Gütern, die wir stets genießen
Wird das Vergnügen endlich matt,
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd' ein neu Vergnügen statt?

Die Gutthat.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten sein!
Und lieber minder sich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreun!

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
„Nun," rief sie, „hab ich einen Segen,
„Von dem ich Armen Gutes thu'."

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte tief des Dürft'gen Noth;
Sie weinte, ging, und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

Der junge Prinz.

Ein junger Prinz, der sich des Oheims Gunst empfohlen,
Bekam von ihm zweihundert Stück Pistolen,
Mit der Ermunterung, damit wohl umzugehn.

Er ließ nach ein'ger Zeit sich wieder vor ihm sehn,
Indem daß nun der Oheim mit ihm redte,
Befragt' er ihn zu gleicher Zeit,
Ob er das letzte Geld wohl angewendet hätte?
Hier, sprach der junge Prinz erfreut,
Hier hab' ich meine ganze Kasse;
An den zweihunderten fehlt nicht ein einzig Stück.

Der Oheim nahm den Augenblick
Das Geld, und warf es auf die Gasse.
„Lernt, Prinz," fing drauf der Oheim an,
„Die Kunst, das Geld nutzbarer anzuwenden!
„Ein Prinz hat darum viel in Händen,
„Damit er Vielen dienen kann!"

Das junge Mädchen.

Ein junger Mensch sprach einen wackern Mann
Durch einen guten Freund um seine Tochter an.
Der Alte, der sein Kind noch nicht versprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut,
Und bat den Freund mit vieler Höflichkeit,
Daß er bei ihm zu Tische bleiben sollte.

Die Tochter, ob sich gleich der Vater sehr verstellt,
Erräth die Sache bald. Was? fängt sie an zu schließen,
Ein fremder Herr, den man zu Tische gleich behält,
Was bringt doch der? Ich soll's nicht wissen;
Allein umsonst bückt er sich nicht so tief vor mir.
Ist auch der gute Freund wohl meinetwegen hier?
Der Fremde hofft, es soll ihm noch gelingen,
Und wagt's bei einem Glase Wein,
Das Wort für seinen Freund noch einmal anzubringen.

Mein Herr, fiel ihm der Vater ein,
O! denken Sie doch nicht, daß ich zu hart verfahre:
Mein Kind kann wirklich noch nicht frein,
Sie ist zu jung, sie ist erst vierzehn Jahre.

Indem er dieß noch sprach, trat Fiekchen selbst herein,
Und trug ein Essen auf. „Was?“ fing sie an zu schrein,
„Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen,
„Ich sollt' erst vierzehn Jahre sein?
„Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.“
Ließ sie der Vater denn nicht frein?
Das weiß ich nicht; doch nein, ich will's nur sagen;
Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl selbst junge Mädchen sein;
Die zu beruhigen, will ich's aufrichtig sagen:
Der Vater schämte sich, und ließ die Tochter frein.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah einst einen Gaul den Pflug
Im Acker ziehn. Es wieherte vor Stolz und trug
Das Haupt empor, begann die Schenkel schön zu heben:
Wann kannst Du, sprach's, Dir solch ein Ansehn geben?
Und wann bewundert Dich die Welt?
„Schweig,“ rief der Gaul, „und laß mich ruhig pflügen;
„Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
„Wo würdest Du den Hafer kriegen,
„Der Deiner Schenkel Stolz erhält? —“

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.

Ist der, der sich und euch durch seine Händ' ernährt,
Nichts Bessers als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest beßre Sitten,
So ist der Vorzug doch nicht dein;
Denn stammtest du aus ihren Hütten,
So hättest du auch ihre Sitten;
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch sein,
Wenn sie wie du erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, sie aber nicht entbehren.

Die glückliche Ehe.

Gedankt sei es dem Gott der Ehen!
Was ich gewünscht, hab' ich gesehen:
Ich sah ein recht zufried'nes Paar;
Ein Paar, das ohne Gram und Reue,
In gleicher Lieb' und gleicher Treue,
In kluger Ehe glücklich war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen,
Was sie gewählt, pflegt' er zu wählen;
Was er verwarf, verwarf auch sie:
Ein Fall, wo Andre sich betrübten,
Stört ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
Und sie kein eitler Stolz regierte,
So herrschte weder sie, noch er.
Sie herrschten, aber bloß mit Bitten;
Sie stritten, aber wenn sie stritten,
Kam bloß ihr Streit aus Eintracht her.

So wie wir, eh' wir uns vermählen,
Uns unsre Fehler klug verhehlen,

Uns falsch aus Liebe hintergehn:
So ließen sie auch in den Zeiten
Der zärtlichsten Vertraulichkeiten
Den kleinsten Fehler niemals sehn.

Der letzte Tag in diesem Bunde
Der letzte Kuß von ihrem Munde,
Nahm, wie der erste, sie noch ein.
Sie starben. Wenn? -- Wie kannst du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst würde dieß nur Fabel sein.

Geistliche Lieder.

Passionslied.

Erforsche mich, erfahr mein Herz,
Und sieh, Herr, wie ichs meine.
Ich denk' an deines Leidens Schmerz,
An deine Lieb, und weine.
Dein Kreuz sei mir gebenedeit!
Welch Wunder der Barmherzigkeit
Hast du der Welt erwiesen!
Wenn hab' ich dieß genug bedacht,
Und dich aus aller meiner Macht
Genug dafür gepriesen?

Rath, Kraft, und Friedefürst und Held!
In Fleisch und Blut gekleidet,
Wirst du das Opfer für die Welt,
Und deine Seele leidet.
Dein Freund, der dich verräth, ist nah!
Des Zornes Gottes Stund ist da,

Und Schrecken strömen über.
Du zagst, und fühlst der Höllen Weh:
„Ists möglich, Vater, o so geh
„Der Kelch vor mir vorüber!"

Dein Schweiß wird Blut; du ringst und zagst,
Und fällst zur Erden nieder;
Du, Sohn des Höchsten, kämpfst und wagst
Die erste Bitte wieder.
Du fühlst, von Gott gestärkt im Streit,
Die Schrecken einer Ewigkeit,
Und Strafen sonder Ende.
Auf dich nimmst du der Menschen Schuld,
Und giebst mit göttlicher Geduld,
Dich in der Sünder Hände.

Du trägst der Missethäter Lohn,
Und hattest nie gesündigt;
Du, der Gerechte, Gottes Sohn!
So wars vorher verkündigt.
Der Frechen Schaar begehrt dein Blut,
Du duldest, göttlich groß, die Wuth,
Um Seelen zu erretten.
Dein Mörder, Jesus, war auch ich;
Denn Gott warf aller Sünd auf dich,
Damit wir Friede hätten.

Erniedrigt bis zur Knechtsgestalt,
Und doch der Größt im Herzen,
Erträgst du Spott, Schmach und Gewalt,
Voll Krankheit und voll Schmerzen.
Wir sahn dich, der Verheißung Ziel;
Doch da war nichts, das uns gefiel,
Und nicht Gestalt noch Schöne.
Vor dir, Herr, unsre Zuversicht,

Verbarg man selbst das Angesicht;
Dich schmähn des Bundes Söhne.

Ein Opfer nach dem ewgen Rath,
Belegt mit unsern Plagen,
Um deines Volkes Missethat
Gemartert und zerschlagen,
Gehst du den Weg zum Kreuzesstamm,
In Unschuld stumm, gleich als ein Lamm,
Das man zur Schlachtbank führet.
Freiwillig, als der Helden Held,
Trägst du, aus Liebe für die Welt,
Den Tod, der uns gebühret.

„Sie haben meine Hände mir,
„Die Füße mir durchgraben;
„Und große Farren sinds, die hier
„Mich, Gott! umringet haben.
„Ich heul, und meine Hülf ist fern.
„Sie spotten mein: Er klags dem Herrn,
„Ob dieser ihn befreite!
„Du legst mich in des Todes Staub.
„Ich bin kein Mensch, ein Wurm; ein Raub
„Der Wuth, ein Spott der Leute.

„Ich ruf und du antwortest nie,
„Und mich verlassen alle.
„In meinem Durste reichen sie
„Mir Eßig dar und Galle.
„Wie Wachs zerschmelzt in mir mein Herz.
„Sie sehn mit Freuden meinen Schmerz,
„Die Arbeit meiner Seelen.
„Warum verläßt du deinen Knecht?
„Mein Gott! mein Gott! ich leid, und möcht
„All mein Gebeine zählen.“

Du neigst dein Haupt. Es ist vollbracht.
Du stirbst! die Erd erschüttert.
Die Arbeit hab ich dir gemacht;
Herr, meine Seele zittert.
Was ist der Mensch, den du befreit?
O wär ich doch ganz Dankbarkeit!
Herr, laß mich Gnade finden.
Und deine Liebe dringe mich,
Daß ich dich wieder lieb, und dich
Nie kreuzige mit Sünden!

Welch Warten einer ewgen Pein
Für die, die dich verachten;
Die, solcher Gnade werth zu sein,
Nach keinem Glauben trachten!
Für die, die dein Verdienst gestehn,
Und dich durch ihre Laster schmähn,
Als einen Sündendiener!
Wer dich nicht liebt, kömmt ins Gericht.
Wer nicht dein Wort hält, liebt dich nicht:
Ihm bist du kein Versühner.

Du hasts gesagt. Du wirst die Kraft
Zur Heiligung mir schenken.
Dein Blut ists, das mir Trost verschafft,
Wenn mich die Sünden kränken.
Laß mich im Eifer des Gebets,
Laß mich in Lieb und Demuth stets
Vor dir erfunden werden.
Dein Heil sei mir der Schirm in Noth,
Mein Stab im Glück, mein Schild im Tod,
Mein letzter Trost auf Erden!

Morgengesang.

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank;
Erheb' ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing' ihm, meine Seele.

Mich selbst zu schützen ohne Macht,
Lag ich, und schlief in Frieden;
Wer schafft die Sicherheit der Nacht,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß,
Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs jetzt neu gegeben.

Gelobet seist du, Gott der Macht?
Gelobt sei deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
  Auf dich hofft meine Seele.
Sei mir ein Retter in Gefahr,
  Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
  Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
  Erkenn' und willig thue.

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
  Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
  Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
  Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an andrer Wohlergehn
  Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
  In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
  Wenn du gebeutst, beschließe.

Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtgen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille
Ich soll vollkommen sein, wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Abraham Gotthelf Kästner.

Geb. zu Leipzig 1719; gest. zu Göttingen 1800.

Altes und Neues.

Bardenton, Knittelvers, Minneklingklang,
Voth'ng'stam'l, Mordgeschicht, Hexengesang,
Hat man in unsern Zeiten so gern,
Bibel und Glauben verlangt man modern.

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

Auf Keplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg, und starb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Auf den König von —

Nein, Künstler, soll dein Bild mich rühren,
Mahl Deutschlands Retter mir, wie Frankreich von ihm sagt,
Nicht wie, verschmäht von ihm, die deutsche Muse klagt,
Und wie Voltair' und d'Argens ihm dictiren.

Widerlegung eines königlichen Schriftstellers.

Er schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre,
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub' ich nie:
Längst widerlegten's seine Heere.

Leibnitz.

Von mir ward Leibnitz dir gegeben!
Warf Sachsen einst Hannover vor:
Dir, sprach Cheruscien, hieß ihn der Zufall leben,
Mir sein erkannter Werth, nachdem ich ihn erkohr;
Das Glück gab dir ihn erst, du ließest dir ihn nehmen,
Ist das zum Prahlen Grund? ist's einer, sich zu schämen?

Von Herrn M. M.

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her für seinen Unterricht.
Ein Plato lebt' in seinem Lande,
Und diesen kannt' er nicht.

Was Hippokrene auf deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt)
Den bat ich: Nennt mir doch auf Gallisch Hippokrene.
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne."
Nun wohl, Monsieur, wir können Roßbach sagen.

Auf gewisse Gedichte.

Dies aufgeduns'ne Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen
Verse nennt ihr's? es ist nur tollgewordene Prosa.

Auf Voltaires Leben.

Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu mehren
Gab man die Taufe spät Voltairen;
Und hätte man gekannt, was schon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verschont.

Auf die Nachricht, daß der Marquis von Villete das Herz Voltaires aufbewahrt.

Das Herz Voltair's, das hätt' ich nicht begehrt:
Sein Kopf, der wäre noch was werth.

Kein Atheist.

Der nie gleich andern Leuten spricht,
Stolz trug er neuen Tiefklang vor;
Man dacht', es spräch' ein Bösewicht,
Am Ende war es nur ein Thor.

Als ich einen Bleistift zum Musenalmanach steckte.

Beim Musenalmanach sollt' auch ein Bleistift sein:
So käm' vielleicht was Bessres noch hinein.

Das Denkmal.

Der schlecht bezahlt, so viel für ihn gedichtet,
Ein Monument hat er dem nun errichtet.
Hätt' er ihm Brod bei seinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben!

Extra ecclesiam nulla salus.

„Kein Heil ist außer mir!" Der Kirche, die das lehrt,
Glaubt mancher nicht so viel der selbst zu ihr gehört —
„Nichts wußte man vor uns von Wahrheit und von Tugend!"
Glaubt doch den Kritischen *) für jetzt die liebe Jugend —
„Nur die sind frei, die wir beherrschen und berauben!"
Das soll die ganze Welt den Freiheitshelden glauben.

*) kritische Philosophie nennt sich die Kantische

Karl Wilhelm Ramler.

Geb. zu Kolberg 1725; — gest. zu Berlin 1798.

Auf ein Geschütz.

Berlin den 3. Oktober, 1760.

(Als von der russischen Artillerie eine Kugel aus ungewöhnlicher Ferne bis mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus:
Ich hörte schon das Rad Irions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfieng,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schedeln gieng.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefeirten Julian.

Allein Mercur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er, auf einem Throne von Trophäen
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Nänie.

Weint, ihr Kinder der Freude! weine, Jokus!
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges

Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel!
Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Porzellan klang.
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still, und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundin
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daß alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute wiedertönten.
Wenn das Mädchen versenkt in Traum und stumm saß,
Flog die Gauklerin dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel,
Und der Vogel verstand Naiden: gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, so bald sie winkte,
Gieng und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
Auf der Schulter, und ließ sich küssen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthin ätzen.
Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner lieber Liebling,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dieß Grab dich auf ewig einschließt, warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? warst du
Nicht vor Zeiten ein süßer Minnesinger?
Nichts! er redet nicht mehr; es hat ihn seiner

Schönen Stimme der Tod beraubt und seines
Schönen Nickens: der böse Tod, gestaltet
Als ein Geiergeripp, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle großen.
Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben:
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen,
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen,
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.
Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum. Maienblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen
Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen,
Schnittermädchen des Himmels, die du Weizen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

Rede am 60sten Geburtstage des Königs.

Den 24. Januar 1772.

(Gehalten von einer Schauspielerin auf dem deutschen Theater zu Berlin.)

Heil dir, erhabene Stadt, der Städte Königin, Heil dir!
Dein geliebter Monarch besteigt des höheren Alters
Erste Staffel, und wird die ganze Leiter des Lebens
Mit erneuerter Stärke (dieß sagt mir dein Schutzgott!) vollenden. —

Wonne durchströme sein Herz, wann heute sein ruhiges Auge
Nach den Aernten von Ehren auf seiner Laufbahn zurücksieht,
Und ihm sein Alter das Alter von zehen Königen dünket.
Willst du sie zählen? — Wie kannst du sie zählen, die seligen Aernten
Dieses Fürsten, der keinen Schritt that, wo nicht ein Lorbeer,
Wo nicht ein Amarant aus seinem Fußtritt emporstieg!

Der, mit dem ersten Blick vom neuen Throne, den Mangel
Seines Volkes ersah, die Speicher der Krieger ihm aufschloß,
Und sein Opfer empfieng, von Freudenthränen ein Opfer.
Der ein Kriegesheer fand, von keinem Monarchen gefürchtet:
Und mit diesem ein Heer gewöhnt zum Siege besiegte,
Und sein Erbe gewann, und die Fessel den Leidenden *) abriß.
Der ein Königreich fand, aus dem die sanfteren Künste,
Scheu vor den wilden Waffen, entflohn: und der alle zurückrief;
Städte weites Umfangs mit dichten Palästen erfüllte,
Meilenlange Wüsten mit Saaten und Heerden und Hütten.
Der die Hadersucht fand, aus deren zerschlagenen Köpfen
Sieben neue wuchsen: und seiner Themis ein Schwert gab,
Das mit jedem Streich ein Haupt auf ewig ihr abschlug.
Siehe! noch sitzen im Tempel der Göttin: Wahrheit, und tiefe
Wissenschaft, unermüdeter Fleiß, und Liebe der Menschen,
Führen die Wage noch, und entfernte Völker begehren
Hier gewogen zu sein. Noch suchen Germaniens Aerzte
Seiner Aerzte Beistand. Noch zünden im Heiligthum Gottes
Seine Lehrer die Fackel der halb erloschnen Vernunft an,
Und erleuchten die Welt und die Nachwelt. Noch sind die Feldherrn,
Unter ihm gebildet, der Fürsten Eifersucht; noch sind
Seine Heere das Muster am Rhodan, und Ister, und Oby. —

Du, schon als Jüngling, gekrönt von der Weisheit, und Staats-
kunst, und Muse!
Du, mit dem Sternengürtel zwölf herrlicher Siege gegürtet!
Du, dem der stolze Monarch der Thracier, Syrer, Egypter,
Boten sendet und Opfer! o Friedrich! den zu bewundern,
Den zu lieben, das Haupt des Deutschen Fürstlichen Divans
Jüngst den Thron der Väter verließ; den Antonia, Sachsens
Angebetete Fürstin, mit Hymnen besuchte, wie Saba's
Königin einst mit Räthseln den weisen König Idumens!
Du, der noch heute der kaum geträumeten Wollust genießet,
Sveciens Königin an sein Herz zu drücken, die Schwester
Seiner Seele, die Mutter zukünftiger Nordischer Helden!

*) den Protestanten.

Erster der Sterblichen! o! geneuß der Freuden und Ehren
Bis zu der höchsten Stufe des menschlichen Lebens! und siehe
Mit dem allgütigen Auge, das tausend Talente beseelet,
Auf die Dichter Deutschlands herab, die Jünger Thaliens
Und Melpomenens, daß sie die Palme den Fremden entreißen;
Und ger ganze Norden, der jetzt die Barden der Enkel
Hermanns zu hören begehrt, in deiner Augusta sie höre;
Hier, vor unserer Bühne, die Sprache des Heldenvolks höre;
Hier die Diener des Staats nach der Arbeit des Tages sich ausruhn;
Hier die Töchter des Landes, statt minderer Spiele, den bessern
Witz, den feinern Geschmack, und die Spiele der Weisen erlernen;
Jede Thorheit der Völker, Geschlechter und Stände belachen,
Jede leidende Tugend mit Thränen beschenken, und alle
Helden bewundern, die dir, o Vater des Vaterlands, gleich sind.

An Joseph II.

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst;

In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwert
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
Josephs des Völkererhalters Eidschwur. —

O! deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der Größere:)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des gränzelosen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

Geb. zu Ersleben 1719; — gest. zu Halberstadt 1803.

Schlachtgesang.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leier in die Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken= und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich: noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder, wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats!
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwerdt, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland, und dich;
Sah', tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht.
Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton;
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Herausforderungslied.

Heraus aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer!
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr.

Wir kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hoch und hehr.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal.

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sah'n
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht.
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht;
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor,
Und bracht' den großen Tag.
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sah'n sie kommen, nah heran.
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint: es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Von ihm allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! Plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber übersehn,
Und spottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
Unrühmlich sei die Schlacht,
Sein Ludewig sei viel zu groß,
Zu klein sei Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Tapfre, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm:
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald, und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die Andern sahen zu.

Sie stritten angefeu'rt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sah'n es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer,
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterei
Hieb Seidlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's.
Was hilft dir nun dein langes Schwerdt
Und großer Stiefel? nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück;

Reicht' ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig, wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs,

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf!
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht?
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont?

Willkommen war die dunkle Nacht,
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand,
Still stand, und Himmel! Himmel! rief,
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht, als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: Da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief!

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweizerheld,
„Ein Tell! Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit Berganſteh'ndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: Wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerdt
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt' ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Teutschland frei gemacht,

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern-vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt,

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein großer Weiser ist:

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Von uns mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und gaff' uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Selbstgespräch in einer schönen Gegend.

Für mich bestrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen!
Für mich sind diese Schatten
So kühl, und diese Rasen
So sanft, und diese Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzusehen!
Für mich bist du, o Rose!
Die Königin der Blumen;
Für mich bist du, Gewölbe
Des Himmels, aufgerichtet;

Für mich glänzt in dem Wasser
Der Mond, wie helles Silber;
Für mich singt die Sirene
Des Waldes ihre Lieder;
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Aug' und Ohren
Und Herz für Gold und Silber!
Nicht für den armen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der immer in Gedanken
An Gott und seinen Magen,
Nicht siehet und nicht höret;
Nicht für den stolzen Pyrrhus,
Der taub für alle Freuden
Des bürgerlichen Lebens
Hin nach dem höchsten Gipfel
Des Glücks, auf krummem Wege
Mit schwerer Arbeit, klettert,
Und nächstens desto tiefer
Zu mir herunter stürzet.

An den Winter.

Winter mit dem grauen Barte,
Mit den angefrornen Locken,
Willst du denn nicht einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was stehst du draußen?
Komm herein, du sollst schon thauen.
Sieh! wie störrisch sind die Mienen.
Bist du denn ein Feind der Freude?
Willst du meine Lust verdammen?
Gut! so will ich dich nicht bitten.

Aber sei nur immer störrisch,
Mache Felder, mache Fluren,
Mache Berg' und Thäler traurig,
Mich sollst du nicht traurig machen.
Tödte diese frische Lilgen,
Tödte diese junge Rosen,
Auf den jugendlichen Wangen,
Tödte sie einmal zum Scherze:
Aber laß mir nur die Rosen,
Auf den Wangen, auf dem Busen
Meiner braunen Doris blühend:
Dann so soll sie dich beschämen,
Dann soll sie mit einem Kusse
Meinen halberstorb'nen Wangen,
Alle Rosen wieder geben;
Dann soll sie mit ihren Lippen
Meine Lippen schöner färben.
Alter! willst du's selbst versuchen?
Komm! sie soll dich einmal küssen;
Dann sollst du, wir wollen wetten,
Bald dein Pelzwerk von dir werfen.
Dann sollst du vor Hitze dursten.
Komm! hier ist schon was zu trinken.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie jetzt, ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie jetzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdsel'ger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallet dein Gesang?
Wer höret dich jetzt meine Lieder singen?
Wer seufzet jetzt bei deiner Saiten Klang?
Und wessen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagst du frei, was Haller frei gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt!
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld,
Am Wiesenbach, sie oft allein gefunden.

Wie bracht' ich da die Wahrheit in Gedicht!
Denn statt der Gunst der nicht zu milden Musen
Begeisterte mich ihr vergnügt Gesicht,
Ihr schwarzes Haar, und ihr lebhafter Busen.

Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur der schönsten Lebensstunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephyr, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmem Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beßre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beßre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich beßre Rosen holen.

Doch eil' erst, Zephyr, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Belinde.

(Ein Sonnet.)

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst auf Ida, stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süße Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Zoroaster in seiner Höhle.

Von Menschen ab, in Wintersturm,
Bei Hirsch und Reh und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein beßres Leben;
Und seh', im leuchtenden Revier
Der Sterne, waltend über mir
Die guten Geister schweben.

Befreit von Band' und Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut,
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben.

Jenseits der Sterne seh' ich dich,
O großer Guter! der auf mich
Mitleidig niederschauet.
Hier unten herrscht der böse Geist,
Der alles Gute niederreißt,
Und alles Böse bauet.

Gieb, großer Guter! daß er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finsterniß verführe;
Gieb, daß der Wahrheitshasser bald
In seinem Reiche die Gewalt
Auf immerdar verliere.

O könnt' ich fliegen! könnt' ich weit
Von dieser rohen Häßlichkeit,
Von diesen bösen Kriegen,
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Wesen, in das Reich
Des großen Guten fliegen!

Johann Peter Uz.

Geb. zu Anspach 1720; gest. daselbst 1796.

Der Mai.

Der holde Mai hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo jetzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund! auch wiederum besuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sei auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh' uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf' allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufried'ne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedung'ner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben!
Denn ich sah ihr frohes Reich;
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrtenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttin Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.

Viele giengen Paar bei Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll lauter Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil sie bei Lyäen zechten.

Der voll blöder Unschuld schien,
Herrscht' auf stillen Schäferauen.
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büsche Nacht,
Unter abgeleg'nen Sträuchen,
Wo so manche Nymphe lacht,
Sah ich sie am liebsten schleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brunetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen.
Wenn ihr einst entwichen seid,
Will ich bei Lyäen lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freier Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bei Wein und Liedern liegen:
Wie süß ist's, von Lyäen glühn!
Auf! hol' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wann, auf so viel Beschwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren,
Und fang' erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.

Es krieche wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäfte schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drängen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sei, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt;
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergetzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Witwe sä't!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestüme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es sein, bei freiem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und jene Schafe,
Wo, sonder stolzen Ueberfluß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer! dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Sein bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen! welche kleine Heerde
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stets geschiehet.

Es leide mit gepries'nem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht sein: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größ'rer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Johann Niklas Götz.

(Geb. zu Worms 1721; gest. zu Winterburg in der Unterpfalz 1781.)

Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wann ihr blühet, hier zu sein.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meiner Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schließt euch, schließt euch wieder zu.

Sehnsucht nach Iris Wiederkunft.

Des Waldes Kühle ruf' ich zum Zeugen an,
Und schwöre bei dem seufzenden Blumenbach,
Und euch, ihr melodienreichen
Bürger und Sänger der grünen Zweige:
Daß ein von Amors Pfeilen verwundetes,
Von seinem treuen Buhlen getrenntes Herz
Auf Erden keine Ruhe findet,
Als in der Wiederkunft süßen Hoffnung.

Die Untreue.

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht,
Daß ich die Zärtlichkeit mit Unbestand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Aegle, sieht,
Doch Andern nur, doch nur zum allerletzten Male.

Der Frühling.

Hebt eure Häupter auf, ihr Brüder!
Es kömmt der junge Frühling wieder,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.
Dort seh' ich ihn die Flur durchziehen,
Dort, wo der Bäume Wipfel blühen,
Wo alles voller Veilchen glänzt.

Verlaßt der Städte laut Getümmel;
Dort labet uns ein heitrer Himmel,
Wo alles voller Veilchen glänzt.
Der holde Freund der Zärtlichkeiten,
Cytherens Sohn, wird uns begleiten,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.

Der Traum.

An eine Prinzessin.

Stets mischt sich unter grobe Lügen
Ein kleiner Funken Wahrheit ein.
Im Traume dieser Nacht hatt' ich den Thron bestiegen,
Und schien ein großer Fürst zu sein.
Ich liebte dich, und durft' es wagen,
Daß ich dich liebte, dir zu sagen.
Auch hatte Jupiter, als ich beim Morgenschein
Erwachte, mir noch nicht mein ganzes Glück entzogen;
Mein neues Fürstenthum allein
War durch das Thor von Elfenbein
Zur Schattenwelt zurückgeflogen.

Die beste Welt.

Es trug die Weisheit
Den Plan der Welt
Vor Jovis Bette:
Er war aufs nettste
Von ihr gezeichnet.
Da fragte Juno:
Soll in dieß Kunstwerk
Auch Uebel kommen?
Sie sagte: Ja!
Der schönen Tochter,
Der Tugend wegen,
Die es gebiert.

Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder;
Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

Der Sommer im Florentinischen.

Welch' entsetzliche Gluth! welch' immer wachsende Hitze!
Bin ich den Schlössern Apolls hier, bin ich dem Phlegethon nahe?
Oder fällt Phaeton wieder mit feurigen Wagen und Pferden
Zwischen den Sternen herab, von ihren Flammen ergriffen?
Alle Früchte der Ceres stehn halb geröstet, und prudeln,
Wie das werdende Brot im Feuergewölbe des Bäckers.
Tellus Busen zerreißt, und röchelt entzündete Luft aus.
Deine feurigen Ström', o Sirius, zwingen den Arno,
Auf dem Bette von Rohr des trocknen Todes zu sterben.
Daß er Gott ist, errettet ihn nicht: sein Wasserkrug, völlig
Bis auf den Boden verraucht, wird bald sein Aschenkrug werden.

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.

(Geb. zu Anspach 1731; gest. zu Nürnberg 1758.)

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leier,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helikon.
Verscheucht vom kriegrischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entflohn.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst, Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hain.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jetzt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt' ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leier!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bei Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bei der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herabgesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget.
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;
Wann sich, bei nahenden Gewittern,
Die Flur entfärbt, die Haine zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken;
Es blitzt . . die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag.

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüstenei'n;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet,
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern;
Er kömmt, — die Völker seh'ns und zittern —
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beim Genuß verkanntes Glück;
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück.
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Trophäen,
Singt das an Siegen reiche Heer —
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig;
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, — und steigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere,
Für Freiheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon —
Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl' ein heiliges Entzücken:
Was fliehn für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug sein.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutschland! o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traurig Deutschland, zu zerstören,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr, sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschet beim verblend'ten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher;
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben;
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit jetzt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den jetzt die sichre Welt vergißt:
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.
Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war — Ein Wink hat sie zerstört. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

Ein neues schön'res Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug' gesehn!
Ich seh' auf neu erschaffnen Höhen
Unsterbliche Gestalten gehen —
Serena! dich erblick' ich da —
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erschreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! — der Tag des Herrn ist nah.

Das glückliche Leben.

Der Gram läßt nicht den Fürsten schlafen,
Der in Palästen wachsam irrt:
Wie ruhig schläft bei seinen Schafen,
Wie glücklich lebt und liebt ein Hirt!
Kein Sturm wird niedres Rohr verletzen:
Nur stolzen Eichen droht Gefahr.
Der Himmel stürmet, Lima war.

Der Krieger färbt, im wilden Rasen,
Mit Blut das grün gewes'ne Feld:
Der hitz'gen Pferde schäumend Blasen
Erschüttert und erschreckt die Welt.
Er eilet, Länder zu zerstören;
Im Blicke glüht die Grausamkeit
Wo Troja war, da wallen Aehren:
Carthago liegt am Strand zerstreut.

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,
Wer ferner Städte Lärm verlacht!
Wer nicht mit unzufriednen Bitten
Die weise Vorsicht müde macht!
Wie glücklich ist, wer an dem Strande
Des Meeres Unbestand erblickt,
Eh' ihn in weit entfernte Lande
Gewinnsucht oder Ehrsucht schickt!

Wie glücklich ist, wer ohne Sorgen
Des Lebens, weil er lebt, genießt!
Dem, vor der Neider Blick verborgen,
Die Zeit uneingeschränkt verfließt;
Wie glücklich ist, wer einsam lebet,
Vom rauhen Pöbel abgetrennt,
Sich selbsten kennt, nach nichts mehr strebet,
Und nur in Gott sein Glück erkennt!

An Herrn Uz.

Bald werd' ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt.
Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sei mir gegrüßt, o Land, das mich erzeuget!
Sei mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,
Von Liedern laut der Zärtlichkeit geweiht.
Dann komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
Die Grazien, der Gegend unbekannt.
Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzstrand!
Dann komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;
Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
Du suchest kühn Horazen nachzusingen;
Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb' und Wein.
Ich, den kein Schwung zum Helikon geführet,
Seh' schwindelnd nur, nacheifrungsvoll, nach dir.
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret,
Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.
O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,
Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
Wenn ich in dir mich vor der Welt verschließe,
So leb' ich dann der Freundschaft nur allein.
O könnt' ich stets in stillen Wäldern leben,
Von Ehrsucht frei, von eitlem Volk entfernt,
In Wüsten, wo die Seele sich erheben,
Und, frei von Zwang, sich selbst empfinden lernt!
Der Wälder Nacht und heilig öde Stille
Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.
Es sei die Nacht, in der ich mich verhülle,
Elysium! von dir ein Schattenbild.

Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken;
Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn;
Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken,
Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.
Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten!
Und wenn ich einst mein Leben durchgedacht,
So sollt ihr noch der Asche Ruh verstatten:
Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht;
Die Muse treibt aus dem geweihten Haine
Von meinem Grab Neugierige zurück.
Verbergt den Rest der ruhenden Gebeine
Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

Anna Louise Karschin, geb. Dürbach.

Geb. zu Züllichau 1722; gest. zu Berlin 1791.

An Gott.

Wenn ich erwache, denk' ich dein!
Du Gott! der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher,
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer! wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben

Dich mit einander in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig diese Welten rief,
Am Firmament herum gesetzet.
Du sprachst, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen!
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles!

Der Mensch verblüht, wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube.
Der Weise, der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube!

Ich lese, großer Schöpfer! dich
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sei meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

Auf eine Glocke,
die in Magdeburg umgegossen ward.

Ich unbegeistertes Metall
Rief, ganze sechs und neunzig Jahre,
Mit in der Luft vertheiltem Schall
Zum Gottesdienst, und zu der Bahre.

Gebrauch verminderte den Klang.
Ich hohles Erz ward umgegossen,
Zur Zeit, da schon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umschlossen.

Drei Monarchien sandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König, und sein hohes Haus
Zu stürzen, wenn kein Gott nicht wäre.

Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen.

Könnt' ich mit Engelszungen doch
Dir, Magdeburg, die Worte sagen:
Gott lebt! er thut die Wunder noch,
Die er gethan in Davids Tagen!

Ihr, die ihr in der goldnen Zeit
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrichs großer Schutz gewesen.

Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt,
Und heilig umgeschmolzen werde.

Auf den Tod des Prinzen Heinrich von Braunschweig,

zu Berlin den 12ten des Herbstmonats 1761.

„Wo ist er, daß ich ihn mit Thränen salbe,
„Mein Sohn? Wo ist er? bringt ihn mir!“
So klagt die Fürstin, also ächzt das halbe
Zerrißne Herz in ihr!

Ach! in der Schlacht, voll von des Helden Ruhme
Dacht' er Gefahr und Jugend nicht;
Er sank! So sinkt am Abend eine Blume,
Die sonst ihr Angesicht

Vom Stengel nach der Sonnen Antlitz wandte,
Und nun gebogen niederhängt;
Er, dessen Brust zu großen Thaten brannte,
Dem Bruder nachgedrängt,

Stritt wie ein Held, der unterm Waffenrocke
Schon dreißigmal das Feld bezog;
Staub trug er auf der jugendlichen Locke,
Die um den Nacken flog.

Die Feinde flohn. Er, jung und schon ein Sieger,
Empfand den Sieg, und eilte froh
Sie auszuspähn. Den wundgewordnen Tieger
Verfolgt ein Löwe so

Mit einer Kugel, auf der Flucht verschossen,
Traf hinterlistig ihn der Tod.
Du, Stelle! wo sein Heldenblut geflossen,
Bleib' ewig purpurroth!

Klagt ihn, ihr Hügel! und ihr grünen Auen,
Ihr Wälder, klaget ihn bei Hamm!
Er fiel; so fällt, vom Künstler umgehauen,
Der jungen Ceder Stamm. — —

Die Fahrt der Königlichen Braut nach Engelland.

(Im August 1761.)

Die Sonn' am blauen himmlischen Gewölbe
Stand majestätisch, sah herab,
Als Englands Königin auf der beschifften Elbe
Aus sanftem Auge Grüße gab.

Mit ihres Fahrzeugs Purpurdecke spielten
Die Lüfte; ihrer freuten sich
Durchdrungne Seelen, die den Reiz des Blickes fühlten,
Der einer Göttin Blicke glich.

Cleopatra, die auf dem Schiff von Golde
Den Marc=Anton erobern fuhr,
Saß nicht so prächtig, als die jugendliche holde,
Ganz Menschenliebe, ganz Natur!

Das Meer empfing sie, Ehrfurcht in den Blicken,
Wies rund um sie ein Nymphen=Heer!
Agenors Tochter fuhr auf Jovis Rinder=Rücken
Nicht so bewundert durch das Meer.

Vor ihrer Flotte scherzten die Delphine,
Und voll Erstaunen rief Neptun:
Sie hat der Juno Aug' und der Minerva Miene:
Bei welchem Gotte wird sie ruhn?

Auf Muscheln bliesen festlich die Tritonen,
Die Wellen wurden selbst ein Lied,
Glückwünschend an das Volk, bei welchem sie zu wohnen
Kühn über wilde Wellen zieht!

Und Zeus verschloß den Sturmwind und den Regen;
Still, wie ihr Herz, war Luft und See.
Nur Wünsche flatterten von London ihr entgegen,
Daß ihre Fahrt mit Flügeln geh'.

An ihren verstorbenen Oheim, den Unterweiser ihrer Kindheit.

1761.

Kommt heraufgestiegen aus dem Sande
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend eure Ruhe habt!
Theurer Greis, belebe deine Glieder,
Und ihr Lippen, redet einmal wieder,
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe,
Weißer Schatten! siehe, wo ich gehe;
Hinter Rindern auf der Weide nicht *).
Blick' auf diese feinern Menschen nieder,
Alle reden deiner Nichte Lieder,
Hör' auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht!

*) Sie hütete drei Kühe, die ganze Heerde ihrer Eltern.

Ewig grünen muß die breite Linde,
Wo ich, gleich des besten Vaters Kinde,
Zärtlich dir an deinem Halse hing,
Wenn dich, müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Rasenbank empfing.

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverstandne Stellen dir;
Aus der Christen hochgehaltnem Buche
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche,
Frommer Mann! und du erklärtest mir.

Gleich den Männern, die in schwarzen Röcken
Auf der hohen Kanzel uns entdecken,
Welcher Weg zum Leben richtig ist,
Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
Sagtest, o dann wurden deinem Munde
Alle Worte zärtlich aufgeküßt!

Du Bewohner einer Himmels-Sphäre!
Siehe, meiner Freuden stille Zähre
Fließet über meine Wangen oft.
Kannst du reden, theurer Schatten? sage,
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumal gehofft,

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
Täglich weis're Schriften vor sich hatte,
Wenn ich auf der Wiese Blümchen las,
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte,
Und auf Rosen lächelnd bei dir saß?

Sei mir dreimal mehr mit Licht bekleidet;
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her!
Für die Tropfen alle, die mir werden
Aus dem Freuden=Becher hier auf Erden,
Tränke dich der Seligkeiten Meer!

Das Feuerwerk am Ufer der Elbe.

(Zu Magdeburg den 18ten Mai 1762.)

Verweile, Freund, laß uns ihn noch genießen,
Den Frühlingsabend, der gefühlt
Von Blumen wird, die geizig sich verschließen,
Wenn sie der Thau gekühlt.

Des Tages Thron wird von der Nacht besessen;
Mit tausend Sonnen überstreut
Schwebt über uns, von keiner Hand gemessen,
Ihr königliches Kleid.

Um ihren Sitz herrscht feierliche Stille;
Aus ihrem unumwölkten Schooß
Fährt nicht der Blitz, nicht brechen mit Gebrülle
Die Donner Gottes los.

Doch höre, Freund, was donnert uns zur Seite,
Das Ufer zittert von dem Knall,
Gleich dem Getös aus fernem Kriegesstreite;
Und Antwort giebt der Wall.

Die Citadell, der Dom, die Fürstenhäuser,
Die rufen diesem Donner nach — —
So riefen Hügel jüngst, da Lorbeerreiser
Der Held in Sachsen brach!

Mein Blick verfolgt die steigende Rakete,
Die um den Rang der Sterne wirbt,
Und da ihr Stolz von ewig glänzen redte,
Verlöscht und niederstirbt.

So hoch empor ist stolzer Muth gestiegen
In Friedrichs starken Feinden oft,
Wenn sie, von Wuth entflammt, sein Niederliegen
Gewünschet und gehofft.

Was kommt dort auf dem Wasser hergezogen?
Sind Mars und Venus voller Gluth
Von ihrer Laufbahn jetzt herabgeflogen
Und brennen in der Fluth?

Sie treiben sich — — nun fahren sie zusammen
Wie Pandarus und Diomed;
Zwo Schiffen gleich, wenn jegliches in Flammen
Gesetzt, zu Wolken geht.

Freund, sage mir, welch lieblich Ungeheuer
Ward von der Kunst hervorgebracht?
Jetzt wird der Strom von hochgespritztem Feuer
Dem Aetna gleich gemacht!

Schönflammig springt in tausend großen Funken
Der Bogen Pracht, ich sehe sie
Und denke, von der Zukunft Freude trunken:
So springt zu Sans=Souci

Dem Sieger hoch entgegen jede Quelle.
Die Marmorsäulen regen sich;
Roms Heldengeister wollen aus der Hölle
Herauf zu Friederich!

Auf ihr Bild von Oeser.

(Den 16ten des Christmonats 1761.)

O Freund! Der Maler, gefunden
Hat er im Auge mein Herz.
Er fand mit spähendem Blicke
Den Geist, und zeichnete ihn.

Die sanft empfindende Seele
Entwarf sein Pinsel, und nicht
Den Mund, die Wangen, das Lächeln,
Dir ohne Reize bekannt!

O dies zu schöne Gemälde
Seh' ich, und kenne das Bild
Von der unsterblichen Freundin,
Die in mir denket und fühlt.

Mir von den Göttern gesendet
Ward sie, und, lange verkannt,
Rief ihr aufstrebender Hunger
Nicht Brod, nein Freunde für sich.

Gefunden hab' ich euch endlich,
Ihr, von der Seele gewünscht.
Wer ihre Freude will kennen,
Der komm' und sehe mein Bild!

Sie sitzt in schönstem Erstaunen
Und denkt nicht Ehre, nicht Gold;
Freund! ihre Götter auf Erden
Denkt sie, und denket auch dich!

Da wo die Musen und Weisheit
Dir lächeln, stelle sie hin;
Und nenn' einst deiner Geliebten,
Die auf der Schulter dir liegt,

Nenn' ihr den zaubernden Künstler,
Und sprich: Das singende Weib
War arm an äußerer Reizung,
Und reich an süßem Gefühl;

Mit zart geschaffenem Herzen
Ward sie einst Sapho genannt;
Ihr waren Musen gefällig,
Und sie war Freunden getreu.

Klagen einer Braut.

(Im Wintermonat 1761.)

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst;
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!

Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!

Mein Liebling, den ich siebzehn Erndten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt!
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgiebt!

Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod,
Mit starkem Donner der Kanonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!

Du kluger Vogel siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch, und singe mir!

Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange,
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!"

Ich weine nicht des Freundes Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.

Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Treuster in der Schlacht!

O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlaßne Braut!
„Krieg, tödte mich mit Einem Streiche!"
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.

Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!

Du Vogel hilf ihr klagend singen!
Misch' in die Töne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend sein!

Sapho an Amor.

Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger;
Welch ein Schmerz durchtobte deinen Finger
Von dem Stich der Honigträgerin!
O empfind' ihn noch, wie Schlangenbisse,
Und dann denke, was ich leiden müsse,
Da ich wund von deinem Pfeile bin!

Nicht im Finger, nicht in weichen Backen,
Oder in dem hartgenervten Nacken,
Nein im Herzen fühl' ich deinen Schuß!
Ach du hast den Pfeil mit Gift bestrichen,
Tausend Pfeile fühl' ich in den Stichen,
Welche machen, daß ich seufzen muß!

Habe Mitleid! Nimm jetzt deinen Köcher,
Göttern ziemet ja das Amt der Rächer
Und dein Bogen ist zur Rache stark!
Eile! räche mich! ach! Amor eile
Nicht allein die Spitze von dem Pfeile,
Gluth in mir verzehret Blut und Mark!

Jener Phaon mit den feuervollen
Schwarzen Augen, die mich tödten wollen,
Und mit einem Munde rosenweich,
Findet Wollust in der Kunst zu quälen.
Zwölf betrübte Tage muß ich zählen,
Jeder ist den Erndte-Tagen gleich.

O du kennst die Thäler, wo er gehet,
Dort, wo deiner Mutter Bildniß stehet
In dem Palmenhain, da wandelt er!
Such' ihn unter dick belaubten Eichen,
Und will er zu Rosenhecken weichen,
Flattre um ihn, wie ein Vogel, her.

Hurtig ist er, gleich den jungen Rehen!
Aber bleibt er an dem Wasser stehen,
Wo der weiche Klee am Ufer grünt;
Dann erinnre dich, was ich gelitten,
Spann' den Bogen, faß ihn in der Mitten,
Triff die Stelle, die den Pfeil verdient!

In sein Herz, noch kälter als die Schollen,
Die dem Blick der Sonne trotzen wollen,
Amor, in sein Herze ziele du.
Dann wird ihn die tiefe Wunde schmerzen,
Und er eilt mit halb zerschmolznem Herzen
Reue fühlend meinen Armen zu.

Auf die krankgewesene Braut des kochischen Acteurs, welcher in der Emilie den Grafen Apiani macht.

Am 12. April 1772.

Endlich, gutes Kind, gelangst
Du nach mancher Todesangst
Noch zum Ziel der Bräute;
Hymen zog den Knoten zu,
Wer ist fröhlicher als du,
Und der Freund an deiner Seite?

Ach! den Göttern sei es Dank,
Daß du nur noch liebeskrank
Dich an H... lehnest,
Und nach jenem Aesculap,
Der dir neues Leben gab,
Dich nicht mehr so seufzend sehnest.

Deine Sehnsucht ist der Mann,
Der so freundlich lächeln kann,
Der so herzlich weinte,
Und so kläglich hat gethan,
Als dich in den Schattenkahn
Charon mitzunehmen meinte.

Klopfend sprach das Herz in dir:
Alter Fährmann, laß mich hier;
Ich bin jung von Jahren:
Und mein Bräutigam ist süß; —
Und der alte Schiffer ließ
Seinen Kahn vom Ufer fahren.

Wohl dir, angenehme Braut,
Amor hat ein Grab gebaut,
Wo du nicht verdirbest;
Wo du nur auf Blumen sinkst,
Und indem du Küsse trinkst
Eines sanften Todes stirbest.

Schmecke diesen Wonnetod,
Und mit Wangen rosenroth
Wache vom Entzücken
Wieder auf, und sprich: o Mann
Nur allein Gott Hymen kann
Mich mit neuem Reize schmücken.

Hymen sei dein Lebenlang
Bis ins Alter dein Gesang,
Und die Frucht von Hymen
Werd' ein junger Apian,
Den einst auf der Spielerbahn
Große Kunstempfinder rühmen. —

Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen *).

Meine Seele taumelt, nicht berauscht vom Weine,
Im bemoos'ten Fasse hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer gesandt;
Wonnetrunken bin ich, mich erfüllen deine
Freuden, liebes Vaterland.

Alle Kinder jauchzen, alle Greise glühen;
Friedrich, dein Erhalter, wiegt auf seinen Knieen
Diesen königlichen Sohn,
Den er dir zum Herrscher weislich wird erziehen,
Und der Zögling lächelt schon.

Denn er scheint zu horchen, was sein Lehrer saget,
Der ihn zärtlich küsset, und ihn freundlich fraget:
Ob er künftig sich bestrebt,
Daß er über alle seine Väter raget,
Die bisher berühmt gelebt.

Liebling meines Herzens, spricht der große Weise,
Wie der müde Wandrer schmachtend Trank und Speise,
Wie der Steuermann den Rand
Tiefer Fluthen wünschet auf der weiten Reise:
Also wünschte dich das Land.

*) Friedrich Wilhelms III.

Heil mir, daß du kamest! Heil sei deiner keuschen
Jugendlichen Mutter, die das Sehnsuchtsheischen
Meines Volkes hat gestillt!
Du wirst meine Hoffnung nimmer, nimmer täuschen;
Sie wird ganz in dir erfüllt.

Früh wirst du erkennen, daß man auf der Erde
Durch die Tugend jenem Herrscher ähnlich werde,
Dessen Herrschaft ewig ist;
Und daß du dem Hirten bei der kleinsten Heerde
Deine Güte schuldig bist.

Deine höchste Wollust wirst du mit Entzücken
In der Uebung finden, Menschen zu beglücken,
Und dafür geliebt zu sein.
Keinem, als dem Schmeichler, wirst du zornig blicken,
Und ihm nie dein Ohr verleihn.

Also redet Friedrich, seine Thränen feuchten
Diese Stirne, welche dermaleinst wird leuchten
Ueber dich voll Gnad' und Huld.
Wohl uns, daß wir unsrer Wünsche Ziel erreichten
Nach so langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebst den grauen Müttern
Sprechen: Wohl euch, Enkel! Eure Kinder zittern
Nie vor dem Erobrungsgeist!
Keine Donner werden diesen Thron erschüttern;
Dieser Thron wird nie verwais't!

Töchter, streuet Blumen, bringet Opfergaben
Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben,
Macht ein Singechor, und sprecht:
O! du sollst zum Opfer unsre Herzen haben,
Kind vom göttlichen Geschlecht!

Poetische Einfälle.

An ein zehnjähriges Mädchen.

Du bist der Rosen=Knospe gleich,
Bleib fest verschlossen, wenn du Schwätzer solltest hören!
Und sei ganz Ohr, und werde weich,
Hörst du der Tugend Sittenlehren.

An W.

Die Vorwelt redete viel von der schwarzen Kunst,
Und glaubte, daß ein Mensch die Gunst
Des Lucifers zu kaufen wisse,
Und daß er den Vertrag roth unterschreiben müsse.
Die gute Vorwelt irrte sehr:
Jetzt glaubt man keine Fee und keinen Kobold mehr!
Ohn' die Cabala kann mit stark bestrichnen Schriften
Ein schwarzer Künstler sich das beste Denkmal stiften.
Der Philosoph; der Dichter schreibt;
Und der die Presse lenkt, macht, daß der Autor bleibt.

An das kommende Jahr.

Als Gott der geistigen Monaden
Voraus gezählte Myriaden
Im Reich der Möglichkeit allsehend überblickt;
Da sahe dich, du Punkt der Zeiten,
Sein Auge, dem die Dunkelheiten
Mit tausend Sonnen sind geschmückt.
O kämst du doch mit vollen Schwingen
Und brächtest eine Zeit, von der die Dichter singen,
Und fändest außer Greis und Kind
Noch Menschen, die der goldnen Jahre würdig sind!

An ein glückliches Volk.

Alcides stritt mit Löw' und Hyder;
Und matt von Kämpfen ward Achill!
Doch ein Monarche wird noch müder,
Der dir, zu muthig Volk, Gesetze geben will.
Der allerschwerste Kampf ist leichter auszuführen,
Als über Glückliche gebietend Herrscher sein:
Wird nicht ein Gott in dir regieren;
So ist des Scepters Macht zu klein.

An den König.

Zwei Thaler sind zu wenig,
Zwei Thaler sind kein Glück;
Zwei Thaler schenkt kein König,
Drum send' ich sie zurück.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

(Geb. zu Quedlinburg 1724; gest. zu Hamburg 1803.)

Aus dem Messias.

Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschaun ernst in Gebeten durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der fromme Johannes
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht im Gebete zu bleiben.
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges.
Da umgab von dem hohen Moria ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt in Bilde versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz.
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst auf der Erde gesandt war,
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, stand feirend am Eingang
Zwoer umdufteter Cedern, und dachte dem Heile der Menschen,
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm im Stillen vorbeiging.
Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlösung herankam.
Diese Betrachtung entzückt' ihn, er sprach mit leiserer Stimme:
Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier in Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe, schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?

Ach wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geschlechte!
Gabriel sagt's. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,
Steht voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,
Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn sie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme
Angekündet im Sturm, und in donnerndem Wetter gesprochen,
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.
Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen.
Jesus redete. Er und der Vater durchschauten den Inhalt
Grenzlos; dieß nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:
Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage zu größeren Werken erkohren,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir der Zeiten Reih' durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam, und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen!
Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung,
Und die Schöpfung der Menschen verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkohr ich mich selbst, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte!

Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir; bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich, und einsam
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet' und winde mich, Vater, in Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten: so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!
Weiter sagt' er, und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen!

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
    Tief in die Melancholei!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
    Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
    Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
    Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
    Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! mein schwermuthsvoller Gedanke
    Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
    Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
    Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
    So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
    Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
    Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
    Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
    Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
    Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
    Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
    Unsre Freunde, vorbei!

Ach in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gisеke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch Die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!

O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz Gott!
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.

Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst,
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen, und glauben's kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

An Gott.

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöh'n sie zum Abgrund; siehe, so seid ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegränzten,
Wärt ihr, allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht, der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns, ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig; denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt;
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunklre webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Gränzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gieb sie mir, dir leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke giebst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

Schlachtgesang.

Wie erscholl der Gang des lauten Heeres
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zu dem Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernst!
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehn,

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn, und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie!

Friedrich der Fünfte.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu sein! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu sein
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes sein
Vieler tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu sein!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit;
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit!

Die von Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' jetzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang' den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt;
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt!

Daniens Friederich ist's, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Der Eislauf.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut,

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid, und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn staubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

An Johann Heinrich Voß.

Zween gute Geister hatten Mäonides
Und Maro's Sprachen, Wohlklang und Silbenmaß.
Die Dichter wallten, in der Obhut
Sichrer, den Weg bis zu uns herunter.

Die spätern Sprachen haben des Klangs noch wohl,
Doch auch des Silbenmaßes? Statt dessen ist
In sie ein böser Geist, mit plumpen
Wörtergepolter, der Reim, gefahren.

Red' ist der Wohlklang, Rede das Silbenmaß,
Allein des Reimes schmetternder Trommelschlag
Was der? was sagt uns sein Gewirbel,
Lärmend und lärmend mit Gleichgetöne?

Dank unsern Dichtern! Da sich des Kritlers Ohr
Fern von des Urtheils Stolze, verhörete;
Verließen sie mich nicht, und sangen
Ohne den Lärm, und im Ton des Griechen.

So weit wie Maro kam und Mäonides
Mit Liedestanze, kämen mit ihrem Reim
Die Neuern? unter seinem Schutze
Sichrer im Gange, da ganz hinunter?

Dank euch noch Einmal, Dichter! Die Sprache war
Durch unsern Jambus halb in die Acht erklärt,
Im Bann der Leidenschaften Ausdruck,
Welcher dahin mit dem Rhythmus strömet.

Wenn mir der Ruf nicht fabelt; verschmähet selbst
Der Töne Land dieß Neue: und dennoch ist
Die Sprache dort die muttergleichste
Unter den Töchtern der Romanide.

Weil denn in dieser Höhe die Traub' euch hängt;
So hab' ich Freundes Mitleid mit euch, daß sie
So gar es nicht vermag, die schönste
Unter den Töchtern der Romanide.

Die Sprachen alle stutzen, Begeistrung, oft,
Gebeutst du, tönen soll es, wovon du glühst!
Soll dir von allen deinen Flammen
Keine bewölkender Dampf verhüllen!

Beklagt den Dichter, wenn es der seinen jetzt
Gar an der Nothdurft Schärfe gebricht, ihr jetzt,
Wo sich dem Geist das Wort nicht nachschwingt,
Nicht die Bewegung die Schwesterhand beut:

Wenn er in ihr Anlage zum Silbenmaß
Ausforscht, und gleichwohl schüchtern dieß Gold nicht gräbt;
Fühlt, wie des Liedes Ernst der Reime
Spiele belachen, und doch sie mitspielt.

Des Guten mangelt viel ihm; des Schlimmen hat
Er viel. Und jetzo kommt die Begeisterung,
Gebeut! Schnell blutet sie vom Dolch des
Stamlers! ihr Auge verlischt, sie sinket!

Der Frohsinn.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß, und dem Stahl, ich seh' des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblütet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dieß frische Leben regsam athme;
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes Ohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zypresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester,
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt,
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih' dem Thoren sein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub nach kurzer Ruh!
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesä't!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme.
Halleluja!

Michael Denis.
(Barde Sined.)

Geb. zu Schaerding in Oesterreich 1729; gest. zu Wien 1800.

Josephs erste Reise.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichten
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit Einem deiner Erstlinge! Denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein'! und Gesänge reifen.

Sie kommt. Die Blume schleußt ihr den Busen auf.
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudengetön die Kehle.

So kommt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kommt zu Völkern Joseph, Herzen
Schließen sich auf, und gethürmte Städte,

Tief aufgereget, schmücken ihr luftig Haupt,
Und kleiden sich in Feier, und himmelan
Erschallt von hunderttausend Lippen:
Heil dem Gebieter der deutschen Erde!

Heil sei dem ersten Sohne Theresiens!
Dem Heldenenkel, Herzeneroberer!
Dem wunderbaren jungen Manne!
Weiser, Genügsamer, Holder, Heil dir!

Wem jauchzt ihr, Völker? Städte, wen feiert ihr?
Wem schließen aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten, tönt den Stolz des Barden!
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! Deckt ihn ergrabner Werth
Von einer halben Erde? Beschweret er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her?
Und dennoch jauchzt ihr? Echter Größe
Jauchzet ihr, Völker! Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug' voll Herz auf Grüßende zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet und liebet. Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker, wenn er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Kniee beugt.
Ihr seht, und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. Und Er ist unser!

Das ist Er! Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der Zweite, so groß, und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke;
Seelen empfinden allein die Süße,

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu sein,
Der, voll des Vaters und der Mutter,
Eh' noch die Wange sich männlich bräunte,

Noch eh' der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner selbsten, entadelnden
Oft thronerschütternden Begierden
Niemal den himmlischen Busen aufschloß.

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen seines
Mächtigen Erbes die Liebe seiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Verachtend und zur krieg'rischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach,
Gestürmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reizet den deutschen Herrscher!

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen
Und meine Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erdebesorgenden Bürd' entlasten:

Dann soll dich, meine Scheitel, ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden, verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen, dich, Harfe, zieren.

Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die lang verwöhnte Donau zur Abendluft
Aus nahen Espenhainen schallen,
Ihrem erhabenen Herrscher heilig.

Karl Mastalier.

Geb. zu Wien 1731; gest. daselbst 1795.

An mein Vaterland.

1775.

Muse, wann singest du mir in deine goldene Cither
Das wonnevolle, reiche Land,
Das mich, als mir zuerst der Sonne belebendes Antlitz
In mein geblendet Auge schien,
Lieblich umarmet, und dann bei seines Genius Altar
Zu seinem Bürger eingeweiht?
Oesterreich! mütterlich Land, wo liegt die Gegend der Erde,
Die dir an Reiz und Anmuth glich?
Etwa die brennende Zone, wo Titan die heißesten Pfeile
Auf Peru's kahle Felsen schießt?
Aber dort kochet die Luft von der heißen Flamme des Hundsterns,
Und auf des öden Feldes Sand
Liegt des sengenden Procyon Feuer, tobt unaufhörlich
Des Löwen rasendes Gestirn.
Kein erquickender Quell entsprudelt dem glühenden Felsen,
Kein Zephyr athmet in dem Wald,
Dem sein sprossendes Haar der feurige Sommer verbrannte.
Vergebens sucht der matte Hirt
Sich und seiner lechzenden Heerd' erfrischende Schatten
Im schwülen, dürrgebrannten Wald.
Aber noch weniger soll die Gegend, um die sich Kallisto
In engen, trägen Kreisen dreht,
Sich mit dir mein Vaterland messen; der eisichte Nordpol!
Wie tief steht dieser unter dir?
Ach wie stürzen nicht dort die dunkeln, unfreundlichen Tage
So schnell hinunter in den Belt?

Und wie groß ist die Herrschaft der Nacht! da schimmert den Lappen
Der Sonne sanfter Lichtstrahl kaum.
Aber des Nordwinds tödtender Hauch, und frostige Regen
Ersticken jede Brut des Felds;
Und der strengere Winter durchheulet die starrenden Wälder,
Und stürmet über Berg und Thal.
Sieh, da stocken in Mitte des Laufs die schnellesten Flüsse,
Die Tanne seufzet unterm Schnee.
Wölfe mögen da heulen, und wilde zottichte Bären
Verstecken ihre starke Brut.
Mir behaget ein Land, gleichweit vom finsteren Nordpol
Und von der Sonne Bahn gerückt.
Und in diesen schöneren Theil der werdenden Schöpfung
Hat Gott mein Vaterland gelegt,
Als er die unübersehlichen Felder, die brausenden Meere,
Der Berge feste Ketten schuf,
Und die mit Sternen versetzten Himmel darüber spannte;
Als Er dem bunten Lenz gebot,
Daß er den wechselnden Lauf der Zeichen im Himmel eröffne.
Nun führt er über dein Gefild
Oesterreich! jetzt den mit goldenen Aehren bekränzeten Sommer,
Und jetzt den obstgeschmückten Herbst,
Jetzt den Winter vorbei, in dessen trägeren Stunden
Der Schooß der müden Erde ruht.
So verschönert ein ewiger Wechsel den fröhlichen Jahrslauf;
Die blonde Saat keimt schöner hier:
Dort reift schneller auf sonnichten Hügeln in goldenen Trauben
Gesundheit, Kraft, und Munterkeit.
Jetzo schließt sich der Schooß der ewig gebärenden Erd' auf,
Und schüttet auf die sammtne Flur
Veilchen und Rosen, die duftenden Schätze des holderen Frühlings;
Der Baum gewinnet frisches Haar,
Beut dem Wanderer hier erquickende Schatten, dort streckt er
Die obstbeschwerten Arme hin.

Hirsche weiden indeß auf fetten, blumichten Matten,
Und an der Buchen altem Fuß
Sammelt der Eber sich seine stärkere Nahrung, es tönen
Die tiefsten Thäler vom Gebrüll
Munterer Heerden, da fehlen weder lebendige Quellen,
Noch nahe Wälder, die den Stier
Sammt der scheckichten Heerd' in ihre kühlenden Schatten
Oft von der schwülen Flur gelockt.
Dort entsprießen den Hügeln die hundertjährigen Eichen:
Da krönen sich ihr wolkicht Haupt
Hundert Berge mit Erlen, und schlanken harzichten Fichten:
Dort thürmt der hohe Tannenwald:
Da ertönen die schmelzenden Klagen der Schwester der Progne
In einem frischen Birkenhain,
Oder in schattichten Auen, wodurch die geschwätzige Welle
Des Silberbachs sich murmelnd schlingt.
Aber nicht nur sanftrieselnde Bäche durchkreuzen die Auen;
Auch Flüss' entstürzen dem Gebirg,
Deren starker, männlicher Nacken belastete Schiffe,
Mit Ueberfluß des Lands gefüllt,
Zu den Füßen der wartenden Städte gehorsam dahin trägt.
Doch keiner aus den Flüssen wälzt
Größere, tiefere Fluthen als Ister, der König der Flüsse;
Nur Wien, der Kaiserstadt, zum Dienst,
Duldet er hier die schimpfliche Fessel der hölzernen Brücken
Auf seinem zahmen Rücken noch.
Aber bald sammelt und drängt er die schäumenden Wogen zusammen,
Und strömet unaufhaltbar fort,
Ungebändigt durch Brücken; dann giebt er die hundert Flüsse,
Die er in seinem Schooße trug,
Vater Ocean wieder zurück, aus dem sie entsprossen.
Wie? sing' ich auch die Schlösser noch,
Welche hier im grünen Schooße der kühlenden Thäler,
Dort in der Felder Lustrevier,

Hier auf wolkichten Bergen, und dort auf wälderbegränzten
Und anmuthsvollen Hügeln ruhn?
Oder sing' ich die prächtigen und gethürmeten Städte,
Worunter sein erhabnes Haupt
Wien so mächtig emporhebt, wie über kriechende Hecken
Die königliche Ceder ragt.
Sie der Hoheit und Majestät Wohnsitz, die fruchtbare Mutter
Der größten Kaiser, deren Ruhm
In der unverfälschten Sprache der strengeren Wahrheit
Bis zu der letzten Nachwelt tönt,
Nimmt's mit jeder Königsstadt auf, die irgend auf Erden
Der fremden Städte Scheelsucht reizt.
Sie schreibt zwanzig Provinzen verschiedener Zungen und Sitten
Gesetze; sie sprach Asien,
Das mit seiner unendlichen Macht von Osten heraufzog,
An jenem großen Tage Hohn,
Da an ihren unüberwindlichen Mauern der Hochmuth
Des wilden Thraziens zerbrach,
Und tief blutend von Wunden und Niederlagen der Türke
Sich hinter'n Hellespont verkroch.
Sie nur brachte die unerschütterten Ferdinande
Und Leopolds erhabnes Blut,
Joseph und Karln zur Welt, die verewigten Stifter der Größe
Des unerreichbarn Oesterreichs.
Aber nun sie Theresiens mildem Zepter sich beuget,
Wie glänzt die Hauptstadt Deutschlands? wie
Ragt sie mit ihren lüftigen Thürmen so stolz an die Sterne!
Wie trotzt sie jedes Feindes Macht
Unter dem Schatten der sieggewohnten Fahnen Theresens!
Und dann, mit welchem Auge sieht
Deutschland und Ausland auf Joseph! der sein' erhabene Laufbahn
Mit immer größern Schritten geht?
Joseph! Theresia! — welche Namen! — zu kühner Gesang, schweig,
Denn ihre Größ' erreichst du nie!

Schlachtgesang.

Auf in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher.
Denkt auf verlaßner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod sei die Losung der Krieger!
Ruhm und Unsterblichkeit krönet die Sieger.
Auf, an des Helden Seite
Ist weder Siegen, noch Sterben zu schwer.

Schon bricht der Dämmrung Schleier;
Schon blitzt der Tag von den Waffen zurück:
Auf! in dem Busen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen Glieder!
Dort an des Sieges Ziel sehn wir uns wieder.
Fort! jeder Schritt ist theuer:
Er gilt des Vaterlands Freiheit und Glück.

Horch, wie aus ehrnen Schlünden
Des Todes heulend Feldgeschrei schallt!
Horch, wie zerstreut von Winden
Der Schlachtsturm vom Gebirg wiederhallt!
Noch ist es heiß im gewaltigen Kampfe,
Noch steckt der Tag hinter'm schweflichten Dampfe;
Laß uns die Feinde finden
O Sonne! bis sie den Frevel bezahlt.

Ha! wie er flieht der schwache,
In Furcht und Angst verworrene Hauf'!
Heut ist der Tag der Rache,
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf!
Laßt uns die Aerndte der Lorbeern erst mähen:
Morgen dann zählen wir unsre Trophäen;
Ha für gerechte Sache
Nähm' ich's mit hundert Feinden noch auf!

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Geb. zu Frankenhausen 1726; gest. zu Braunschweig 1777.

Der Morgen.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend,
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
Schwillt schon der Rücken der Berge zusehends dem reisenden Auge.
Dunkelglänzend rollen die Ströme, die gleißenden Wellen
Durch die rauchenden Ebnen, die immer sichtbarer werden.
Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
Und die niedrige Hütte kriecht aus dem schwindenden Schatten.
Aus der thauichten Furche schwingt sich indessen die Lerche
Jubilirend herauf, und ruft dem kommenden Tage.
Der erwachende Wald, die wieder belebten Gefilde
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen einladet.
Sie ermuntern sich zwitschernd, und hüpfen auf schwankenden Aesten
Fröhlich empor, und putzen die Schwingen; in stiller Bereitschaft
Scheinen sie auf das erwartete Zeichen Achtung zu haben,
Mit dem allgemeinen Concerte die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Mit rosenfarbenem Fittig
Rauschet die Morgenröthe daher, indem sie die Sterne
In dem Augenblick wegwischt, und um sich die Wolken bepurpert.
Ungeduldig stürzen die Heere der größeren Vögel
In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu sehen,
Aus dem dunklen Forste wallt ihr der reisende Reiher,
Und der Habicht entgegen; ein dickes Geschwader von Dohlen
Flattert um Felsen herum mit lauten geschwätzigen Zügen.

Da in obrer Luft in gaukelnden Kreisen die Schwalbe
Sich mit den ersten Strahlen die blauen Flügel vergüldet.
Langsam spatzieret nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweihe
Ueber die Haide zum Forst, und sieht oft zurück nach den Saaten,
Die er ungerne verläßt, vom jungen Tage verscheuchet.
Auch der furchtsame Hase springt nach dem Vorholz zurücke;
Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
Der schwerfliegende Rabe zu fernen Feldern dahinzieht.
Der nun ermunterte Schäfer öffnet die Schranken der Hürde;
Sein krummhornichter Widder leitet die blökende Heerde
Hinter sich her auf die Felder; bis auch der Schäfer herausgeht,
Und, vom treuen Hunde begleitet, den Nachzug beschließet.
Das umschattete Dorf erwacht in moosichten Hütten.
Mit gekrümmtem Halse steht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und jeder der schwätzenden Weiber
Strotzt er brennend entgegen, schüttelt die mächtige Krone,
Und empfängt sie mit Anstand und majestätischer Herrschaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Der Landmann erhebt sich;
Wischt den Schlaf aus den Augen, und macht in grauender Dämmrung
Seinen Wagen zurecht; er holt die munteren Rosse
Aus dem niedrigen Stalle, der noch von Dünsten aufdampfet.
Oder er spannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochsen,
Die geduldig dem Joche die breite Stirne hinreichen.
Langsam zieht er zum Acker, und reißet seitlang die Furchen,
Von dem Gesange der Lerche begleitet, die Aufmuntrung singet.
An den Pflug gelehnet, hält er die Hand vor die Augen,
Und holt mit den gierigen Blicken die Sonn' aus dem Meere.
Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden Fluren,
Und vergülde die Arbeit des schweißvergießenden Landmanns!
Sie beschleunigt den Einzug, und röthet im wollichten Osten
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und schimmern,
Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen verkündigt.
Und auf einmal erscheint sie! Mit breitem offnen Gesichte
Blickt quer über die Erde die holde Fürstin des Tages.

Jetzo fliege die Phantasie mit kühneren Schwingen
An die fernen Gestade des unempöreten Weltmeers;
Oder sie schaue von hohen Vorgebirgen herunter,
Weit in die Oceanische Wüste, vom Morgen bestrahlet.
Aus den azurnen Wellen steigen die Pferde der Sonne
Schnaubend empor, und erhitzt, die feurige Laufbahn zu schießen.
Aus den duftenden Locken der freundlichlächelnden Göttin
Tröpfelt ein himmlischer Thau, der in den sich öffnenden Muscheln
Zu den reinsten Perlen erstarret; des Meeres Bewohner
Recken ihr Haupt aus den Fluthen, die frühe Sonne zu grüßen.
Alles ist Himmel und Wasser; doch auch die unendliche Wüste
Lachet jetzt weit aus allen Wogen mit spielendem Glanze.
Tief am Rande des Horizontes entdecket das Auge,
Als ein einzelnes kleines Segel, das mächtige Kriegsschiff.
Aber es nähert sich mehr; schon schwellen die Segel
In das forschende Glas, schon flattern die Flaggen und Wimpel
Um den wankenden Mast; bis endlich die schwimmende Festung
Sich in völliger Pracht den starren Augen enthüllet,
Alle Segel verspreitet, und nah an dem hohen Casteele
Mit dem Donner des Krieges die lauten Eilande grüßet.

Nun ist der Vorhang gefallen! Die ganze schimmernde Scene
Funkelt den Blicken entgegen, und trinket leuchtende Ströme
Von dem segnenden Lichte, das über die Felder dahinwallt.
Alles lächelt auf einmal, von trunkner Freude verschönert;
Jedes Kraut erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;
Alles, was Stimmen hat, feiert die Ankunft der Sonne mit Stimmen;
Die gesammte Natur scheint in Musik aufgelöset;
Und ein dampfender Nebel steigt, wie ein heiliger Weihrauch,
Von dem Altar der Erde, zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtigstes Schauspiel, wer kann dich beschreiben? Wer tauchet den Pinsel
In die Farben der Morgenröthe, dich würdig zu malen?
Traurig harrte die bange Natur in leblosem Schauer,

Aller ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten verschlungen.
Wie ein mächtiger Tod, lag mit verbreiteten Schwingen
Die erkältende Nacht weit über dem starrenden Erdkreis.
Aber auf einmal scheuchet die triumphirende Sonne
Schatten, und Schauer, und Schlaf, zum Niedergange zurücke.
Ihre wohlthätige Wärme gießt sich durch alle Geschöpfe,
Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schlagen.
O! wie war es Wunder, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, wenn sie dem ersten Eindrucke folgten!
Und vergebt es dem Heiden, daß er die Sonn' angebetet,
Denn sie nicht anzubeten, wär' ihm zum Verbrechen geworden.
Wenn am rauschenden Ganges, oder am schnellen Hydaspis
Die andächtigen Chöre der weißgekleideten Magi
Dich mit ehrerbietigen Hymnen, als Mithra, begrüßten;
Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen Reihen
Dich mit Tänzen empfängt: war dieß nicht Menschen gemäßer,
Als vor dem Ochsen zu knien, und vor Scheusalen zu räuchern?
Sei auch uns willkommen im Osten, Regentin des Tages!
Dich begrüße der feierliche Gesang der Muse,
Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöpfers erblicket,
Dessen unterste Stufen dein irdisches Feuer vergüldet.
Strahlender Ausfluß des Lichtes, du Quelle von aller der Schönheit,
Die den wandelnden Erdkreis in seinen Veränd'rungen schmücket;
Segen und Nahrung fließet aus dir in feurigen Strömen
Für unzählige Myriaden so vieler Geschöpfe.
Von dem monarchischen Menschen, bis auf die staubichte Milbe,
Trinket alles, und lebet von deinem beseelenden Ausfluß.
Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen;
Und die Jahreszeiten, im abgemessenen Wechsel,
Folgen deinem Wagen, und kränzen mit Freude den Erdkreis.
Kaum hat von heitren Gewölken der blumichte Lenz seine Rosen
Auf die Erde geschüttet, und mit den letzteren Kränzen
Felder und Wiesen umzogen; so steigt der mächtige Sommer
Auf den flammenden Thron, und schießet senkrechte Strahlen
Aus dem Köcher der Sonne; die Pfeile ritzen die Erde;

Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herrschaft
Sich der verschwendrische Herbst auf kühlern Lüften herabläßt;
Sein eröffnetes Füllhorn über die Erde verschüttet,
Das mit lächelnden Früchten, und schwellenden Trauben, gefüllt ist,
Und mit güldnem Regen die jauchzenden Ebnen erfreuet,
Bis der brausende Winter auf Schneegestöbern einherzieht;
Hitzige Seuchen verjagt, und auf verwüstenden Stürmen
Schätze von Ruh und Gesundheit dem starren Erdboden bringet;
Daß der ermüdete Baum, und die entkräfteten Felder
Unter dem Schauer der Flocken zu neuem Segen sich ausruhn.

Aber wie groß ist nicht der, der dich, o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein — der Millionen von Sonnen
In den grenzlosen Raum, als strahlende Funken, geschüttet,
Die er aus dem öden Chaos allmächtig herausschlug!
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten, umringet;
Unaussprechliche Zahlen von tausend verschiednen Systemen,
Wovon jedes mit Myriaden Bewohner ihn preiset!

Die Mücke, und der Stier.

Mit lautem sumsenden Gefieder
Ließ eine Mücke sich hernieder
Auf einen Stier, und setzte sich
Stolz auf sein Horn, und sprach: Drück' ich
Zu sehr dich auch, mein lieber Stier,
So bitt' ich, sage dreist es mir!
Wen hör' ich hier als wie im Traum?
Versetzt der Stier. Ich weiß ja kaum,
So sehr du auch dein Dasein nützest,
Auf welchem Horne du mir sitzest.

Der Magister Legens.

Ein junger windiger Magister
Stand in der Einbildung, als wüßt' er
Schon alle Weisheit. In dem Wahn
Schlug er am schwarzen Brett es an,
Daß er, vermöge seiner Würde,
Gleich andern, Stunden geben würde.
Er that's, und las. Allein wie heiß
Ward ihm dabei! der dicke Schweiß
Stand ihm vor Angst auf Stirn und Wangen,
Bis seine Stunde nun vergangen.
Da kam er athemlos heraus,
Und rief, ganz aus sich selber, aus:
Ei! Sapperlot! wir armen Hunde!
Was gehn viel Wort' auf eine Stunde!
Nun ist mir alles ausgefahren,
Was ich gelernt in zwanzig Jahren!

Der gefangene Trompeter.

Ein dicker Mohr, mit Namen Peter,
Ward bei der Reiterei Trompeter,
Und bald darauf in einer Schlacht
Mit zum Gefangenen gemacht.
Man gab ihm manchen Rippenstoß,
Er aber rief: Laßt mich doch los!
Ihr wißt, daß ich nicht mit gekriegt,
Und euch kein Leides zugefügt!
Mein Säbel wurde nicht gezückt,
Und mein Pistol nicht losgedrückt!

Das Bischen Blasen auch allein
Wird ja so strafenswerth nicht sein!
Warum nicht? Schurke! (fing man an)
Dein Blasen eben hat's gethan!
Du machtest unsern Feinden Muth,
Und setztest sie dadurch in Wuth.
Wer zu der That Ermuntrung giebt,
Hat selber sie mit ausgeübt.

Die Frau.

Wohl dem Manne, dem Gott, ihm zu lohnen, ein tugendhaft Weib gab!
Freude wandelt auf seinen Söller, und Lust in den Sälen.
Schön und holdselig tritt sie einher in heiterer Anmuth,
Gleich der Unsterblichen einer. Vor ihrem sanftherrschenden Blicke
Weichen die blassen Sorgen wie Nebel vom Strale der Sonne.
Um sie her hangen liebliche Kinder, wie Liebesgötter
An dem Gürtel Cytherens. Die süße harmonische Rede
Dringet mit Schmeicheln ins Herz des Mannes; er hebet sein Aug auf,
Preiset sich glücklich, und danket der Vorsicht sein irdisches Eden.

Schön ists, an mächtigen Flüssen zu wohnen; die eigenen Segel
Ueber die Meere fliegen zu sehn; und zahlreiche Heerden
Tief im Grase zu weiden; schön ists, die schwitzenden Schnitter
Auf den meilenlangen Feldern mähen lassen,
Oder die eignen ergiebigen Berge zu Schätzen zu schmelzen.
Schön ists, im Schooße der Ehre zu liegen; im Zirkel von Freunden
Aus Crystallen zu trinken; befreit von der Sorge des Königs,
Königsgnaden erzeigen zu können — und doch ist es schöner,
In den Armen der weiblichen Tugend dem Himmel zu danken.

So wie Aurora die Wellen verläßt, verläßt sie das Lager
Ihres Gemahls, und geht, wie die Sonne dem frohen Gesind auf.
Keine gekünstelten Wasser benetzen die Rosenwangen,
Sondern sie tauchet ihr holdes Gesicht in den lauteren Quell ein,
Und sie ist schön, wie Venus im Bade. Nicht Stunden verfließen
Ueber dem Putze des fliegenden Haars. Sie stralet nicht prächtig
Im Japanischen Stoff; die reineste weißeste Leinwand
Fließt um die marmornen Glieder, und eine thauigte Blume,
Nur halbaufgeblüht, schmücket die Stirn. So weckt sie den Gatten
Mit dem frischesten Morgenkuß auf. Am reinlichen Theetisch
Sitzt sie mit ihm, und versammelt um sich ihre lieblichen Kinder.
Rufet die Sorge des Staats den Mann zu frühen Geschäften,
So entweicht sie oft unter die Schatten des ländlichen Gartens,
Näht in der hohen Laube von Linden; indeß daß der Knabe
Blumen sammelt, die Schwester zu kränzen, im thauigten Grase
Hinter dem Frosch her setzt, und nach dem Schmetterling haschet.
Oder sie wandelt auch über den Hof; betrachtet die Schaaren
Ihrer weißen gekrönten Hühner: indeß daß die Tauben
Rauschend vom Dache sich stürzen, und ihre Gebiethrin umringen
Dann ertheilt sie der Küche Befehl, und steigt auch wohl selber
Zu den Gewölben des Weingotts herunter, und sorgt für die Aufsicht
Ihrer Schätze vom Rhein, und für die Tokaische Traube.
Ihre Knaben lehrt sie die Tugend; das zärtliche Mädchen
Unschuld und Sittsamkeit, ihres Geschlechts erhabensten Vorzug.
Nicht dem dienenden Pöbel und abergläubischen Ammen
Läßt sie die Sorge, die weichen Herzen der Jugend zu formen,
Sondern sie schildert ihnen beredt erhabene Thaten,
Herrliche Tugenden, welche die Seelen zur Nacheifrung spornen.
O wie göttlich lebt sie ihr Leben! wie liebt sie den Mann nicht
Unaussprechlich! Ihm werden die Jahre zu flüchtigen Tagen,
Und die Stunden zu schnellen Minuten. Der Eifersucht Fackel
Hat sein Herz nie entflammet, oder ein quälender Argwohn
Ihrer zweideutigen Keuschheit sein sanftes Lager umflattert.
Gallonnirte Verführer der Unschuld, falschwitzige Narren,
Plaudrer und hirnlose Thoren umgeben nie ihren Caffeetisch,

Sie auch bläht sich im Canapee nicht bei heiligen Schwestern,
Welche mit Beten den Vormittag schänden, mit Lästern den Abend.
Sie weint gern mitleidige Zähren beim Schicksal Zayrens,
Oder lacht des phlegmatischen Orgons. Auch spielt sie am Flügel
Ihrem Mann Entzückung ins Herz. Mit kleinen Geschichten
Die sie mit Anmuth zu schmücken, und mit Geschmack zu erhöhn weiß,
Lockt sie oft über die Stirne des Mannes zufriedenes Lächeln.
Glücklich ist sie! Er betet sie an; mit jeglichem Tage
Scheinet ihr Aug ihm mächtger, und ihre Tugend ihm schöner.
Seine Liebe macht alles ihr Glück; sie lebet in ihm nur,
Und kein Wunsch herrscht stärker in ihr, als ihm zu gefallen.
O welch eine Wolke von Thränen bedecket ihr Antlitz,
Wenn ihr die Pflicht den werthen Gemahl aus den Augen entreißet!
Weinend sieht sie ihm nach, und hängt mit düsteren Blicken
Lang an dem rollenden Wagen, bis ein beneidetes Thal ihn
Einschlingt, oder ein Berg sich hinter ihm aufthürmt. Traurig
Hofft sie die Zeit dann vorüber; ihr gleichet ihr Haus einer Wüste;
Kaum daß ihre geliebten Kinder die Pein ihr versüssen.
Aber endlich erschallet das Horn, und die fröhliche Peitsche;
Und das rasselnde Rad steht still. Sie fliegt ihm entgegen,
Drückt ihn fest an ihr schlagendes Herz, und bringt im Triumphe
Seinen versammelten Kindern ihn wieder. Wie Festtage werden
Heitere Tage gefeiert. Sie heftet die zärtlichen Blicke
Fest auf ihn, und kann sich nicht sätt'gen am werthen Gesichte.

Lange genießt sie des himmlischen Glücks der treuesten Liebe.
Frische Gesundheit kränzet ihr Leben; von gütigen Himmeln
Schauet der reichste Segen auf sie. Ihr Mann ist die Stütze
Von dem dankbaren Staat; der Glanz seiner würdigen Ehren
Fällt auf sie auch zurück. Gleich jungen Engeln, erwachsen
Schöne Kinder um sie: gerechte Hoffnungen füllen
Ihre Seele, die oft mit Vergnügen in schmeichelnder Aussicht
Künftiger Zeiten herumirrt, und ihrer Familie Glück denkt.
Auf sie blicken der Seraphim Chöre, denn ihre Gebete
Steigen oft über die Wolken; ihr Herz schlägt feurige Seufzer,

Hohe Gedanken, zu Gott empor; sie erhöret die Allmacht,
Und neigt ihren Segen herab zu dem Flehen der Mutter.
O wie ehrwürdig hebt sie sich auf vom geheimen Gebete,
Und wie heiter lächelt ihr Auge, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt sie den theuren Geliebten,
Jetzt aufs neu von der Gottheit erbeten! So leben sie lange,
Sind den verdorbenen Zeiten ein Beispiel von zärtlicher Eintracht,
Und beständiger Treu. Sie ist die Krone der Frauen,
Beifall folget ihr nach, wo sie geht. So kömmt sie dem Abend
Ihres glückseeligen Lebens näher; und wird auch in Stürmen,
Welche sich über sie ziehn, den Heldenmuth nicht verlieren.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geb. zu Camenz i. d. Lausitz 1729; — gest. zu Braunschweig 1781.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sei mir ergeben,
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren!
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben.
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sei.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

Epigramme.

Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen sein.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer sein.

Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

In ein Stammbuch. 1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält, deßungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt.

An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde,
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,"
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen dieser Welt
„Das meiste Geld besitzen."

Hinz und Kunz.

Hinz.

Was doch die Großen alles essen,
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler werth!

Kunz.

Was? Nester? hab' ich doch gehört
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz.

Kann sein, kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

Auf die Galathee.

Die gute Galathee! man sagt, sie schwärzt ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz als sie es kaufte war.

Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
Es fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler heißt es von den zahmen.

Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwor sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu sein.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

Christian Felix Weisse.

Geb. zu Annaberg 1726; gest. zu Leipzig 1804.

An die Muse.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, als stolze Herzen,
Und Schäfer mehr als Fürsten liebst,
Laß dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt.

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heißt der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen;
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier, unter schattenreichen Bäumen
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süßen Tönen,
O Göttin, selbst sein kleines Lied!
Wird ihn auch nicht der Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Ist doch ein Strauß, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein süßer Blick
Von Lalagen sein Trost und Glück.

Der Sturm.

Der lichte Himmel schwärzet sich:
Ein jäher Sturm braust in den Zweigen,
Auf Erden herrschet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergißt sein Lied, und lauscht in Sträuchen,
Und nur die Schwalbe schießt hervor,
Und schwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! eilends folge mir!
Doch sieh, wie sich die Rosen bücken:
Vom Sturm bedroht, flehn sie zu Dir,
Du sollst sie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod.
O! brich sie, eh sie sich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An Deinem Busen sterben!

Wir sind entflohn. Was fürchten wir
In dieser dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! es wartet unser hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord, tob' immerhin;
Und nimm, willst du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin;
Nur laß die Gläser stehen!

Die stumme Schöne.

Als ich die junge Clitia
Schön, wie den Frühlingsmorgen, sah,
Rief ich: welch reizendes Gesicht!
O Schade! daß sie doch nicht spricht!

Sie sprach, und nun war ich ganz Ohr;
Kaum stammelt sie zwei Worte vor,
So rief ich: welch ein schön Gesicht!
Nur ewig Schade, daß sie spricht.

Doris im Nachtkleide.

Artig Mädchen, schämst du dich,
Daß ein leichtes Kleid dich decket?
Schäm' dich, daß dahinter sich
Zu viel Schönheit noch verstecket.

Sah man einen Palatin
Auf Cytherens Busen schwimmen?
Ließ sie Schnabeleisen glühn,
Um ihr blondes Haar zu krümmen?

Frei ließ sie's, der Weste Spiel,
Von den weißen Schultern fallen,
Frei die Brust der Sehnsucht Ziel,
Jedem Aug' entgegen wallen.

Keine Spitze, kein Gewand
Deckte ihre weichen Glieder,
Nur des Gürtels leichtes Band
Floß die stolzen Hüften nieder.

Doch war alles unterthan,
Wo ihr Blick sein Erbrecht übte:
Menschen beteten sie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Anmuth reich,
Laß dir dieses Recht nicht nehmen!
Du bist einer Göttin gleich,
Und kannst dich so menschlich schämen?

Liebe und Wein.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wann wir dürsten:
Aber gebt uns Lieb' und Wein:
O! so sind wir Fürsten!

Trinklied.

Auf! werthe Brüder, schenkt euch ein!
Hier habt ihr Römer! hier ist Wein!
Nun stoßt mit eurem Nachbar an!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Es lebe, wer dieß mit gethan!

Es leben die, die uns zur Lust
Mit schwarzem Aug' und voller Brust
So reizend die Natur erschuf,
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Und folgen ewig ihrem Ruf!

Der Jüngling, welchem ungeküßt
Kein Mädchen noch entronnen ist,
Soll leben, spät, wie jetzt geküßt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Nie fehl' es ihm an Glück und List!

Es leb' ein Greis, der noch entzückt
Sein Haupt mit jungen Rosen schmückt,
Der Jugend froh zu sein gebeut!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein sanftes Ende sei noch weit!

Der Dichter lebe, der uns singt,
Was uns das Glück des Lebens bringt,
Deß Lied von Lieb' und Wein erschallt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein Grab umgeb' ein Rosenwald!

Aufmunterung zum Trinken an Chloen.

Komm, liebe Chloe, trink' mit mir!
Sieh nur dieß Glas: es winket dir!
Und kannst du noch verschönert sein:
Vermag es nichts, als dieser Wein.

Doch rein, bis auf den Boden rein
Muß dieses Glas getrunken sein; —
Vielleicht, wann sich der Grund entdeckt,
Hat Amor sich dahin versteckt.

Der Soldat.

Zieht hier ein Krieger stolz geschmücket,
Den Hut ins Auge tief gedrücket,
Mit bloßem Schwerdt vor seinen Reihn:
So wünsch' ich ein Soldat zu sein.
Doch soll der Zug nach Böhmen gehen,
Wo bärtige Panduren stehen,
Die mit verdammten Messern dräun:
So wünsch' ich, kein Soldat zu sein.

Wenn schmetternd die Trompete klinget,
Die Freud' aus rauhen Kehlen singet,
Und muth'ge Rosse wiehernd schrein:
So wünsch' ich ein Soldat zu sein.
Doch wenn sie keine Menschheit fühlen,
Nach Köpfen, wie nach Scheiben zielen,
Ihr junges Leben nicht bereun:
So wünsch' ich, kein Soldat zu sein.

Wenn sie in volle Keller brechen,
Und brüderlich zusammen zechen,
In Ungarn oder an dem Rhein:
So wünsch' ich ein Soldat zu sein.
Doch wenn sie sich zu frech bezeigen,
Auf Schanzen, Wäll' und Mauren steigen,
Wo plumpe Mörser Feuer spein:
So wünsch' ich, kein Soldat zu sein.

Wenn Mädchen vor Kroaten beben,
Und sich in ihren Schutz begeben,
Den sie den Mädchen gern verleihn:
So wünsch' ich ein Soldat zu sein.
Doch wenn, den Raub davon zu tragen,
Sie sich darum mit Säbeln schlagen,
Sich nie der Beute sicher freun:
So wünsch' ich, kein Soldat zu sein.

Die Liebe ist blind.

Hört doch, was meine Tante spricht:
„Mein gutes Kind,
„Die Lieb' ist blind:
„Verliebe dich bei Leibe nicht!"

Ei je doch, blind! die schlechte List!
Würd' ich wohl sehn,
Daß Thyrsis schön,
Und meine Tante häßlich ist?

Der Schwur.

Du foderst ew'ge Lieb' und Treu?
Ich soll sie dir, o Doris, schwören?
Du dringst darauf? wohlan es sei!
Doch mußt du meinen Wunsch erhören!

Eh hasse Freud' und Jugend mich,
Eh sei mein Wein vom Wasser trübe,
Eh ich nicht dich, — o Doris, dich, —
Wie alle Mädchen, ewig liebe.

Der Kuß.

Ich war bei Chloen ganz allein,
Und küssen wollt' ich sie:
Jedoch sie sprach, sie würde schrein,
Es sei vergebne Müh.

Ich wagt' es doch, und küßte sie,
Trotz ihrer Gegenwehr.
Und schrie sie nicht? Ja wohl, sie schrie; —
Doch lange hinter her.

An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine,
Bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier
Die wachsende Brust,
Die Blicke sind Feuer
Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund,
Schon wölbet dein Füßchen
Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielest,
Du tanzest, wie schön!
Uud willst, was du fühlest,
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seist noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du —
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

Chloris an die Nachtigall.

Bewohnerin von diesen Sträuchen,
Du kleine süße Nachtigall!
O! laß dich doch mein Flehn erweichen,
Und gönn' uns länger deinen Schall!

Bald kömmt Alexis aus der Ferne.
Wie süß der singet, singst du nicht:
Lern' von ihm singen! von dir lerne
Er lieben; denn dieß kann er nicht.

Der Beistand.

Amor, sagt die Mutter mir,
Schleicht umher dich zu berücken!
Für die Nachricht dank' ich ihr:
Dieß soll ihm so leicht nicht glücken.

Wenn der Schalk sich untersteht
Mit Gewalt sich einzudringen,
Ruf' ich hurtig den Damöt:
Dieser soll ihn bald bezwingen.

Die Flucht.

Er flieht davon,
Und hat mir schon,
Denkt! einen Kuß genommen,
Der Bösewicht!
Er soll mir nicht
Um diesen Preis entkommen.

Der Aufschub.

Morgen, Morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn:
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was gescheh'n ist, ist geschehen:
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens,
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Geb. zu Colmar 1736; gest. daselbst 1809.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen? —
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt,
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Schön, Vater, ihr entlockt mir Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag sein Gut am Rhein. . . .
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth:
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

Nun top! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe Morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein.

Der Biber.

Der Leue sprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du bist mein Unterthan.
Nein, sprach er, ich gehöre
Als Fisch ins Reich der Meere,
Und warf sich in den Ocean.

Der Wallfisch sprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Du bist mein Unterthau.
Nein, sprach er; nur der Leue
Hat Recht auf meine Treue,
Und schwang sich schnell den Strand hinan.

Der Kayman sprach zum Biber:
Gieb mir das Kopfgeld, Lieber,
Mir zollet Land und See.
Der Biber protestirte,
Und der Tyrann scalpirte
Indeß ihn provisorie.

Das Goldstück.

In einer Straße fand ein Knabe
Ein altes Goldstück. Schaut doch her,
Ihr Herrn, was ich gefunden habe!
Rief er entzückt. Von ungefähr
Sah es aus seiner Trödelbude
Ein Rabbi, Namens Ephraim.
Bei meiner Schomme, blökt der Jude
Und lächelt Hohn und stillen Grimm,
Das Ding ist falsch! Dem armen Knaben
War's nun auf einmal bang ums Herz.
Ein wenig Zusatz mocht' es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Scherz,
Die schlaue Logik des Sophisten
Schwieg nicht, bis er voll Aergerniß
Das Stück in einen Brunnen schmiß.

Ihr unberufnen Exorcisten
Des Glaubens! Dieser harte Mann
Ist euer Bild: ihr raubt dem Christen
Ein Gut, das euch nicht nutzen kann.
Gelehrte Herrn Fragmentenschreiber,
O werdet lieber Straßenräuber.

Der Junker und sein Koch.

Sechs Gäste, Hans, bekomm' ich morgen,
Sprach Junker Veit zu seinem Koch;
Du magst für eine Mahlzeit sorgen:
Geh, schlacht' ein Kalb. Was wollt ihr doch,
Rief Hans, mit einem ganzen Kalbe
Für sechs? der Rest wird euch zum Aas
Bei dieser Hitze. Weißt du was,
Sprach Veit, so schlachte nur das halbe.

Hassan.

Der reiche Hassan saß gebückt
Am Schluß des Jahrs vor einer Schieferplatte,
Und zählte, von sich selbst entzückt,
Die guten Werke her, die er verübet hatte:
„Vier Beutel der Moschee von Ispahan,
Und drei der großen Karavane
Von Mekka; ferner sechs Tomane
Dem heil'gen Derwisch Nuschirwan,
Daß er dreimal des Tages für mich bete;
Und fünf am großen Ramazan
Dem frommen Volk für Amulete;
Mehr: wöchentlich ein Brod für meine Nachbarin,
Die, selber arm, ein Waisenkind verpfleget."
Indem er so mit frohem Sinn
Die Summen Gott vor Augen leget,
Wischt eine rosenfarbne Hand
Die Posten alle weg, der letzte nur blieb stehen.
Der Perser dreht, von Zorn entbrannt,
Sich plötzlich um, den Bösewicht zu sehen,

Der seine Rechnung stört, und sieht im Lichtgewand
Des Aethers einen Geist mit goldnen Schwingen
Auf seinen Stuhl gelehnt: Ich bin von Gott gesandt,
Um jedes gute Werk vor seinen Thron zu bringen,
Das, wie des Opfers Wohlgeruch,
Von reiner Hand geweiht, des Gebers Lohn vergrößert,
Und habe dir nach meinem Buch
Die Rechnung, die du schriebst, verbessert.
So sprach Asariel zum stolzen Erdenkloß,
Indem er nach und nach in Ambraduft zerfloß.

Ibrahim.

An meinen Carl.

Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Saracen)
Floh Gusmann und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfirsich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin, sprach er, du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn:
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch; vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;
Gott schütze deine Flucht!

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

Der Rubin.

An den Freiherrn von Salis Sevis.

In jenem zweiten Babylon,
Wo ein gekrönter Kannibale
Zu seiner Schwester Hochzeitmahle
Die besten seiner Nation
Geschlachtet hat, und, o der Schande!
Nicht auch für seines Frevels Lohn
Der Menschheit und dem Vaterlande
Geschlachtet ward auf seinem Thron:
In jenem zweiten Babylon,
Wo Frankreichs Vater und Befreier,
Weil er den Weg ins Paradies
Der Wahl des Herzens überließ,
Ein orthodoxes Ungeheuer
Den Mordstahl in den Busen stieß,
Und wo sein Enkel, den der Heuchler
Und der Poet den Großen hieß,
Gereizt durch infulirte Schmeichler
Und Loyola's Hyänenbrut
Der Ketzer neues Reich zerstörte
Und freilich nicht durch Schwerdt noch Glut,
Blos durch Dragoner sie bekehrte:
In dieser stolzen Königsstadt,
Die für den Weisen und den Thoren
So manche schöne Seite hat,
Hier lebst du, Freund! in dich verloren,
Der Weisheit und den Musen treu
Und, wie die Mutter dich geboren,
So gut, so heiter und so frei.
Ja frei, des großen Königs Krone
Verblendete dein Auge nie;

Du stehest zwar vor seinem Throne,
Allein mit ungebognem Knie.
Du leihst, gleich deinen tapfern Ahnen,
Ihm deinen Arm, allein wie sie
Reift unter des Monarchen Fahnen
Blos für die Republik der Held,
Und ruft die gellende Trompete
Dich aus der Hofburg in das Feld,
So nimmst du nebst dem Schwerdt die Flöte,
Wie Vater Kleist, mit in dein Zelt.
Und trägt dich dein getreuer Schimmel
In deiner Alpen Schoos zurück,
So singst du, fern vom Kriegsgetümmel,
Wie er, doch unter freierm Himmel,
Des Frühlings Pracht, des Landmanns Glück.
O selig, Freund, wem sein Geschick
Das göttliche Talent beschieden,
Sich selber stets genug zu sein!
Nichts störet seinen innern Frieden,
Nichts trübet seinen Sonnenschein.
Auch mitten unter Legionen
Ist er, so oft er will, allein;
Und schlöss' ihn, gleich den Robinsonen,
Ein unbewohntes Eiland ein,
So schüf' er Menschen, trotz dem Greise
Deukalion, aus jedem Stein.
O wahrlich, Freund, der stille Weise
Ist auf der weiten Gottesflur
Die schönste Blume. Seine Seele
Empfängt nur von sich selbst Befehle
Und sie gebietet der Natur.
Dies hat der Perser Schach Iskender
Von einem heiligen Kalender
In einer Wildniß einst gelernt.

Entführt von seinem scheuen Pferde,
Das ihn von eines Rehbocks Fährte
Und seinem Jagdgesind entfernt,
Fand er den Mönch, der auf der Erde
Im Schatten saß; in seiner Hand
Hielt er ein Häufchen rothen Sand.
„Was machst du Alter?“ Herr, Rubinen,
Versetzt der Greis mit heitern Mienen.
„Rubinen! faselst du? Laß sehn.“
Er stieg vom Pferd. Der Alte hauchte
In seine Faust. Der Sand verrauchte
Und ein Rubin so groß, so schön
Als keiner in des Herrschers Krone,
Blieb in der offnen Hand zurück.
Iskender staunt. Sein irrer Blick
Klebt bald auf dem verkannten Sohne
Des Hermes, bald auf dem Rubin.
O, gieb mir, bat der Weltbezwinger
Zuletzt den Siedler, gieb mir ihn;
Ich trag' ihn bis ins Grab am Finger
Als deiner Wundergabe Pfand.
Der Siedler reicht dem hohen Gaste
Die Gemme. Doch der König faßte
Statt des Rubins ein Klümpchen Sand.
Der Sultan knirscht und greift zum Säbel,
Doch schnell umwölkt ein schwarzer Nebel
Sein wildes Aug', indeß der Wald
Von dem Orakel wiederhallt:
„Was Staub ist für gemeine Seelen,
Wird für den Weisen zu Juwelen.“

Schach Meledin.

Der Sultan Meledin war seines Vaters Sohn,
Das wichtigste Verdienst der meisten Prinzen,
Und saß so schief als er, auf der Aliden Thron,
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Colbert seines Hofs, beherrschten die Provinzen.
Indessen hieß man ihn der Perser Salomon
Und pries sein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchsten Epopöenton.

Einst kam ein alter Mandarin
An seinen Hof, der Sinas Reichsgeschichte
(So lautete sein Paß) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargestellt. Wohlan! sprach Meledin,
Ich mache dich zu meinem Biographen,
Und schenke dir ein Haus, vier Pferde, sieben Sklaven
Und jährlich zehn Pfund Golds für Federn und Papier:
Doch ehe Sonn' und Mond noch dreimal untergehen,
Will ich mit meinem Großvezier
Den Grundriß deiner Arbeit sehen.

Gerühret und gespornt durch des Monarchen Gunst
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle,
Die Skizze seines Werks, ein Meisterstück der Kunst,
Worauf der Name seines Mäcenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erschien,
Und jede seiner großen Thaten
Mit einem Denkstrich von Karmin.

Vortrefflich! rief der Schach, und las mit stolzer Miene
Die Schlachten her, die sein Vezier gewann,
Indeß er in dem Arm der schönen Nuredine
Bald Betel zog, bald Seide spann.

Vortrefflich, rief er bei den Monumenten
Der Menschenhuld und des Genies,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wohl zu Mehrung eigner Renten
In seinem Namen werden hieß.

Auf einmal stutzt der Fürst: was hast du hier geschrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel sagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,
Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben:
Auf ihn mußt du den Fehler schieben.
Ich hab' am Aechtungsbrief dein Siegel hängen sehn,
Versetzt der Mandarin: wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung stehn;
So mußt du, Herr, dich auch bequemen,
Das Böse, das durch sie geschehn,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen.

Der Uhu und die Fledermaus.

Gehüllt in seinen grausen Schleier
Saß einst auf einem Klosterdach
Ein Uhu, sann in stiller Feier
Der Quadratur des Zirkels nach,
Und orgelte mit dumpfer Kehle
Just sein entzücktes Hevrika!
Als eine Speckmaus in der Höhle
Des Glockenthurms, den Cynthia
Versilberte, vom Durst der Seele
Nach Licht gedrängt, ihr Nest verließ
Und auf das Dach herunter tauchte.

Er packte sie so fest beim Vließ,
Daß sie nur einen Druck noch brauchte,
Um todt zu sein. Was! rief er aus,
Darf eine schnöde Fledermaus
Die Zirkel Archimeds zerstören?
Stirb, Frevlerin! — Das Mäuschen schrie:
Gestrenger Herr! laß meine Zähren
Im Namen der Philosophie
Dich um Barmherzigkeit beschwören!
Auch meinen Geist beschäftigt sie,
Mein Auge späht den Gang der Sphären:
Kurz, ehe mich dein Zorn geschreckt,
Hab' ich im Bild des kleinen Bären
Heut einen neuen Stern entdeckt. —
Ich sehe wohl, wir sind Collegen!
Versetzt der Kauz; nun meinetwegen!
Schon dieser Titel reizet mich,
Der Fakultät zu Ehren, dich
In meinem Magen zu begraben:
Du weißt ja, daß zu jeder Zeit
Die Philosophen ungescheut
Einander aufgefressen haben.

Der Autor und sein Verleger.

V. Warum so trüb?
A. Ach Freund, mir stahl ein Bösewicht
Mein ungedrucktes Lehrgedicht.
V. Der arme Dieb.

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht schöner!
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Die schöne Reimerin.

Verbrenne Delia, du, die du wie Kreuse
Um den Apollo buhlst, dein wäßrichtes Gedicht!
Zur Sappho wirst du nie. Sei lieber eine Muse:
Begeistre, aber reime nicht!

An Napoleon.

In meiner Hütte suchst du mich
Mit einer Wohlthat? das macht Freude!
Sie ist nicht Lohn der Schmeichelei:
Das, Cäsar, ehrt uns alle beide.

Ludwig Friedrich Freiherr von Nicolay.

Geb. zu Straßburg 1737; gest. in Rußland auf seinem Gute Monrepos 1820.

Der Arzt.

Wenn Uebel und Natur in einem Körper streiten,
So kommt ein blinder Arzt und haut nach beiden Seiten;
Wenn er das Uebel trifft, so stellt er wieder her;
Wenn die Natur, so tödtet er.

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut als sie gewesen.
Sie haben mich auch nicht gelesen.

Das veraltete Buch.

Mit Unrecht klagst du, Willibald,
Daß deine Schrift so schnell veraltet sei.
Ein schlechtes Buch ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

Das Lob.

Das Lob macht ärger und macht besser.
Durch Beifall wird der Edle größer,
Der Böse schlimmer als zuvor,
Der Schlaue listiger, und dümmer noch der Thor.

Friedrich Carl Casimir Freiherr von Creuz.

Geb. zu Homburg vor der Höhe 1724; gest. daselbst 1770.

Das höchste Gut.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichst den Inseln, welche schwimmen,
Dem, der sie suchet, stets gleich weit.

Was hat von dir in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen göttlichen Gedanken
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? ach! die Ruh',
Er sucht der Seele wahren Frieden:
Doch wem ein solches Theil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet;
Kein Anker ist, der vor ihm hält.

Wo ist die Ruh'? Ach, in der Gruft!
Hier ist sie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft.

Unser Schicksal.

Wo sind sie, unsre ersten Tage?
Das Feld, wo unsre Freuden blühn?
Des Jünglings unschuldvolle Klage
Fragt einsam oft, wo sind sie hin?
Wie glücklich, seufzt um Kleinigkeiten
Allein noch unser junges Leid?
Welch Friede, wo nur Kinder streiten?
Ein färbigt Ei ist all ihr Neid.

Im ruh'nden Thale, wo wir spielen,
Warnt unbemerkt manch innres Wort;
Uns ahnet was, das wir nur fühlen;
Was Unsichtbares zieht uns fort.
Ein Schein, der wie die Wahrheit funkelt,
Ein Wort, das wie die Wahrheit spricht,
Hat dies Gefühle bald verdunkelt;
Wir fühlen noch, und fühlens nicht.

Wir sehn nun kühner nach dem Himmel,
Und nichts, als Wunder der Natur:
Wir kommen tiefer ins Getümmel,
Und schon verliert sich Tag und Spur.
Wir sehn berauscht nur fremde Lichter,
Und, für den wahren Tag zu blind,
Verwirren wir oft Traumgesichter
Mit Dingen, welche wirklich sind.

Was blinket durch die dunkle Höhle
Des Körpers, der uns fest umschließt?
Du bist es, wunderbare Seele,
Die alles weiß, nicht, was sie ist!
Wie stolz? die kaum dem Nichts entronne,
Wagt sich in ein verlornes Feld,
Sieht hier die Venus in der Sonne,
Und jenseits eine Geisterwelt,

O, bleibe still in deiner Hütte,
Hier sorge für dein kleines Glück!
Du thust aus ihr verwegne Schritte;
Erschrocken taumelst du zurück.
Denk unter den, von neid'schen Göttern
Für sich allein erkohrnen Höhn,
Und wache treu, bei so viel Wettern,
Die über deinem Erdball stehn.

Was gehet auf dem Oceane
So plötzlich vor? Der Sturm erwacht.
Auf einem schwarzen Todtenkahne
Schwimmt dort die fürchterlichste Nacht.
Wie fliegen schon die stärksten Masten?
Seht, wie der Sturm sie spielend trägt,
Und untergehnder Flotten Lasten,
Wie eine leichte Feder wägt.

Nun sinken Höhen in die Tiefe;
Abgründe winden sich herauf;
Ein Donner brüllt, der drohend schliefe,
Der Blitz ergreift den schnellsten Lauf.
Seht Meer und Himmel sich verwirren,
Und streitend gleichsam untergehn,
Und die neugier'gen Monster irren,
Der Wesen Wahlstatt anzusehn.

Entweicht dem Anblick der euch schrecket,
Wo ihr die Erde ruhend schaut,
Mit einem Sternendach bedecket,
Dem Gleichgewicht hoch anvertraut.
Doch wie, wann Schwefelströme brausen?
Wann Höllenberge Feuer spein?
Wann unterirdsche Ströme sausen,
Und Felsen schon geborsten sein?

Wie ruhig tragen dort die Bretter
Die Todten, greifend noch nach Gold!
Kaum schäumt das Meer; kaum zischt das Wetter;
Den Särgen ist die Seefahrt hold.
Sie laufen glücklich in den Hafen;
Wo ist der große Unterscheid?
Wir wachen ängstlich; jene schlafen,
Und träumen Schätze ohne Neid.

O, Weltlauf, mühsam zu ergründen!
O, Schauplatz, nur für eitles Thun!
Für wahres Glück, hier nicht zu finden!
Nur Gräber, träumend auszuruhn!
Es herrscht ein allgemein Verderben,
Und herrschte schon von Ewigkeit:
Wie glücklich, welche denkend sterben,
Mit redender Gelassenheit.

Ja, Menschen, wir sind zu bedauren!
Doch höret, was ein Weiser fand;
Er sah einst durch crystallne Mauren
Ein ihm entgegen glänzend Land.
Von einem göttlich heilgen Grauen
In seinem Innersten durchflößt,
Durft er es Räthseln nur vertrauen,
Von wenig Wesen aufgelöst.

In vielen heiligen Gestalten,
In Tempeln dort, von Thebens Art,
Als ein Geheimniß aufbehalten,
In Fabeln unentweiht bewahrt.
Verhüllt in Aesacons Geschichte,
Beschworen vom Pythagoras,
Dem tapfern Tag oft ein Gedichte;
Furchtsamer Nacht ein schreckend Was:

Dem Weisen, in den Pyramiden,
In dunklen Bildern, vorgelegt;
In jener Stille ganz entschieden,
Wo sich auch nicht ein Zweifel regt;
Wo im geschloßnen Augenliede
Der Geist sich nicht um Strahlen grämt,
Und, der umtauschten Körper müde,
Sich seiner Blöße rühmt, nicht schämt.

Was hier der Traum kühn unterfinge,
Fehlt dort nicht, reine Seele! dir;
Entkörpert stellst du dir die Dinge
So lebhaft, wie durch Sinnen, für.
Dort brauchst du keiner Augenwaffen,
Und siehst an deinem Firmament
Die Sterne, die du selbst erschaffen,
Mit eignen Namen selbst benennt.

Du willst; dein Wink ruft Röm'sche Heere;
Sie liefern nochmals eine Schlacht,
Und Sonnen steigen aus dem Meere,
In königlicher Purpurtracht.
Was hier, oft nur erregt durch Dünste,
Der Traum verwirrt zu schildern weiß,
Sind dir gemeine Zauberkünste;
Du willst, und siehst auf dein Geheiß.

Ein Tropfe war des Weltmeers Quelle;
Ein finstrer Staub wurd eine Sonn:
Aus deinem Dunkel wird dort Helle,
Und Ewigkeit, was hier begonn.
Ja, Seele, du bist nicht verloren!
Dein Stoff ist keines Zufalls Raub:
Sei Stern in Neutons — Sei in Thoren
Der ihnen angenehmre Staub!

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Geb. zu Obersontheim in Würtemberg 1739; gest. zu Stuttgart 1791.

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenschleier!
Die Sterne sind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein
Im Muttererden=Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mit meinem Lied steigt Kerkerstaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Bitte.
(Aus dem Kerker.)

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet!
Vater! hör' mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieser Erden,
Des erhabnen Geists Beschwerden,
Nicht um Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm' ich nicht,
Vater! vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um läng'res Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreien —
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebog'nem Knie
Immer Freiheit, Freiheit schrie!

Weg mit Gütern dieser Erde!
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben;
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben,
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb', aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht;

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt mir Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll;

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten;
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die in Staub sich schmiegt;

Duldung, alle Lebensplagen
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot;

Und dann Christenmuth im Sterben;
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu! nimm den Geist von mir!

Willst du, Herr von meinem Leben!
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, singen;
Harren, bis es dir gefällt
Mich zu rufen aus der Welt.

Seele! gieb dich nun zufrieden,
Jesus kömmt, und stärkt die Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sei getreu bis in den Tod!

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer!
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh;
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister
Sie einst in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht —
Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwei Kometen, stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper, goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrau'rt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur, und Pferd', und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie —:

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm, so ruhmlos; noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht;

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wann sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt. —

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln eurer frohen Brüder,
Die ihr habt satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder! nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth!“

Johann Caspar Lavater.

Geb. zu Zürich 1741; gest. daselbst 1801.

Christus.

O, Jesus Christus! wachs' in mir,
Und alles Andre schwinde;
Mein Herz sei täglich näher dir
Und ferner von der Sünde.

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben;
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben.

Beim Sonnenstrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden;
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden.

Sei nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen;
Dein reiner gottgelaßner Sinn
Beherrsche meinen Willen.

Blick' immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude;
Ich sei ein lebend Bild von dir
Im Glück, und wenn ich leide.

Mach' Alles in mir froh und gut,
Daß stets ich minder fehle;
Herr, deiner großen Liebe Gluth
Durchglühe meine Seele.

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe.

Mein eignes, eitles, leeres Ich
Sei jeden Tag geringer:
O, würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger!

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sei meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sei Trieb von jedem Triebe;
Sei du nur meine Leidenschaft,
Du meine Freud' und Liebe!

Stärkung in tiefer Dunkelheit.

Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte durchgedrungen
Muß es, bange Seele, sein:
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hin begleiten;
Muth spricht er den Schwachen ein.

Bei der Hand will er dich fassen;
Scheinst du gleich von ihm verlassen,
Glaube nur, und zweifle nicht!
Bete, kämpfe, ohne Wanken:
Bald wirst du voll Freude danken,
Bald umgiebt dich Kraft und Licht.

Bald wird dir sein Antlitz funkeln!
Hoffe, harre, glaub' im Dunkeln!
Nie gereut ihn seiner Wahl.
Er will mich im Glauben üben;
Gott, die Liebe, kann nur lieben:
Wonne bald wird deine Qual.

Weg von aller Welt die Blicke!
Schau nicht seitwärts, nicht zurücke,
Nur auf Gott und Ewigkeit;
Nur zu deinem Jesus wende
Aug' und Herz und Sinn und Hände
Bis Er himmlisch dich erfreut.

Aus des Jammers wilden Wogen
Hat dich oft herausgezogen
Seiner Allmacht treue Hand.
Nie zu kurz ist seine Rechte:
Wo ist Einer seiner Knechte
Der bei ihm nicht Rettung fand?

Schließ dich ein in deine Kammer!
Geh' und schütte deinen Jammer
Aus in Gottes Vaterherz;
Kannst du gleich ihn nicht empfinden,
Worte nicht, nicht Thränen finden:
Klage schweigend deinen Schmerz!

Kräftig ist dein tiefes Schweigen:
Gott wird sich als Vater zeigen;
Glaube nur, daß er dich hört!
Glaub', daß Jesus dich vertrittet;
Glaub', daß alles was Er bittet
Gott sein Vater ihm gewährt.

Drum so will ich nicht verzagen,
Mich vor Gottes Antlitz wagen:
Komm' ich um, so komm' ich um!
Doch ich werd' ihn überwinden;
Wer ihn sucht, der wird ihn finden:
Er bringt nur die Heuchler um.

Der Schweizer.

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth:
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt und arge List,
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist,
Und was ihm Gott giebt froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt
Wenn sein Tod Andrer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ.

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie Andre lehrt,
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu hält wenn er auch nicht schwört:
Der ist des Heldennamens werth.

Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glück erfreut,
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Wer immer wo er stehn soll steht,
Sich niemals über andre bläht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold Wollust Ueppigkeit verschmäht,
Da erntet wo er selber sät,
Ist über Könige erhöht.

O Schweiz, du Heldenvaterland,
Sei niemals deiner Väter Schand',
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

Mathias Claudius.

Geb. zu Rheinfeld bei Lübeck 1743; gest. zu Hamburg 1815.

Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang;
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns auf's neue.

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein,
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen;
Und jeder ächte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder:
Kühl ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch' ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben:
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Die Henne.

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier,
Und pflegte denn ganz ungemein,
Wenn sie ein Ei gelegt, zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte:
„Das Schrein, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wißt nicht wie's durch den Kopf mir geht."
„Hm!" sprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten;
„Ihr wißt wohl schön was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier:
Dann recensir' ich sie."

Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte. Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden:
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren;
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen:
Gesundheit Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen:
Drum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach:
Wie sollt' er's mir nicht geben?

Urians Reise um die Welt,
mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen:
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Tutti. Da hat Er nicht übel dran gethan:
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin:
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn
Daß es hier besser wäre.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

In Grönland freuten sie sich sehr
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her:
Ich aber ließ ihn stehen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge:
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Nun war ich in Amerika.
Da sagt' ich zu mir: „Lieber,
Nordwestpassage ist doch da:
Mach' dich einmal darüber!"
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab sie nicht gefunden.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Von hier ging ich nach Mexico
(Ist weiter als nach Bremen):
„Da“ dacht' ich „liegt das Gold wie Stroh:
Du sollst en Sack voll nehmen.“
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Allein, allein, allein, allein
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Maßen
Und klug; er war jetzt eben dran,
En Zahn ausziehn zu lassen.
Tutti. Da hat Er u. s. w.

„Hm!“ dacht' ich, „der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.“
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen;
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;
Tutti. Da hat Er u. s. w.

Und fand es überall wie hier,
Fand überall en Sparren,
Die Menschen grade so wie wir
Und eben solche Narren.
Tutti. Da hat Er übel übel dran gethan:
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Geb. zu Halberstadt 1746; gest. daselbst 1824.

Lieb' um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt, und wieder liebt!
Der verschiebt das Glück von Zweien,
Wer sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! das Glück ist in der Schwebe:
Hier ist's, wo es Fuß gewinnt.
Der besinnt sich, ob er lebe,
Wer auf Liebe sich besinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelein im Nest?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leichtbeschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,
Suchen, finden sich so gern;
Der Magnetstein zieht das Eisen,
Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! was wäre lieber,
Als ein Blick von dir zu mir,
Und von mir zu dir hinüber:
Wir uns Eins und Alles wir?

Wir uns Eins, und wir uns Alles
Auf dem weiten Erdenraum!
Glück von Außen, steig' es, fall' es,
Was sich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden, einmal hingeflossen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab strömt Alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder Strom hinauf!
Liebt, und streut der Rosenblätter
In des Stromes schnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten streuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

Friedrich Wilhelm Gotter.

Geb. zu Gotha 1746; gest. daselbst 1797.

Der Bund.

1784.

Lieb' und Schweigen ist der Bund.
Wohl! ich will ihn ehren,
Tief in meines Herzens Grund
Mein Gefühl verschließen,
Und ein Siegel drücken
Auf den pflichtvergeßnen Mund.
Lieb' und Schweigen ist der Bund,
Aber meine Zähren
Kann ich nicht ersticken.
Laß, o laß sie fließen!
Thränen brechen nicht den Bund.

Weh und Wohl.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durch's Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immerfrohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bei wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Der bestrafte Amor,
1771.

Zeus rüste mich mit deinen Wettern,
Rief Lydia, von Zorn entbrannt,
Um jenen Tempel zu zerschmettern,
Wo ich zuerst den Amor fand!

Warum hab' ich Alcidens Waffen,
Und seines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verschaffen
An diesem stolzen Bösewicht?

O, wär' ich an den Zaubereien
Des Orkus, wie Medea, reich,
Ihm wollt' ich einen Becher weihen,
Dem Zauberkelch der Liebe gleich!

Der du mir zu entfliehen suchest,
Verruchter Frevler, hätt' ich dich! — —
„Hier ist er, Nymphe, dem du fluchest!"
Sprach Amor schnell, und zeigte sich.

„Auf, Kühne! Wag' es dich zu rächen!" —
Sie hört erschrocken seinen Spott,
Und eilet, Rosen abzubrechen,
Zur Ruthe für den kleinen Gott.

Und läßt den Frevler ungebunden,
Durch Mitleid oder Furcht bewegt;
Und zittert noch, ihn zu verwunden,
Da sie mit leiser Hand ihn schlägt.

Elegie bei einer Wiege.

1766.

Schlaf' immerhin die erste Zeit des Lebens!
Dir gab die gütige Natur
Den süßen Hang zur Ruhe nicht vergebens;
Drum schlafe, Knabe, schlafe nur!

Noch athmest du, frei von der Erde Sorgen,
Und fühllos gegen ihre Pracht;
Willkommen, gleich dem frischbekränzten Morgen,
Ist dir die sternenlose Nacht.

Auf deinen Lippen schwebt der Unschuld Lächeln,
Sie wachet über deiner Ruh,
Und ihre Genien, dir ähnlich, fächeln
Mit Rosen dir Erfrischung zu.

Ach, allzubald entreißt sich, pflichtvergessen,
Der Jüngling ihrer frommen Hut;
Und wählt, der Leidenschaften Bahn zu messen,
Zu seinem Führer — Uebermuth.

Schon schmücket sich die Lieb' ihn zu empfangen,
Reicht ihm den Taumelkelch der Lust;
Er leeret ihn mit glühendem Verlangen,
Und trinkt den Tod, sich unbewußt.

Nun foltern ihn Verzweiflung, Reue, Sorgen,
Todt ist er für der Schöpfung Pracht;
Nun trauert ihm der frischbekränzte Morgen,
Schreckt ihn die sternenlose Nacht.

Schlaf' immerhin, weil mit geheimen Bissen
Kein Gram den stillen Busen nagt,
Weil noch das unversöhnliche Gewissen
Vor keinem Richter dich verklagt!

Ich schlief wie du. Jetzt meidet mich der Schlummer;
Bang irrt im Lebenslabyrinth
Mein Fuß umher; tief seufzt aus mir der Kummer:
O Himmel, wär ich noch ein Kind!

Der Lohn der Treue.

1771.

Auch die Sprödeste der Schönen
Widersteht nicht langem Schmerz,
Und der Liebe Freuden krönen
Endlich ein getreues Herz.

Ach, wie süß sind alle Sorgen,
Jede Mühe, wie so leicht,
Wenn man träumet: morgen, morgen
Wird ihr stolzer Sinn erweicht!

Wild, auf ungebahnten Wegen,
Bricht der Strom durch Fels und Stein;
Leisetröpfelnd dringt der Regen
Endlich auch in Marmor ein.

Leopold Friedrich Günther von Goekingk.

Geb. zu Gröningen im Halberstädtischen 1748.; gest. zu Wartenberg 1828.

Epistel.

Goekingk an Stamford.

Den 6. August 1778.

Was soll ich sagen?
O Freund! O Freund!
Seit dreien Tagen
Hab' ich geweint.
Die Augen gehn
Mir jetzt noch über,
Denn dich, mein Lieber,
Nicht wiedersehn:
O der Gedanke
Macht meinen Wein
Zum Schierlingstranke,
Mischt Wermuth ein
In meine Speise,
Macht meinen Schlaf
Verwirrt und leise,
Und mich zum Greise;
Denn ach! dich traf,
In meinem Traume,
Schon ein Kroat,
Der hinterm Baume
Hervor nun trat,

Dich, der voll Blut
Vom Hügel rollte,
Ausplündern wollte,
Und deinen Hut
Schon nahm, als Wuth
Mir Adlersflügel
Zur Rache gab.
Ich sprang vom Hügel
Im Huy! herab,
Riß aus der Scheide
Den Degen dir;
Ins Eingeweide
Stieß ich mit Gier
Ihn dem Kroaten,
Daß selbst ihm aus
Dem Kopf heraus
Die Augen traten.

Drauf legt' ich hier
Dich auf den Schooß,
Und machte dir
Den Busen bloß,
Stopft' in die Wunde
Mein Tuch hinein,
Bließ mit dem Munde
Dir Odem ein,
Und rief unzählig
Bei Namen dich.
Da regt' allmälig
Dein Auge sich;
Mit Danken blicktest
Noch einmal du
Mich an, und nicktest
Leb wohl! mir zu.

Ich aber sprang
Nun auf, und ging
Umher, und rang
Die Händ' und fing
So laut, um deinen
Verlust, zu weinen
Im Schlafen an,
Daß Phillis dran,
So fest sie schlief,
Mich hört' und rief:
Was fehlt dir, Mann?

„Ach Stamford liegt, —
Sieh hier! — erschossen!"

Im Traum doch? Possen!
Der Traum betrügt!
Ermuntre dich,
Und sei vergnügt!
Denn der hier liegt,
Mann! das bin ich! —

„O Gott sei Dank!
So lebt er? — doch,
Ist er wohl noch
Gesund? Nicht krank?"

Wie können doch
Dir Träume, Kind,
Den Schlummer rauben,
Die, kannst mir glauben,
Nur Täuscher sind.
Um einen Traum
Sich so betrüben!

Er hat ja kaum
An dich geschrieben?
Wer wird gleich schier
Das schlimmste wähnen?
Komm! laß die Thränen
Abtrocknen dir! —
Nun Herz! schlaf' ein!
Und Stamfords Wächter
Wirst du, Gerechter
Im Himmel, sein! —

„Das wird er sein!
Wohlan, ihr Zähren,
So haltet ein.
Wann Gott gewähren
Den Wunsch mir wird,
Daß nicht die Klinge
Des Kriegs mehr schwirrt,
Und ich den Freund
Wie sonst umschlinge:
Dann weinet beide
Ihr Augen, weint
Gott Dank, ihm Freude!"

Aurora.

1770.

Als in einem Veilchenthal
Cephalus zum ersten mal
In Aurorens Armen ruhte,
Wurde, wie natürlich ist,
Oder, wie ihr alle wißt,
Diese Nacht ihr zur Minute.

Auf des Jünglings Busen fällt
Müd' ihr Haupt, das an die Welt
Und an's Tageslicht nicht dachte.
Sie entschlafen beid', und ach!
Schon die ganze Welt war wach,
Als die Göttin erst erwachte.

Schnell flog sie auf ihre Bahn:
Alle Götter sah'n sie an:
Scham glüht' ihr auf Stirn und Wangen.
Bleib, sprach Zeus, so schön, wie heut;
Du gefällst uns! — Seit der Zeit
Ist die Röth' ihr nie vergangen.

Wiegenlied für die süßen Herren.

Schlummre, du duftendes Herrchen,
Schlummre, du plapperndes Närrchen,
Hast dich ja ritterlich müde gehüpft.
Hast bei den Spielen um Pfänder
Mühsam geknieet, und Bänder
Ueber die Wade der Schönen geknüpft.

Hast du geschlummert: so tödte
Hurtig den Morgen und röthe
Blaßbleiche Damen im leichten Corset.
Ist erst vertändelt der Morgen:
Puppchen! dann bist du geborgen!
Spielst du doch l'Hombre und strickest Filet!

Spiel' du am Abend Romanen,
Schwatze von deinen zwölf Ahnen,
Willst du galant und ein Edelmann sein.
Schlafen und essen und trinken,
Spielen, sich putzen und schminken,
Siehe! das heißet des Lebens sich freun!

Fort mit den Büchern zum Teufel!
Bücher erregen nur Zweifel,
Zweifeln führt endlich dem Todtschießen zu.
Nimm du ein Beispiel an Schafen;
Wie sie nicht hüpfen und schlafen!
Sind sie gleich lange so klug nicht, wie du.

Schläfst du denn noch nicht? Zum Henker!
Machst du nun vollends den Denker?
Sicherlich hat dich ein Spieler geprellt!
Hast du drum Sorgen? Hab' keine!
Wisse, Verdienste, wie deine,
Gelten bei Damen noch immer ihr Geld.

Epigramme.

Clymene.

Ihr lobt Clymenens zart Gefühl,
Daß ihrem Aug' im Trauerspiel
Jüngst heimlich eine Thrän' entrollte?
Sie sah den Ring bei ihrer Nachbarin,
Den ihr Gemahl, der Eigensinn!
Durchaus nicht kaufen wollte.

Auf Cephisens Bildniß.

Der Maler, weil Cephis' es so gewollt,
Gab ihr ein Kleid von lauter Gold;
So sehr liebt sie den Putz, sogar im Bilde.
Hätt' es der neue Gastwirth Hans,
Er nähm' es vor sein Haus zum Schilde,
Und nennt' es: Zu der goldnen Gans.

Unter Don Quixotts Bildniß.

Dieß ist der Ritter Quixott! Wer ist, der an Tugend ihm gleiche?
Doch half ihm die zum Ruhme wenig;
Mehr aber seine Geliebt' und seine närrischen Streiche,
Und war doch kein Poet, kein König!

Grabschrift auf Mendax.

Hier lieget Mendax! sagt man jetzt von dir,
Da sich dein Mund auf ewig hat geschlossen;
Als aber sonst von ihm noch Worte flossen,
Da hieß es: Mendax lüget hier!

Traso.

Auch Lessing hat, sprach Traso jüngst einmal,
Zu seinem Umgang mich gewählt.
Ich glaub' es, denn der macht ein Lustspiel, darin fehlt
Zu einem Prahler ihm ein gut Original.

Ueber Leibnitz Grabstätte, an die Mauer geschrieben.

Daß du umsonst erfährst, wer in dem Schutte hier
Begraben liegt — O Wandrer, wasche
Den Platz mit Thränen! — das verdankst du mir;
Denn ehmals sagte nur für Geld der Küster dir:
Hier ruhet Leibniz Asche!

Auf Kepler.

Germanien nennt ihn ein Licht der ersten Größe,
Und einen Schmuck der Welt.
Wer gab nun diesem Schmuck ein Kleid für seine Blöße?
Und diesem Licht, zu Lampenöle, Geld?

Moritz August von Thümmel.

Geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738; gest. zu Coburg 1817.

Süße Einfalt.

Nur stets geputzt und stets geschminkt,
Als prangte sie in's Hochzeitmahl,
In Gold! In Seide! — Wie sie blinkt,
Hellglänzender als Sonnenstrahl!
So fein! So reich! Ganz Kunst! Geschmack! — Eins nur,
Eins fehlt dir, reiche, feine Kunst — Natur!

Mein Mädchen nur in Morgentracht
Nachlässig schön! Voll Einfalt nur
Ein Blick! Ein Herzenskuß! O Pracht,
Du Thörin! Sieh, Natur, Natur,
Die rührt das Herz! — Die Kunst, dein Affentand,
Ist — für den armen, kalten Greis — Verstand.

Der Vetter.

O der verwünschte böse Vetter!
Kaum geben mir die guten Götter
Den Anblick meiner Silvia,
So ist auch gleich der Vetter da.
Zum Unglück mußte der auf Erden
Just meiner Schönen Nachbar werden! —
Von wegen seiner Nachbarschaft
Kann man ihn nicht vom Halse treiben;

Von wegen seiner Vetterschaft
Sieht man ihn jeden Abend bleiben!
Nichts bleibt uns übrig als die Nacht;
Doch die ist nicht für mich Unglücklichen gemacht.

Grabschrift des Mimy,
eines kleinen Windspiels.

Der dieß Grabmahl betrachtet, Wandrer, sage,
Ist die Liebe was Ewiges, warum gibt's
Keine Liebende, die auch ewig lieben?
Mimy, dessen Geschichten ich erzähle,
War ein feuriger Brand getreuer Liebe.
Jetzo, seltsame Sach'! ist er noch kälter
Als die Zapfen des Eises an dem Hebrus;
Denn er ist nun gestorben. Wohl bekomm's ihm!
Götter, möchtet ihr ihn am Himmel jenem
Treuen Procyon ewig zugesellen!
Welche Ströme von Zähren hat nicht Iris
Seit dem Tage des Tods um ihn vergossen!
Mancher Ritter, der wie ein Hekla flammend,
Vor dem Tode jedoch ein kaltes Eis wird,
Hätt' ihr Auge nicht halb so sehr bethränet.
Seliger Mimy, wiewohl von Riesenstamme,
Doch gelobtest du stets ein Zwerg zu bleiben,
Und dein Hauptgrund war der: ein großes Windspiel
Nützet Jägern, jedoch den Damen wenig!
Nur ein kleines kann sich bei dem Kamine
Und in jeglicher Eck' ein Nestchen bauen.
Dieß betrachtet, wollt' er nicht ferner wachsen;
Bat Jupinen; Jupin hat ihn erhöret.
Feines Zwieback, Makronen, Zuckerplätzchen
Wurden niemals bei ihm zu fester Nahrung;
Sie verwandelten sich in heiße Liebe.

Zu verwegen, glitt er zuweilen unter
Der Gebieterin Reifrock, warm zu sitzen.
Ohn' Bedenken litt sie's. Er war ja artig
Und so klein! — O beglückte Kleinheit! sprach er;
Wär' ich größer, so groß als meine Väter,
Dürft' ich unter dem dämmernden Gewölbe
Dieses Tempels so frei spazieren gehen? —
Doch am Ende betrübt, weil er so klein war,
Starb er, sagt man, für Lieb' und für Verzweiflung.

An ein Fräulein,
bei Ueberschickung der Wilhelmine.

In einem Städtchen voller Zwang,
Dem Sitz verjährter Kleinigkeiten,
Wo Lust und Scherze zu verbreiten
Es keinem Dichter noch gelang,
Wagt' ich's, aus Einsamkeit, und sang.

Der Gott, der über alle Herzen
Mit unumschränkter Macht, früh oder spät, regiert;
Der, im Gefolg von leichten Scherzen,
Bald Helden, bald Pedanten führt;
Der Gott der Jugend und der Liebe,
Und Herr der freudigsten Natur,
Den ich dir gern, nach meinem Triebe,
So reizend, wie er ist, beschriebe,
Erlaubte mir dein Mund es nur:
Der war es, der mir Lust und Feuer
Zu diesem Heldenlied verlieh.
Er zeigte mir ein Abenteuer,
Ich spielt' es kühn auf meiner Leier,
Und ohne Kunst und ohne Müh,
Zum Spotte der Pedanterie.

Doch hab' ich auch erhabn're Thoren,
Schön, reich, geputzt und hochgeboren,
Die Lieblinge der großen Welt,
Dem schwarzen Helden zugesellt,
Den ich zum Gegenstand erkoren.

Und so entstand dieß lachende Gedicht;
Ich übergab's der Welt, und untersuchte nicht,
Ob ich auch Dank dafür verdiene.
Belohnest du es nur mit einer frohen Miene,
Du, meine Freundin, die der jüngsten Muse gleicht,
So ist mein ganzer Wunsch erreicht.

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held.
Hört, was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl,
Durch Bosheit den Verstand.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist's, nach der die Zweifler trachten.
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigen Gewinn:
Ich bin nicht mehr so stolz die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

Johann Georg Jacobi.

Geb. zu Düsseldorf 1740; gest. zu Freiburg im Breisgau 1814.

Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

An Chloe.

Chloe! kennst du noch die Stunde,
Die zu schnell vorüberging,
Als ich fest an deinem Munde,
Fest an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe, meine Seele schwebte
Küssend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden,
Sonnen-Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgesang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder selige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in diesem Kuß.

Wunsch.

Sahst du nicht sein blondes Haar
Schön und lockicht fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edeln Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,
Süßere Gefühle;
Neben ihm der freie Scherz
Und die losen Spiele.

Jede kleine Nymphe sah
Nach dem schönen Knaben,
Und die kleinste wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

Im Herbst.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort sieht nicht mehr Belisse
Der Nachtigallen Küsse,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren süßen Träumen
Aglaja kein Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebürgen,
Sie spotten eurer Macht;
Von spröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter sein?
Gedungen von Centauren
Auf hohen Aesten lauren,
Zum Klang der Hörner schrein?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenstrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuschwärmen
Gab sie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entrissen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles ist verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigsten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

Hier lagert euch um's Feuer,
Hier stimmet meine Leier,
Ihr liebsten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,
Der Venus schönste Siege
Ihr Kleinen singet mir.

Da kömmt mit frischen Wangen
Mein Mädchen schon gegangen:
Bleibt hinter ihr versteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Busen deckt.

Auftrag.

Mit dem Körbchen an der Hand,
Leicht, wie junge Frühlingswinde,
Kömmt die lächelnde Belinde;
Blumen küssen ihr Gewand.

Dort seh' ich die Schöne gehen,
Wo sie oft mein Amor sucht,
Wo, bedeckt mit goldner Frucht,
Brüderliche Bäume stehen.

Nun verweilt die Schäferin
Unter jenen hohen Zweigen:
O wie werden sie sich neigen
Zu dem holden Mädchen hin!

Baum und Staude sind entzücket,
Früchte fallen auf das Moos,
In ihr Körbchen, in den Schooß,
Von Belinden ungepflücket.

Schönstes Mädchen dieser Flur!
Welche nie gefühlte Regung!
Deine kleineste Bewegung
Ist voll Liebe, voll Natur.

Amor! ihr das Körbchen rauben
Sollst du: dann verfolgt sie dich:
Amor! dann verirrt sie sich
Her zu mir in diese Lauben.

Einladung.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen, wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!

Im Schatten der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: Es bliebe
Noch vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen,
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter am Teich —
O Liebe! dein Wittern,
O Liebe! dein Reich!

Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Namen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beider Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beider Lippen sich.

O! es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

Der Sommertag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

Gewährte Bitte.

Wenn die Götter in's Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Und vorlieb am kleinen Tisch
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir,
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe, zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber sie beschauten dich
Mit den Götterblicken;

Forschten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fänden deine Seele rein,
Sähen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir,
Und ich weiß die Bitte:
Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig,
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist hier erst meine,
Die sich um sie gedreht.
O wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld?

Und sehe Morgenschimmer
Bei dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenschlag
Des Wiedersehns Minute
Durch meine Seele schallt,
Weil ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Der Förster.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all'
Unter Lerchenschlägen
An der Quelle sich bewegen!
O wie lieblich alles ist!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen ist,
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das frische Laub zu sehen,
Und die Lerche zu verstehen,
Und den Silberquell vergißt.

Das Schattenspiel.

Chloe sah den kleinen Garten
Schon im zwölften Lenze blühn;
Ros' und Veilchen abzuwarten,
War ihr einziges Bemühn.

Strenge Zucht war sie gelehret,
Denn man weiß, wie Mütter sind,
Und vom Amor nichts gehöret
Hatte noch das gute Kind.

Einst, am Abend, in der Hütte
Saß die junge Schöne da;
Als sie mit gesetztem Schritte
Einen Knaben kommen sah.

Weisheit war in seinen Blicken,
Freundlich sah er Chloen an;
Und ein Kästchen auf dem Rücken
Trug der kleine Biedermann.

Lieder sang er, süße Lieder,
Zu der Laute sanftem Ton.
Leise sagten seine Brüder:
Dieses ist Cytherens Sohn.

An der Wand, in bunten Schatten,
Wies er Chloen manches Bild;
Nachtigallen, die sich gatten,
In Gebüsche halb verhüllt.

Einen Gott mit schönen Wangen,
Dessen Auge zärtlich sprach,
Sah das Mädchen. Welch Verlangen
Ward in ihrem Busen wach?

Im belebten Schattenbilde
Läßt sich eine Göttin sehn;
Irrt durch schweigende Gefilde,
Bleibt an einer Quelle stehn;

Und auf Blumen liegt ein Hirte,
Den Diana schmeichelnd weckt.
Amor ach! wozu die Myrthe,
Welche beide schnell bedeckt?

Küsse höret Chloe rauschen,
Die ein Seufzer unterbricht;
Aber länger sie belauschen
Kann das arme Mädchen nicht.

Das bezaubernde Gesichte
Wiederholt ihr jeder Traum;
Immer denkt sie die Geschichte,
Und verwünscht den Myrthenbaum.

Weinet sie noch oft im Stillen,
Kömmt sie oft in diesen Hain;
So gelinget es Myrtillen,
Ihr Endymion zu sein.

Der Kuß.

Lalage, die kleine Spröde,
Floh den jungen Lycidas;
Bittrer Spott war ihre Rede,
Und die Blicke lauter Haß.

In das Thal, zu jener Quelle
Lockte sie Dianens Schein;
Fernher murmelte die Welle,
Leise lispelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,
Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Büschchen zu.

Liebe sprach die junge Rose,
Sprach der Quelle grüner Rand:
Als das Mädchen auf dem Moose
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb bestrahlet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüsch. Es malet
Nur Albano dieses Bild.

Seine Miene sagt im Traume,
Was ein Hirte zärtlich denkt.
An dem nächsten Myrthenbaume
Ist ein Köcher aufgehängt.

Ihm zur Seite glänzt ein Bogen:
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmählich ihm gewogen
Wird die gute Schäferin.

Siehst du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen sich die Schwingen:
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um das Kind und singen
Lieder von Anakreon.

Aufgewecket durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher;
Mischt sich unter seine Brüder,
Und der Hirtin lächelt er.

Tausend neue Blümchen sprießen,
Wo sie tanzen, aus dem Klee;
Mitten in den Reihen schließen
Sie die schöne Lalage.

Langsam steigt ihr Busen; leise
Wünschet sie, und weiß nicht was.
Seht doch! neben ihr im Kreise
Steht der junge Lycidas.

Ihm entfliehen will die Spröde,
Ihn verachten soll ihr Blick;
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferin zurück.

Fliehen kann sie nicht: es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der rächerischen Hand.

Küssen muß sie nun den Hirten,
Und ein wollustvolles Ach,
Unter sanftbewegten Myrthen
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen,
Ist ein Kuß der Zärtlichkeit.

An den kleinen Daphnis.

Kleiner Amor! diese Lieder
Singe deiner Mutter wieder,
Gieb ihr zärtlich diese Küsse;
Aber nur, daß sie nicht wisse,
Welcher Schäfer sie verehrt,
Und die Lieder dich gelehrt!

Amor an den Dichter.

Mädchen, die schon küssen können,
Sollst du meine Gottheit nennen,
Zärtlich mache sie, und treu;
Aber auch zum Kuß gewöhnen
Sollst du mir die kleinen Schönen,
Und sie lehren, wer ich sei.

Belinde.

Will sie zum Olympe sich erheben?
Hat ein Gott die Gottheit ihr gegeben?
Und den Zaubergürtel Venus ihr?
Ach! nur einmal noch, in diesen Gründen,
Schützet mich, ihr Bäume, mit Belinden,
Und verblühet dann auf ewig mir!

Können nicht die Thäler, nicht die Lauben
Mich dem Blicke der Verwegnen rauben?
Götter! O es ist der Liebe Ruf!
Lasset durch ein Wunder mich sie küssen,
Laßt um uns die goldne Wolke fließen,
Die der große Zeus auf Ida schuf;

Deren Silberthau ihn sanft erquickte,
Als mit Blumen sich die Erde schmückte,
Juno lächelnd, wie Cythere sprach,
Und der Gott mit ihr auf stillen Höhen,
Von der Sonne selber ungesehen,
In der Dämmerung der Wolke lag.

Christoph Martin Wieland.

Geb. zu Oberholzheim bei Biberach 1733; gest. zu Weimar 1813.

Hymne auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du begeisterte Seele!
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund ihn zu loben;
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu Ihm verstummend hinaufblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als Ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem ewigen Tag, da Er die Wesen hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündte?

Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen in geistiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermeßne, so weit er umher sah,

Rauschte von neu entsprossenden Sphären: der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymne entgegen;
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von deinem Dasein umschattet,
Gott, dich empfindet, mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß sich senket.

Du erschufest aus Staub die Gestalt des herrschenden Menschen,
Hauchtest dein Bildniß ihr ein. Du kleidest deine Gesandten
In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren
Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken.
Sie ist's, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
Angethan hat, sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herren
Ist die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unschuld,
Und der erhabnen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, ist dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Grenzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären sprachen: wir haben ihn niemals gesehen;
Und die Tiefe: er wohnt nicht in mir. Da lispelt' ein Anhauch
Einer ätherischen Stimm' in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Lispelte sie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Suchest, ist allenthalben! Sein Arm umfasset den Weltbau,
Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, strahlet
Etwas Göttliches aus; was sich beweget, erzählt Ihn,
Von den Gesängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird stets die höchste Bestrebung des Tiefsinns
Jedes Olympiers sein; sie werden sich ewig bestreben.
— — — — — —

Oberon. Aus dem fünften Buch.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut so weit er kann:
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

So soll ich, ruft er aus, und beißt vor wilder Pein,
Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit leeren
Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verließ!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,
Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und Angst zu brüllen)
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle.
Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem Eifer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im Ocean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemalt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel danken seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

Amanden, die drei tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Hüon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Malt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglücksahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, kriecht sie mit Müh empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen Seiten
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

Auch er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemalen,
Indeß Amanda kaum den frohen Augen traut.

So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt,
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen,
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwerdt die schöne Frucht zu theilen.

Hier zittert mir der Griffel in der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wuth
Aus Hüons Aug'; von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Gluth,
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — Laß, spricht sie, laß mich sterben!

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß:
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme,
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zerknickt
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt
Springt Hüon auf, und schließt die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

Ach! einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott! schreit er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — Ich, ich allein, bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wasser nur
Ihr Leben wieder anzufachen!

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen Raben
Die zu ihm schrein erbarmend hört,
Er kann sein schönes Werk nicht hassen,
Er wird gewiß, gewiß, dich nicht verschmachten lassen!

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es rieselt fort — Entzückt dankt er empor,
Und sucht umher; und, bei der schwachen Helle
Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlechzte Frau.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Oel zu sein;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
Erstatten sie dem, der zum zweiten Male
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und, nach der letzten Schale,
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

(Aus dem Singspiel Rosemunde.)

Oft am Rande stiller Fluthen
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
Ach, die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist du, Geliebter nur.

Bei jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bei jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein Ohr,

Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang
Ist dann mein Schmerz!

An Olympia.

Am 24. Oktober 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nahn
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an.

Du weißt daß unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Daß alle Geister, braun und weiß,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis,
Noch Zauberrauch, noch Zauberworte,
Noch Fallbrett, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citiren,
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle auszuschüren,
Noch läßt man, sie zu attrahiren,
Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisiren:
Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muß über, unter, und auf Erden

Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also daß der Ruf geschah,
So stand auf ihrem luft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im Mai entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide,
Ein bloßer Strauß die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reize her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,
So wanket jetzt das Straußgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bei jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tausend niedlichen Buketten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein großer Strauß
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sei natürlich
Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B**s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,

(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinewand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Daß dir zu einem solchem Feste,
Wie alle Götter heut vereint,
Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die October-Weste!
Fürwahr es ist bejammernswerth
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfärbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So daß ich gegen mein Kostume
Sogar mich selber, mit Verdruß
In Kontrebande kleiden muß.
Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkohren,
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Namen dargebracht;
Und auch dieß Röschen — ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren
Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand.

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors Psyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober,
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;
Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdenleben
Olympien einst herunter trug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indeß, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freie Hand nicht läßt,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr
Getreu zu sein, in mir begrenzen,
Ihr Hain sei künftig mein Revier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,

Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Chor
Soll Ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem ihrer Schritte sprießen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft sein,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain
Der schöne Rosenbusch umweben;
In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.
Wird Ihre Hand den Reißstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin,
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
So wenig that) indem sie aufflog, nach:
Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergiß nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen.
Wir wollen dir noch immer dankbar sein.

Jacob Michael Reinhold Lenz.

Geb. in Liefland 1750; verfällt in Wahnsinn; stirbt 1792 zu Moskau.

An Wieland.

Auf dem Lande unweit W.

Wenn dir, der du mein Vaterland
An Rosenseilen des Geschmackes leitest,
Dem zauberreichen Gängelband,
Dem jeder folgen muß, obschon ihm unbekannt,
Wohin dein höherer Verstand
Ihn führen wird; (froh, daß du ihn begleitest,
Verläßt er sich auf deine Hand) —
Wenn dir aus meiner glücklichen Höhle,
Dem schönen Hafen dichtrischer Ruh,
Ein Ton aus allen Saiten der Seele
Gefallen kann; so höre mir zu.

Zu lange falschen Heiligen gleich,
Die, weil sie selbst sich plagen, verlangen,
Es dürfe glücklich zu sein kein Sterblicher sich erfangen,
Und nur für andre witzig und reich,
Zu keinem Genuß des Daseins gelangen;
Zu lange wärmt' ich mich mit hämischem Gesicht
An deinem mir zu blendenden Licht,
Das wie des Himmels Gestirn sanft schmeichelnd über uns gleitet,
In finstre Wälder Klarheit verbreitet,
Und unbekümmert, ob wir's sehen,

Aecker, Wiesen und Wein=volle Höhen
Klippen und Thäler, Sümpfe und Seen,
Die ganze Außenseite der Welt,
So wie sie ist, uns vor Augen stellt.
Was sag' ich, wie sie ist? die magische Binde,
Durch die du sie weisest, stimmt uns gelinde,
Sie mit Entzücken zu sehn, und geschwinde
Kleidt sich alles in Aether ein;
Und wir glauben, unsterblich zu sein.
O, für den Augenblick was geben,
Freudewecker! wie danken wir dir!
Nur in solchem Moment ist das Leben
Werth der Mühe, darnach zu streben,
Nur in solchem Moment ist das Herz
Höherer Wesen Lustspiel und Scherz.
Denn es umfaßt mit Liebe und Freude,
So wie sie das Weltgebäude
Mit allem was es von Glück umschließt;
Fühlt sich Gott gleich, und genießt.

Laß den Müßiggänger wähnen,
Auch ihm werde die frohe Angst
Bei all den Schätzen, mit denen du prangst,
Der feine Spott, die wollustreichen Thränen
Die du aus unsern Augen sangst,
Im Sopha kommen, wenn er, um besser zu gähnen,
Mit Nerven von Laster und Trägheit erschlafft,
Aus deinem Witze sich Opium schafft,
Gleich einem Sultan ohne Sehnen,
Erbarmenswerth im Arm paradiesischer Schönen.

Oder laß die andere Art
Gleich unheilbarer Müßiggänger,
Aufgeblähter Schmetterlingsfänger,
Kunstrichter mit und ohne Bart,

Bald in dir Moralen suchen,
Bald wie Bube Simei fluchen,
„Ihr taubes Ohr hört nur Geschrei;
In ihrer knechtischen Phantasei
Wird jedes reizende Bild Verbrechen.
Thalia, dich an ihnen zu rächen,
Geht ungesehn bei ihnen vorbei.“

Thalia, die dir die seltene Gabe,
Mit unwiderstehbarer Melodie
Das Laster hinweg zu scherzen, verlieh,
Wies sich mit deiner Sympathie
Für's Schöne und Große der Erde noch nie,
Schlug nie mit diesem Zauberstabe
Im kühlsten Herzen Gefühle hervor,
Die's selbst im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeste Ohr
Selbst im Bacchantischen Augenblick
Mit diesem Nerven für anderer Glück,
Mit diesem Sinn für die Schöne der Tugend,
Gekleidt in ewige Schimmer der Jugend,
Wie sie der trägsten Seele gefällt,
Gekleidet wie Venus, die Freude der Welt.

Wer kennt, wie du, die feinen Uebergänge
Von Licht zu Schatten, von Wahrheit zum Scherz?
Und wer versteht das Farbengemenge,
Wie du, bei Sachen für das Herz?
Durch Labyrinthe blühender Gänge
Gaukelnder Liebesgötter Gedränge
Geht's unversehn zu einsamen Plätzen,
Wo wir uns hin zu weinen setzen;
Uns überfällt ein seliger Schmerz;
Der ganze Himmel sinkt in das Herz.

So wälzet die Welt die brausenden Fluthen
Des scheinbaren Bösen immer zum Guten,
Wo sie ein Götteraug' übersieht;
So weiß auch dein unsterbliches Lied
Der Thorheit kühlsten Mummereien
Absichten, die sie nicht kennt, zu leihen;
Und führet sie tanzend mit thränendem Blick
Auf Rosen zu ihrem Herzen zurück.

O komm, mein Wieland, werde mein Lehrer
Nicht im Gesang; wer sänge nach dir?
In jener Kunst, — dem Freudenstörer,
Dem unberufnen Heidenbekehrer
So Mährischer Wald! — der Tugend Panier
Mitten im Meer der Welt zu pflanzen,
Und Faune zu zwingen umher zu tanzen,
Bacchantinnen, ergriffen von ihr,
Zum Wunsch ihrer Kindheit zurück zu bringen,
Thrazierinnen fühlbar zu singen,
Zu singen, sag' ich, mit deinem Gesang,
Und auf dem dornichten Lebensgang,
So lang man nicht träumen will, dornicht und rank,
Noch immer Blumen genug zu finden,
Um draus Elysische Kränze zu winden.

Komm, schließe dich mit Goethen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden;
Und macht aus einem Waregischen Wilden,
Der keinen Vorzug kennt, als daß er fühlen euch kann,
Einen euer nicht unwerthen Mann.

[redacted]IER
Bucheinbände nach RAL-[redacted]
Neufahrnerstr. 8 · Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruppe, Otto Friedrich, 1804-1876

Der deutsche Dichterwald

Bd.: 1.

Berlin 1849

P.o.germ. 274 fq-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107278-9